Archiv für Geschichte der Medizin

Band X November 1916 Heft 1 und 2

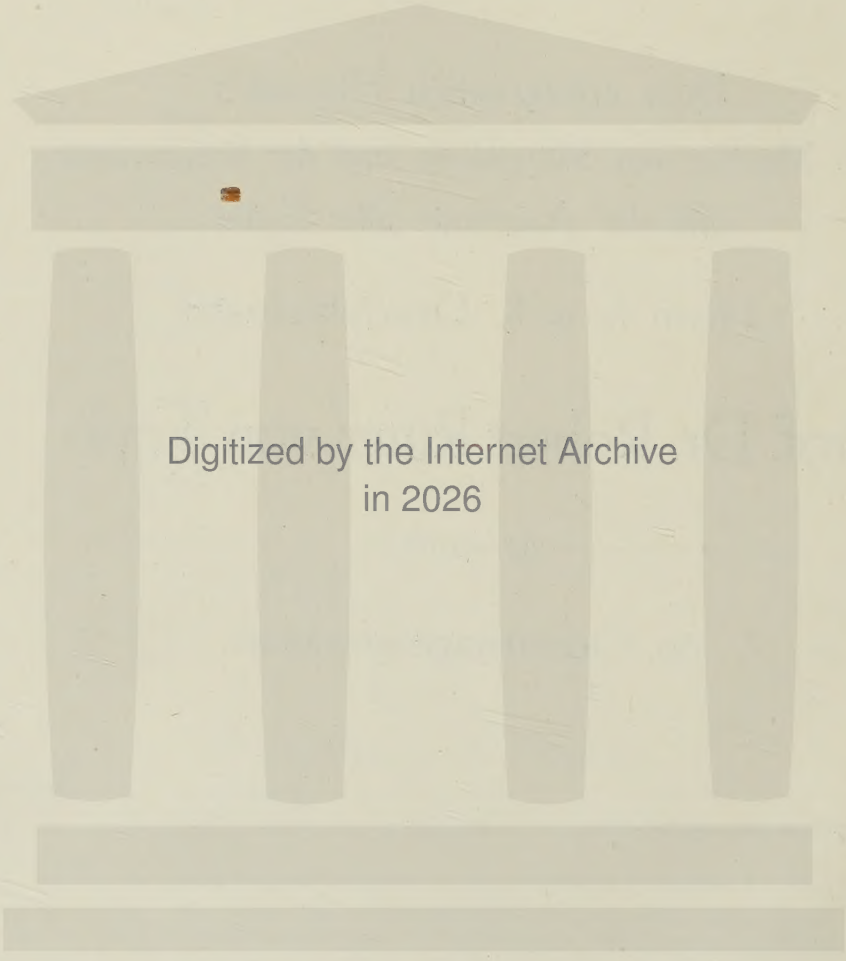
Dem erfolgreichen Historiker
der Medizin des Mittelalters und der Renaissance
und der Anatomie aller Zeiten

Herrn k. u. k. Generalstabsarzt

Prof. Dr. Robert Ritter von Töply

zu seinem

60. Geburtstage gewidmet



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/sudhoffs-archive_1916-11_10_1-2

Briefe Galls an Andreas und Nannette Streicher.

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen

von

Professor Dr. Max Neuburger (Wien).

(Hierzu Tafel I.)

BOSTON MEDICAL LIBRARY NOV 5 1919

Einleitung.

Die umwälzenden anatomischen Entdeckungen des Begründers der Lehre von der Gehirnlokalisation sind längst zum wissenschaftlichen Gemeingut geworden, für seine „Phrenologie" ist jüngst, nach einem Halbjahrhundert des Todschweigens, eine Zeit erneuten Interesses und kritischer Nachprüfung herangebrochen — die Lebensgeschichte Franz Josef Galls harrt aber noch immer ihres Forschers![1]) Und doch wäre gerade die Biographie dieses merkwürdigen Mannes, der in ungewöhnlichem Maße die Aufmerksamkeit seiner Epoche zu fesseln vermochte, in zwei Nationen Wurzel faßte, mit Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern

[1]) Bis heute mangelt es an einer eingehenden Biographie Galls, es sind bloß Lebensskizzen vorhanden (in Nachschlagewerken, Lehr- und Handbüchern), welche ausnahmslos, bewußt oder unbewußt, auf eine Arbeit Fossatis (in Nouvelle Biographie générale, ed Dr. Hoefer, Paris 1833) zurückgehen, der seit 1820 Galls Schüler war, mit ihm freundschaftlich verkehrte und ihn zeitweilig am Vorlesetische vertrat. Die wichtigsten biographischen Artikel bringen: Biographie des hommes vivants (Paris 1817, Tome III, pag. 200), Neuer Nekrolog der Deutschen, VI. Jhg., 1828, 2. Teil, pag. 655—663 (beruht auf den Nekrologen in „Morgenblatt", Stuttg. 1828, Nr. 231ff., Allgem. Augsburg. Ztg. 1828, Nr. 262, Nat.-Ztg. der Deutsch. 1828, Nr. 86), Allg. Encyklopädie der Wiss. u. Künste von Ersch und Gruber, Leipz. 1850, I. Sekt. 50. T. (F. W. Theile), Biogr. Lexik. des Kaiserthums Oesterreich von v. Wurzbach, Wien 1858, 4. Bd., Biographie universelle, ed. Michaud, Paris 1856 (Renaudin). Die neuesten biographischen Skizzen rührten von P. J. Möbius (Ausgew. Werke, Bd. VII, Franz Joseph Gall, Leipz. 1905, pag. 3—20) und Aug. Froriep (Die Lehren F. J. Galls, Leipz. 1911, pag. 4—9) her.

in regem Verkehr stand, nicht bloß von medizinhistorischer, sondern auch von allgemeiner, kulturgeschichtlicher Bedeutung. Hätte er den, ihm von Freunden nahegelegten Plan zur Ausführung gebracht und der Nachwelt eine Autobiographie hinterlassen, so besäßen wir ein Zeitgemälde voll geistsprühender Kritik, voll überlegener Welt- und Menschenkenntnis, auch wäre uns mit dem Verständnis seines Lebens, seiner individuellen Vorzüge und Schwächen, das Verständnis seines Wollens und Wirkens weit nähergerückt. Diesen Eindruck empfängt man bei der Lektüre der nachfolgenden, zum erstenmal ans Licht gezogenen Briefe, die GALL nach seiner Abreise von Wien, in den Jahren 1805—1827[1]), an einen dortigen, besonders

[1]) Irrigerweise hat man GALLs Abreise von Wien fluchtartig geschildert. Tatsächlich verließ er die Kaiserstadt erst drei Jahre nach dem Verbot seiner Vorlesungen (1802), nämlich im März 1805, ohne die Absicht zu hegen, dauernd in der Fremde bleiben zu wollen. Über den Anlaß und Verlauf seiner Reise hat er sich in seinem Hauptwerk folgendermaßen ausgesprochen: „Am Neujahr 1805 schrieb mir mein alter Vater aus Tiefenbrunn, in dem jetzigen Großherzogthum Baden: ‚Es ist Abend, und könnte bald Nacht werden; werde ich Dich noch sehen?' — Nur eine solche Einladung und der heiße Wunsch, welchen ich schon lange in dem Busen trug, die geliebten Eltern nach einer fünfundzwanzigjährigen Abwesenheit wieder zu sehen, konnten mich zu dem Entschlusse bewegen, meine Freunde und meine Kranken in Wien auf einige Monathe zu verlassen. Ich wollte aber diesen Umstand zugleich benutzen, um die Meinungen der Gelehrten in Nordteutschland über meine Entdeckungen zu erfahren. Damit ich es aber nicht bey unverständlichem mündlichem Vortrage allein bewenden lassen müßte, entschloß ich mich, einen Theil meiner Sammlung mitzunehmen, und als anschauliche Belege meinen künftigen Zuhörern zur Prüfung vorzulegen. Dr. SPURZHEIM, welcher seit langer Zeit mit dem physiologischen Theile meiner Lehre vertraut war, und sich in den anatomischen Untersuchungen und in der Zergliederung des Gehirnes insbesondere geübt hatte, entschloß sich, die Reise mitzumachen, und in Zukunft die anatomisch-physiologischen Untersuchungen des gesammten Nervensystems als gemeinschaftlichen Zweck zu betreiben. Wir fanden überall eine sehr schmeichelhafte Aufnahme; die Regenten, die Minister, die Gelehrten, Vorsteher und Künstler aller Art verschafften uns alle mögliche Gelegenheit, unsern Zweck durch neue Beobachtungen, Berichtigungen, Bestätigungen und durch Beyträge zu unserer Sammlung zu befördern. Unter so günstigen Umständen konnten wir den Einladungen, welche uns von allen Seiten zukamen, unmöglich widerstehen. Dadurch hat sich freylich die Reise weit über die Zeit unseres ersten Vorhabens ausgedehnt; allein dadurch sind auch unsere Entdeckungen so allgemein zur Sprache gekommen und zu einer Reife gediehen, wie es nur selten der Stifter einer umfassenden Lehre bey seinen Lebzeiten erwarten kann." (Anatomie und Physiologie des Nervensystems im Allgemeinen und des Gehirnes insbesondere etc. Paris 1810, 1. Band, Vorrede, pag. XXXff.) G. nützte die Reise als Lehrender und noch mehr als Lernender aus: „Ce voyage m'a donné la facilité d'étudier l'organisation d'un grand nombre d'hommes à talens éminens et d'hommes extrêmement bornés, pour mieux saisir, par

nahestehenden Freund und dessen Gattin gerichtet hat — Schriftstücke von durchaus vertraulichem Charakter, großenteils bloß geschäftlichen Inhalts, in gemütlichem Plaudertone gehalten und doch stellenweise bedeutsam durch zwanglos hingeworfene Bemerkungen, welche auf Personen, Nationen und Zeitverhältnisse, auf das Werden und Wachsen einer neuen Lehre, auf die Mühen, Erfolge und Mißhelligkeiten eines äußerst bewegten Forscherdaseins grelle Schlaglichter werfen. Der Umstand, daß die Briefe nicht nur frei von jeder Pose sind, sondern noch überdies sich an keinen Fachgenossen wenden, bringt es freilich mit sich, daß sie kaum einen neuen wissenschaftlichen Aufschluß bieten, dafür aber tritt uns darin der Mensch entgegen, GALL hinter der Bühne, GALL im freundschaftlichen und häuslichen Kreise, temperamentvoll, mit mancherlei Schwächen behaftet, ungezwungen in seinem Urteil über sich und andere, offenherzig in seinen Neigungen und Strebungen. Nachdem wir seit so vielen Jahrzehnten immer nur die Stimme seiner Nachtreter oder Gegner gehört, redet er wieder einmal selbst zu uns, nicht in gelehrtem Buchstil, sondern als geistreicher, launiger Causeur, nur zuweilen, wenn die Frage nach der Ehrlichkeit seiner Überzeugung, nach den Zielen seiner Ideen berührt wird, aufflammend in Worten, die unverkennbar der Begeisterung, dem warmen Empfinden für eine große, heilige Sache entströmen. Erinnert man sich, wie sehr nicht allein die Leistungen GALLS verkleinert, sondern auch das Charakterbild des Mannes verunglimpft worden ist, so wird man gerechterweise gerne zu einem Dokument greifen, das durch die Unabsichtlichkeit der Abfassung wohl am ehesten dazu dienen kann, die geheimsten Tiefen seines Fühlens und Denkens zu entschleiern.

Die Briefe sind wertvoll als Baustein zu einer künftigen, aus den Quellen geschöpften Biographie GALLS und beanspruchen nebstdem auch literarhistorisches Interesse um der Empfänger willen. Richten sie sich doch an J. ANDREAS STREICHER, den Jugendfreund

---

ce rapprochement, la difference de l'une à l'autre. J'ai recueilli des faits innombrables dans les écoles et dans les grands établissemens d'éducation, dans les maisons d'orphelins et d'enfans trouvés, dans les hospices des fous, dans les maisons de correction et dans les prisons, dans les interrogatoires judiciaires, et même sur les places d'exécution; les recherches multipliées sur les suicides, sur les imbéciles et sur les alienés ont puissamment contribué à rectifier et à fixer mes opinions. J'ai mis à contribution beaucoup de cabinets anatomiques et physiologiques; j'ai soumis les statues et les bustes antiques à mes expérience et le les ai confrontés aux récits de l'histoire." (Sur les fonctions du cerveau etc., Paris 1825, Introduction.)

Schillers, und an dessen Gattin Nannette, Tochter des berühmten Orgel- und Klavierbauers J. A. Stein, welche in der älteren Geschichte des Wiener Musiklebens einen hervorragenden Platz einnimmt.[1]) Gall war in Wien Hausarzt Streichers, und es verknüpfte ihn die innigste Freundschaft mit dem Ehepaar, welches die regste Teilnahme für das Lebensschicksal und für die wissenschaftlichen Bestrebungen des hochgepriesenen, aber auch viel angefeindeten Mannes zeigte. Als Gall Wien verließ, vertraute er Streicher die Obsorge über seine oft recht verwickelten oder heiklen Angelegenheiten an und stand mit ihm zu diesem Zwecke ständig in Korrespondenz. Was Streicher für seinen Schützling geleistet hat, wie er, weit über das Konventionelle hinausgehend, die Freundschaft auffaßte, geht zur Genüge aus einigen Briefen hervor, die von Dankesworten geradezu überquellen; den Wiener Freunden neben dem Geschäftlichen auch alle erfreulichen oder betrübenden Erlebnisse mitzuteilen, sie in seine Zukunftspläne einzuweihen, wurde

---

[1]) Vgl. die ausführlichen Biographieen in Wurzbach, Biogr. Lexik. d. Kaiserth. Österr. (Hauptquelle die Nekrologe in der Allg. musikal. Zeitg., Leipz. 1833, Nr. 23 (Nekrol. Nannette Streicher, von ihrem Gatten geschrieben) und Allg. musikal. Ztg. Leipz. 1834 (Nekrol. Andreas Streicher, reproduz. im Schillerbuch 1859 mit Bildnis nach der Büste von Anton Dietrich, gez. von Gust. Mayer).

Andreas Streicher, bekannt durch seine bis ins Jahr 1785 reichende Lebensgeschichte Schillers (publiz. 1836) „Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim 1782—1785", wurde 13. Dez. 1761 zu Stuttgart geboren, widmete sich der Tonkunst, lebte einige Jahre in Mannheim und München, von wo er 1794 nach Wien ging. Er zeichnete sich als Klavierlehrer aus und führte später das Pianofortegeschäft seiner Frau bis zu seinem Tode (25. Mai 1833) fort. Streicher war zunächst als Mitglied der Kurfürstlichen Kapelle in Mannheim, sodann in München als Klavierlehrer und Komponist tätig. Er kam öfters nach Augsburg und lernte hier Nannette Stein kennen, die Tochter des berühmten Orgel- und Klavierfabrikanten Joh. Andreas Stein, die nach dem Ableben des Vaters das Geschäft selbständig weiterführte. Nannette Stein, geb. 2. Jänner 1769 in Augsburg, reichte A. Streicher 1794 ihre Hand. Das Ehepaar verlegte den Wohnsitz nach Wien und brachte nicht bloß durch Fachkenntnis und Geschäftstüchtigkeit die daselbst errichtete Klavierfabrik zu größtem Ansehen, sondern war auch in verdienstlicher Weise auf die Hebung des Wiener Musiklebens bedacht. Nannette Streicher (gest. 16. Januar 1833) besaß die genaueste Kenntnis der Mechanik des Pianoforte, war eine Klavierspielerin ersten Ranges und gute Sängerin; sie stand mit den größten Musikern im Verkehre (Haydn, Beethoven). Ebenso wie als Künstlerin und Geschäftsfrau, wurde sie gerühmt als Gattin und Mutter, „in der Freundschaft nie wankend, der größten Zuneigung fähig, zuvorkommend gegen die Fremden, duldsam gegen jede Meinung, war sie von allen, die sie kannten, hochgeachtet". — Eine Schilderung der äußeren Erscheinung Streichers findet sich in Herm. Rolletts „Begegnungen" (Wien 1903).

Gall immer mehr zum Bedürfnis, da er bei ihnen auf volles Verständnis und warmes Interesse rechnen konnte. Mehrere Briefe sind speziell an Nannette Streicher gerichtet, die späterhin ihre vollendete Kenntnis des Französischen verwertete, um Galls letztes Werk fast vollständig ins Deutsche zu übertragen.

Noch ein Vierter gesellte sich zu dem schönen Bunde — Anton Rollett, der ausgezeichnete Praktiker, welcher die Nachfolge Galls als Hausarzt bei Streicher antrat und auch dazu bestimmt war, die in Wien zurückgelassene Schädelsammlung zu übernehmen. Wiederholt ist in den Briefen Galls von ihm die Rede.[1]) Rollett ist es zu danken, daß dieselben nach dem Tode Streichers nicht in Verlust geraten, sondern gesammelt und in Abschrift als teures Familienvermächtnis verwahrt worden sind. Die erste Kunde davon empfingen weitere Kreise durch seinen Enkel, den Professor der Physiologie in Graz, Alexander Rollett, der 1882 in der Deutschen Revue eine fesselnde Studie über das Zeitalter der Phrenologie veröffentlichte und darin auch der neuen Quelle für die Gallforschung Erwähnung tat.[2]) Es heißt dort: „Mein Großvater, dem

[1]) In der Wiener Zeitschrift „Sonntagsblätter" (hrsgg. v. Dr. L. A. Frankl, 2. Jhrg., 1843, pag. 31) findet sich eine Skizze Franz Gräffers, worin Galls Verkehr mit Streicher und Rollett erwähnt ist. Wegen der zeitgenössischen Schilderung der Persönlichkeit Galls setzen wir die Stelle hierher: „Gall, der Schädellehrer, war stark gebaut, knochig, mehr groß als klein. Eine Glatze hatte er immer. Sein Gang war langsam, die Arme schlenkernd. Das Haupt sehr stark vorgebogen. Der Blick abwärts, ewig sinnend, denkend. Der dreieckige Hut in der Hand. Der Anzug einfach, nachlässig. Dunkler Rock, Weste und Beinkleid schwarz, weißzwirnene Strümpfe, eng an der kräftigen Wade; große silberne Querschnallen an den Schuhen. So wandelte der große Mann einher, immer ernst, gehalten, besonnen wie seine Rede; aber heiter, höflich, wohlwollend, warm, voll natürlicher Theilnahme..... Innige Freundschaft hatte er mit Rollett und mit dem Hause Streichers, dem Jugendfreunde Schillers. Als Gall von dannen zog, schenkte er Rollett einen Theil seiner kraniologischen Abgüsse und seiner Manuskripte; anderes sandte er ihm von Paris aus. Mit ihm und dem gebildeten Streicher unterhielt er ununterbrochenen Briefwechsel."

Anton Rollett, geb. 2. Aug. 1778 zu Baden bei Wien (gest. das. 19. März 1842), zeichnete sich als Arzt, Naturforscher, Schriftsteller und Sammler (von naturhistorischen und technologischen Objekten, Münzen, Autographen, Porträts usw.) aus und machte sich um seine Vaterstadt, in der er die größte Popularität genoß („der alte Rollett") in vielfacher Weise verdient. Vgl. die ausführliche Biographie bei Wurzbach.

[2]) Die Arbeit ist betitelt: „Aus dem Zeitalter der Phrenologie, mit besonderer Beziehung auf Goethes Verkehr mit dem Phrenologen Gall" (Deutsche Revue, 1882, 7. Jhg., Heft 6). Darin werden bereits einige Stellen aus den Briefen Galls an Streicher zitiert und die Übersetzung Gallscher Schriften durch Nannette

Streicher die Briefe nach Galls Tode zur Einsicht überließ, hat dieselben gesammelt. So kamen sie auf meinen Vater und von ihm auf mich. Einige davon sind an Nannetten, die treffliche Gattin Streichers gerichtet."

Die Herausgabe der Briefe behielt sich Alexander Rollett selbst vor. Dazu ist es leider nicht gekommen! Wenn wir aber auch den Verlust einer fachwissenschaftlichen Bearbeitung aus solcher Feder schmerzlich vermissen, so bleibt doch das Wichtigste für die kommende Gallforschung die bloße Veröffentlichung des Textes. Zu dieser erhielt ich auf mein Ansuchen durch die Tochter Rolletts, Frau Dr. Octavia Aigner-Rollett (Graz), die bereitwilligst erteilte Erlaubnis, wofür ich ihr an dieser Stelle im eigenen und im Namen aller, die sich für das Leben und Leisten Galls interessieren, den besonderen Dank ausspreche. Das Manuskript (Abschriften der Briefe, zum Teil mit Auslassungen) besitzt einen Umfang von 102 Seiten und ist in einem starken Quartband enthalten, in dem sich außerdem eine deutsche Übersetzung des 3. Bandes von Galls Sur les fonctions du cerveau etc. von Nannette Streicher findet.[1]) Es wurde mir schon im Frühling 1914 zur Verfügung

---

Streicher erwähnt: „Ich bewahre einen ansehnlichen Quartband Gallscher Abhandlungen, geschrieben von Nannettens Hand, wie sie selbst in der Widmung sagt, aus Hochachtung für den Verfasser und aus Dankbarkeit gegen ihren Arzt und Freund, Anton Rollett."

[1]) Der handschriftliche Titel lautet: Johan Joseph Galls Briefe an seinen Freund Andreas Streicher in Wien samt Handschriften und biographischen Notitzen, gesammelt von Anton Rollett. 1832. Anhangsweise sind beigegeben: Nekrolog Galls aus Heckers Litt. Annalen der Heilkunde, Grabrede Broussais, übersetzt von Schmalz (beides handschriftlich), Nekrolog aus der Augsb. Zeitg., Beilage (Zeitungsausschnitt), ein Brief Galls an Nannette Streicher — der einzige Originalbrief, auf vier Quartseiten, von denen wir einen Abschnitt in photographischer Reproduktion bringen, zwei Rezepte Galls und die von ihm ausgestellte Vollmacht für Anton Rollett.

Bis Dezember 1807 sind die Briefe aus den verschiedensten Orten datiert, vom genannten Zeitpunkte an durchwegs aus Paris. Zur Orientierung sei erwähnt, daß Gall auf seiner wissenschaftlichen Turnee 1805 nach Berlin, Leipzig, Dresden, Halle, Weimar, Jena, Göttingen, Braunschweig, Hamburg, Kiel, Kopenhagen, 1806 nach Bremen, Münster, Amsterdam, Leyden, Frankfurt a. M., Heidelberg, Mannheim, Stuttgart, Freyburg, 1807 nach Marburg, Würzburg, München, Augsburg, Ulm, Zürich, Bern, Basel endlich nach Paris geführt wurde, woselbst er sich dauernd niederlassen sollte. Durch die Reise wurde die neue Methode der Gehirnuntersuchung, die Gall demonstrierte, und die Kranioskopie rascher und weiter als es auf dem Wege gelehrten Schrifttums geschehen wäre, verbreitet, aber gerade dieses populäre Vortragswesen auf Reisen erregte bei manchen Anstoß (*περιοδευτῶν* more sagte Sprengel,

gestellt, doch ließ mir bald darauf der militärärztliche Dienst wenig Zeit zur Inangriffnahme und Fortführung der Arbeit. Dieser Umstand möge die Verzögerung der Veröffentlichung sowie manche Mängel und Lücken entschuldigen, die ein kritisches Auge in den Anmerkungen entdecken wird.

Wien, im August des Kriegsjahrs 1916.

Der Herausgeber.

Briefe an J. Andreas Streicher.

1. Wien am 3. März 1805. ..... Ich hoffe daß alle meine Angelegenheiten in vollkommene Ordnung gebracht sind. Sollten denoch unvorgesehene Sachen vorfallen, wobey Sie einige hundert Gulden nöthig fänden, so hat mir H. v. ESKELES erlaubt, ihn durch Sie um 3 bis 4 hundert Gulden zu ersuchen. Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie vollkommenes Wohlergehen.

Ihr GALL.

2. Berlin am 23. März 1805. ..... Ich bin den ganzen Tag von Früh bis Mitternacht, schon auf 14 Tage zum voraus, so fürchterlich mit Ehrenbezeugungen von allen Ständen überhäuft, daß ich oft nicht mehr weiß, wo ich meinen Kopf, viel weniger, wo ich meine Kopflehre suchen soll, und daher fast nicht Zeit finden kann, ein paar Briefe zu schreiben, wogegen ich jetzt Gott sey Danck, gar keine Abneigung mehr habe. Ich hoffe doch, Sie werden mit meinen von Ihnen so gütig angenohmenen Geschäften noch keine Verdrüßlichkeit gehabt haben. Sehen Sie alles als Kleinigkeiten an. Ein paar lumpichte Gulden ersetzt mir reichlich ein gut ausgesprochenes kraftvolles Wort. Freytag habe ich die erste Vorlesung angefangen, und werde nächsten Mitwoch zugleich die 2te anfangen; jede wird alle Tage durch 14 Tage gehalten. Jeder Zuhörer zahlt 2 Friedrichsdor und in jeder Vorlesung sind über 100 Zuhörer. Heute

---

als Rhapsode seiner eigenen Ilias, spottete BURDACH) und gab Anlaß zu hämischen Angriffen und literarischen Spöttereien, gegen welch letztere G. übrigens nicht empfindlich war. Zu derartigen Geistesprodukten zählen: Reisen eines Schädellehrers — eine launige Geschichte, zuletzt ein ernsthafter Anhang, Halle 1805; Jos. GALL, meine Reise durch Teutschland, nebst pathognomischen Bemerkungen über meine gemachten Bekanntschaften etc. 1806 (ohne Druckort), rührt von THEOD. FERD. KAJ. ARNOLD her. GALLS Reise wurde auch dichterisch verwertet von W. v. FREYGANG in den Lustspielen: Doctor GALL auf der Reise (Göttingen 1805) und Geniestreiche (Göttingen 1806). Diese literarischen Produkte, denen noch das Lustspiel „Die Schädellehre" von C. St. (Berlin u. Leipzig 1805) und namentlich KOTZEBUES Lustspiel „Die Organe des Gehirns" (1806) anzureihen ist, beweisen das Aufsehen, welches G.s Reise machte, und welche Popularität sich seine Schädellehre frühzeitig errang.

habe ich die Stadt in Enthusiasmus gesetzt, Gott weiß, was daraus werden wird, allein ich habe mich schon bestimmt erklärt, daß ich nie in Berlin bleiben würde. Unser Wien, lieber Streicher, ist mir doch viel lieber. Die Glashäuser sind hier schön, alle Leute haben die prächtigsten Blumen an den Fenstern. Aber die Weiber sind, Sie wissen doch, was uns die Weiber sind, die sind von alltägigen Schlage und nur selten hübsch. Da wird nun meine Keuschheit auch nicht zur Tugend; denn es giebt nicht viel Gegenreitze zu [be]kämpfen. Aber das sagen Sie ja nicht in der Arnsteinerischen Familie, die mich hier ganz außerordentlich freundschaftlich behandeln.

3. Potsdam. 3. May 1805. . . . . Es ist in der That recht gut, daß ich vor meiner Reise mit dem Werth der menschlichen Dinge ganz bekant geworden war, sonst würde mir das Gehirn vor vieler Ehre geschwindelt haben. Wie weit man's in Berlin getrieben hat, werden Sie aus dem Brief der Comtesse erfahren. Und wenns so fort geht, so bringe ich eine ganze Kiste voll Denckmünzen nach Hause. Von allen Welttheilen her ladet man mich dringend ein und in München hat man mir wie in Berlin die vortheilhaftesten Anträge gemacht. Sie wissen aber, theurester Freund, daß ich gern ganz mein eigener Herr seyn möchte. Es ist ja genug, wenn man von seinen Weibern gegängelt wird. Daß ich jetzt den Enthusiasmus in Europa benützen solle, ist auch meine Meinung, allein es soll's noch niemand wissen, als Sie und meine Kleine, weill es theils noch zu früh ist, theils noch anders werden könte. Bis aufs neue Jahr habe ich mich in einigen Briefen schon eingelassen.

Also lieber St. die erste Hauptschlacht ist gewonnen! Hie und da giebt es ein Bischen zu streitten, aber schwer ist der Sieg nirgendwo, das menschliche Wissen ist gar selten so weit ausgestekt, daß es mein System nicht umstoßen sollte. Es haben sich deßwegen auch wirklich alle Klassen von Phylosophen, Ärzten, Anatomen, Anthropologen in meinen allmächtigen Schutz begeben. Ein kleines Staubwölkchen fliegt manchmahl auf, aber man achtet nicht darauf. In Berlin habe ich alles was bedeutend ist zu Zuhörern. Fichte ehrt mich höflich und wird seinem Idealismus einen materiellen Rock aus lauter Organen zusammengeflickt, anziehen. Ich liebe ihn wircklich, er ist ein genialischer und redlicher Mann. In Potsdam hören mich alle Offiziere der preußischen Armee mit den Brüdern des Königs und der Königin. Das ist ein martialisch herliches Auditorium von mehr als 200 Kriegsmännern.

Eben erhalte ich einen Brief von Köhler. Er schreibt mir ungemein verbindlich, ohnehin wäre ich den 12. oder 14. May von hier nach Leipzig abgereist. Sie werden also bald hören, wie es mir dort ergangen seyn wird. — Die Zudringlichkeit der Großen kann ich Ihnen nicht genug beschreiben. Ich bin durchaus modern und wer etwas schönes und kostbares hat, holt mich unter tausend Bitten ab, es anzusehen. Nichts kann mich jetzt betrüben als der einzige Gedancke, daß meine Kleine nicht ebenso glücklich seyn kann, als wenn wir beysammen wären. Und dies ist auch das Einzige, was mir in meiner so selten glänzenden Lage einen duncklen Fleck hinterläßt. Eine Freundin gehört unwiedersprechlich

zum vollen Genuß des Lebens, die andern Freunde wünschte man wohl auch, allein man kann doch abwarten, bis einen die Zeit wieder ganz unmerklich in ihre Arme wirft. . . . . .

4. Leipzig am 29. May 1805. . . . . Köhler erweiset mir hier außerordentlich viele Gefälligkeiten. Die Leipziger sind jetzt ebenso verrückt wie's die Berliner gewesen sind. Da sieht man, daß unser gnädigster Kaiser eine sehr weise Besorgniß gehabt hat, daß „manche ihren eigenen Kopf verliehren dürften." Handbillet. Weh dem deutschen Reich, wenn es so fort geht! Meine Hirn- und Schädellehre soll mehr Köpfe kosten, als Krieg, Hunger und das gelbe Fieber, wenn dies nicht etwa das . . . [1]) Und wir hier glauben, sobald hier und um und um alles abgelehrt ist, so geht es über das französische, rußische und englische Reich, und am Ende sollen nur noch die Köpfe der Österreicher stehen — stehen wie die Stöcke so fest — müßt Ihr mir dann nicht viel Danck wissen? Aber nein, ich bin nicht so grausam — und bin ja ich der erste und größte Ochsenkopf — was soll das über Leute vermögen, die mit dem Kopfe so delikat umgehen, daß sie ihm sogar das Denken, wie es nach meinem System eine Kopfarbeit ist, verbieten . . . . . Birkenstock meint es tröpfle. Ich halte es für Regen, obschon es in Franckreich und Rußland gießen werde. Kurz es geht in jeder Hinsicht wie es kein rechtschaffener Mensch verdient, kein König könte mehr gehätschelt werden. Meiner Seele, Streicher, ich habe selbst nie gewußt, daß ich ein so gescheuter Mensch seyn soll. Sagen Sie mir, bin ich oder sind die Leute oder sind wir alle Narren? Ich wenigstens habe gewiß kein anderes Verdienst, als daß ich mich weniger hab verführen lassen durch Vorurtheil, als die meisten andern Menschen . . . . .

5. Leipzig. 5. Juni 1805. . . . . Heute fange ich den ersten Kurs an, und werde erst den 15. Juni in Dresden seyn. Köhler hat mit mir fürchterliche Gesellschaft, mir zu Ehren eine große Illumination angestellt. Aber die saubere Juno hat darein gepißt. . . . . .

6. Hamburg d. 16. September 1805. . . . . Alles, alles ist wieder sehr gut abgeloffen. In Hamburg habe ich viel zu hoffen. Aber die Leute sind noch auf dem Lande, ich muß noch auf 4 Wochen tiefer in den Norden, wohin ich dringend eingeladen worden bin, der Krieg hält mich in Ungewißheit, was ich weiter thun werde . . . . .

7. Kiel d. 20. September 1805. . . . Ich bitte Sie aber doch noch einmahl inständig, erweisen Sie mir die Freundschaft, mir die Umstände der Comtesse hie und da genau zu schreiben. Vergessen Sie doch nicht, daß ich ewig ein altes verliebtes Kind bin und seyn werde. Weder die Sünde noch die Freundschaft werden mich jemahls verlassen. Wir sind soeben in Kiel angekommen, ob wir weiter gehen oder bleiben, wissen wir noch nicht, weil die Post gleich abgeht, so habe ich die Besuche noch nicht abstatten können. . . . . .

8. Kopenhagen d. 15. October 1805. . . . . Je weiter ich gehe, desto mehr häufen sich die schmeichelhaftesten und glänzendsten Ein-

[1]) Textlücke.

ladungen. Daß ich von der Wohlthätigkeit meiner Lehre überzeugt bin, dessen sind auch Sie gewiß überzeugt. Es ist also natürlich, daß ich es mir zur Pflicht mache, sie in allen Orten zu verbreiten. Diese Tendenz meiner Vorlesungen erhebt ihren Werth täglich mehr, und ich fange an, zu fühlen, daß sich ihr Einfluß auf alle menschlichen Handlungen, Angelegenheiten verbreitet. Ehre und Geld sind mir wohl auch nicht gleichgültig, allein dadurch würde ich gewiß nicht die Mittel gefunden haben, mich überall zu behaupten und mich wenigstens in meinem Gewissen gegen die Vorwürfe, die mir meine Freunde machen könnten, zu beruhigen. Von Kopenhagen aus erhielt ich eine von den ersten Ärzten und vom ersten Minister unterzeychnete Einladung. Mein erster Kurs fing an mit 180 und vermehrte sich schon in der 2. Vorlesung zu 200. Die ersten Staatsdiener, Ärzte, Wundärzte, Kaufleute u. s. w. Als dieser fertig war, trat der Herzog v. Augustenburg, der Bischoff von Odense und mehrere Prinzen heran, um einem 2. Kurs beizuwohnen. Dieser besteht nun wieder aus 150 Zuhörern, und wahrscheinlich muß ich morgen den 3. zu gleicher Zeit für solche anfangen, wenn es zu der Stunde von 6—8 Uhr möglich wäre. Der Bischof von Odense ist so bezaubert, daß er durchaus will, ich soll auch in Odense lesen, es ist die Hauptstadt auf der Insel Fünen. Von da erwartet mich der Kronprinz mit seiner Armee in Kiel, wo ich meinen Kurs schon zugesagt habe. Erst dann kehre ich nach Hamburg zurück, wo ich sehr viel Eifer unter den cultivirten Kaufleuten, so wie unter der übrigen Claße gefunden habe und mir also einen guten Fortgang verspreche. In Lübeck, Schwerin, Bremen, Münster liegen die .....[1]) schon seit 2 Monaten bereit, und so herrscht nun überall ein allgemeiner Wetteifer. Die Städte, die ich etwa meiner Zusage nicht würdigen würde, würden sich sehr beleidigt finden. Auf diese Weise, lieber Streicher, habe ich im Norden noch gewiß bis in Monat Februar 1806 zu thun. Es ist mir leid, daß der unselige Krieg meinen Plan, über Franckfurth, Heidelberg, Mannheim, Würzburg, Regenspurg, München zurückzukehren vereitelt hat. Wahrscheinlich werde ich im Frühjahr in Wien seyn und bis zu Ende ....[1]) da bleiben. Spätter aber ist mein Plan nach Rußland zu gehen. Man erwartet mich zwar in Paris, obschon ich auf die dringendsten Einladungen nie etwas zugesagt habe, denn die Franzosen sind meine Leute nie gewesen. Ich will sie über meinen Gegenstand noch einige Zeit tändeln und faseln lassen, bis ich mir den Spaß machen will, denselben als eine despotische ....[1]) ins Land zu bringen..... Als ich nach Halle kam, wartete schon Göthe auf mich, er war in der Absicht dahin gereist, obschon er sich sehr übel befand. — Er war mein eifrichster Zuhörer, und diese Ehre wurde mir sehr beneidet. Noch obendrein mußte ich ihm öfters eigene Vorlesungen zu Hause geben, damit wir ja mit unsern wechselseitigen Ideen recht vertraut werden sollten. Er bestättigte häufig meine Sätze mit seiner eigenen Erfahrung, und war überaus glücklich bey dem Übergang meiner Aufschlüsse über die bestimmten Eigenschaften des Geistes etc. Unsere Gemüthe schmolzen recht oft so ganz inniglich zusammen. Wir

[1]) Textlücke.

sahen und verließen uns nie, ohne uns herzlich zu umarmen. Es ist aber auch wahr, Göthes Kopf ist ein göttlicher Kopf, was es vorragt, wie edel es sich hinwölbt, wie sichs zum Bild eines Jupiters eignet — ach Streicher, bey solcher Erscheinung möchte ich mir selbst Weihrauch streuen und mir zurufen, ach du seeliger Gall! So hat Gott überall eine leserliche Hand geschrieben, aber nur wenige sind eingeweiht, diese Hand lesen zu können —. Weil ich anfänglich glaubte, daß ich in Weimar nicht lesen würde, so kam die Herzogin Mutter mit ihrem Hofstaate und mit Wieland nach Jena, und hielten sich während den ganzen Kurs da auf. Wieland ist das liebenswürdigste Wesen in der Welt, ehrwürdig durch sein hohes und schönes Alter, anbethungswürdig durch seine edle Stirne und durch seine naive Simplizität. Wir speisten täglich beysammen, und fuhren immer in einem Wagen. Wir hatten also Gelegenheit uns zu durchdringen. Hundertmahl ergriff er mich bey der Hand, schüttelte mir sie unter dem Ausdruck, du herrlicher Mann! ach warum kannst du nicht bey uns bleiben! — mit Thränen in Augen mußten wir scheiden — und unter diese Thränen mischten sich die Thränen der vortrefflichen Herzogin. Überhaupt war dieser Aufenthalt in Weimar höchst angenehm. Wieland und Göthe sprachen mit gleich heißem Enthusiasmus von Schillern ihrem so werten Freunde. Auch von meiner göttlichen Gabe sprach man mit hoher Verehrung, und die Herzogin hat ihr in ihren Lustgarten an einem recht heimlichen Orte ein Denckmahl errichtet. Schwerlich wird jemand so glücklich seyn, mit den ausgewählten Menschen von allen Classen so vertraut zu werden wie ich. Keinem Kaiser könnte man mehr Achtung und Zudringlichkeit bezeugen. Ich muß daher unserm Zeitalter volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es mich weit über meine Verdienste und zwar noch zu Lebzeiten belohnt hat. Dies soll mir aber auch ewig zur Aufmunterung dienen, nie etwas anderes als wohlthätige Wahrheiten zu suchen und diese nicht in die Stuben der Gelehrten, sondern in die Herzen der gesamten Menschheit zu vergraben. — So eben verläßt mich der Bischof in seinem feierlichen Staate. Er kam, um mir für die heiligen Wahrheiten zu dancken und mich zu bitten, in Odense unfehlbar zu lesen, weil er alle seine Geistlichen dazu vorladen will. So geht es nun mit allen Ständen. Sagen Sie mir, Lieber, habe ich Ihre Wünsche erfüllt? Habe ich mir einen Wirkungskreis gemacht, der ihres Freundes würdig ist? — Kopenhagen hat sehr viele Reitze für mich. Die Stadt ist groß, schön, vom Meer umgeben, belebt. Die Gelehrten sind gründlich unterrichtet, edel, praktisch. Der Adel gar nicht zahlreich, aber human und cultiviert, so daß ich hier zu meinem Erstaunen viel höchst interessantes gefunden habe und daher Tag und Nacht beschäftiget bin, mich zu unterrichten. Bisher habe ich alles gesehen, die Seemacht, die unter die Armee eingeführten vortrefflichen gymnastischen Übungen, das Erziehungswesen sowohl der Civil- als Militärbehörden, alle Spitäler samt den überall üblichen und glänzendsten Heilarten, die Rettungsanstalten der Ertrunkenen, was hier so oft vorkommt die Tollhäuser, Siechen- und Findelhäuser, Entbindungsanstalten, die Universitätsschulen, samt allen Marställen und Stutterreyen etc. Stellen Sie sich dabey vor, daß ich überall alles ausforsche, was nur immer Beziehung auf meinen

Beruf als Arzt und Weltbürger haben kann, so können Sie sich auf einen wohlunterrichteten Menschen freuen. Erinnern Sie sich, daß ich mir vorgenommen habe, auf meine eigene Rechnung ein Spital in Wien zu errichten, Sie können nicht glauben, wie mich dieser Gedancke mit Wärme erfüllt. Ich hoffe, es soll ein Muster der wohlthätigsten Anstalt werden, und meine Predigersucht soll auch im Heilwesen ihre Rolle spielen. Die hiesige königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat ein allgemeines Fest veranstaltet, um uns zu Mitgliedern aufzunehmen. Unter den hiesigen Damen herrscht ein sehr großer Wetteifer, in welchem Hause ich ihnen einen besondern Curs geben solle. Die hiesigen Weiber sind schön, aber etwas spröde, ohne wie man behauptet, gar zu fromm zu seyn; aber dieses soll in der ganzen Welt so seyn, nur von den Wiener Damen kann und mag ich so was nicht behaupten. —

9. Kopenhagen, 22. October 1805. Gestern erhielt ich wieder eine ganz feyerliche Einladung von sehr vielen Unterschriebenen nach Gothenburg und Stockholm. Wäre die Comtesse schon da, so blieb ich den Winter in Schweden. Nun werde ich ihn aber in Kiel, Oldenburg, Bremen, Münster, Schwerin etc. zubringen und mich erst theils durch die öffentlichen theils durch meine Privatangelegenheiten zu weiteren Entschlüssen bestimmen lassen. In jedem Falle habe ich viele Lust, nach Rußland zu gehen, und habe deßwegen schon nach Riga geschrieben. — Wann ich Kopenhagen verlassen werde, ist wie ich höre, noch ungewiß. Ich wollte nächsten Donnerstag weg. Allein sowohl die Kaufleute, als die Fakultät, sollen eine Cabale angesponnen haben, weswegen ich noch zu einem 3. Curs genöthiget worden. In Kiel wartet der Kronprinz etc. auf mich, von da aus werde ich Ihnen schreiben.

10. Kiel, 18. November 1805. In der Vermuthung, daß die Comtesse weg ist, schreibe ich ihr nicht mehr. Sollte sie da seyn, so grüßen Sie sie nur tausendmahl, ach wie hätte ich gewünscht, sie wäre noch zur Zeit, wie ich's dachte, weggekommen! In Prag und Berlin liegen Briefe an sie. War ihre Abreise bis jetzt unmöglich, so fürchte ich die Straßen werden spätter sehr unsicher werden. Reden Sie doch vernünftig mit ihr darüber, aber was nützt Vernunft, wo Leidenschaft regirt! — — — Ach wie vieler Menschen Glück stört das unselige Kriegen! und doch liegts, wie es meine Lehre zeigt, im Plane der Schöpfung. — —

11. Hamburg. 4. December 1805. Baron Rieger hat sehr vernünftig gethan, daß er der Comtesse mißrieth, zu reisen. Sie würde wahrscheinlich unglücklich gewesen seyn. Weit sicherer würde sie jetzt über Linz, Regenspurg etc. reisen. Von der andern Seite bin ich außerordentlich für ihre Gesundheit besorgt, ob sie wohl alle diese Hindernisse bey ihren heftigen Leidenschaften vertragen kann. So lange ich glaubte, sie sey auf der Reise, habe ich Höllenunruhe ausgestanden. Wenn sie noch da ist, so geben sie ihr doch ja inliegenden Brief den Augenblick, und bezeugen sie ihr, daß Sie mein Freund sind. Ich habe seit 14 Tagen nur einen Brief von ihr. — Ist sie doch nicht kranck? —

12. Hamburg, am 7. December 1805. Ich habe endlich wieder einen Brief vom 23. Nov. von der C . . . erhalten. Es würde mich sehr

trösten, wenn ich nur gewiß wäre, daß sie sich durch die Unsicherheit der Straßen sowohl über Böhmen als über's Reich von der Reise abhalten ließ. Die Maßregel, die ich in der Wiener Zeitung gelesen habe, sollte sie doch zur Klugheit bewegen. — —

Comtesse Helene Orlandini bezeugt den Betrag von 2328 f. W. C. von Herrn Gall durch Herrn v. Streicher erhalten zu haben. —

13. Hamburg, 8. Jänner 1806. ..... Sie sind nun von den Franzosen befreyet und im Ganzen, scheint mir, hat die Sache noch ein besseres Ende genohmen als das von allen Seiten linke Benehmen verdient hat. Gott gebe nur, daß unser Monarch den Wert der denkenden Köpte und folglich die Wissenschaften in der Folge höher anschlagen möge! — daß man sein Ziel nicht mehr bloß in strengen Zensurgesetzen etc. suchen möge! — Sie schildern mir die Zukunft abscheulich schwarz. Zum Theil kann ich dencken, wie gewonnen, so zerronnen. Zum Theil kümmere ich mich wenig um mehr oder weniger Reichthum, so lange ich in Stand bin, nach Maßgabe meine Bedürfnisse zu erwerben. — Ich bedauere, daß Sie mit der C. so viel Verdruß gehabt haben, nun denken Sie wie viel bey mir dazu gehört, bis ich mit einem weiblichen Wesen brechen kann. Übrigens denken Sie auch an meine Organlehre und an Sokrates und seine Xantippe. — Es wird ein Ende nehmen, wahrscheinlich ein tragisches, denn das gepreßte Gehirn scheint etwas — im Schilde zu führen. Zu der natürlichen Zancksucht, hat sich eine natürliche Melancholie gesellt. Sie sind umsonst besorgt, daß ich Ihr Betragen übel nehmen könnte, mein liebster Str. Sie haben mich vielmehr dadurch verbunden. Nur verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen nicht alles vorsagte. Ich sah alles vor, denn ich weiß ja, daß sich der Mohr nicht weiß waschen läßt, allein ich glaubte nicht, daß ich so lange weg bleiben würde.

14. Hamburg, 17. Jänner 1806. ..... Wie froh ich bin, daß man von allen Seiten die Sache so gut gemacht hat, daß der baldige Friede erfolgen mußte, können Sie sich unmöglich vorstellen. Mit tausend Freuden zahl ich als mein Darleihen die 3000 f. welche Summe mir freylich für mich allein sehr stark scheint. — Heute habe ich unmöglich mehr Zeit, weil mir der Kopf vor lauter Visiten erhalten und Visiten machen schwindelt. Wir wollten Morgen früh von hier nach Bremen abreisen. Allein so eben schickt mir der König von Schweden seinen Gesandten in Hamburg und seinen ersten Leibarzten, und läßt mich auf einige Tage zu sich in sein Hauptquartier nach Boizenburg einladen. So sehen Sie, wie immer meine Entwürfe vereitelten, und auf diese Weise meine Reise in die Länge gezogen wird. Indessen bietet mir alles dieses Gelegenheit dar, Ihrem ökonomischen Rath zu folgen. Nebenbey scheint mein Reisewagen sich nach und nach zu vergrößern. Es müßte aber gar zu inkonsequent in meinem Gehirn aussehen, wenn so viele Vortheile u. s. w. die Reiselust nicht endlich herbeiführen sollten. Die hiesige französische — — —[1]) war eine meiner eifrigsten Zuhörer und verspricht mir gewaltige Vortheile von Paris. Ich wünschte Sie nun wieder einmahl zum Zuhörer

[1]) Textlücke.

zu haben. Sie sollten mich loben und preisen, wie mächtig der verfluchte Gall die ewige Wahrheit darstellen gelernt hat ..... Ich wünsche Ihnen, den Wienern und mir Glück zur Wiederkehr unseres Monarchen. Wenn Sie mir aber bald schreiben werden, daß nun in Wien selbst bey Hof niemand mehr daran zweifelte, daß nur durch das Genie das Beste der Menschheit befördert werde, daß die Zensurgesetze und der Abscheu oder die Schüchternheit vor Geisteskultur und freyen Streben derselben vertilgt sind u. s. w., dann liebster Str. will ich uns und unserm geliebten Monarchen und dem österr. Staat tausendmahl Glück wünschen! Alles, alles ist verlohren, wenn diese strenge Schule noch nicht die Überzeugung hervorgebracht hat, wie nothwendig es sey, in den Künsten und Wissenschaften und überhaupt im Bestreben der Geisteskräfte mit den aufgeklärtesten Nationen immer gleichen Schritt zu halten. Und weh über jeden, der noch länger dem Druck des Geistes das Wort sprechen kann!

15. Bremen. 8. Februar 1806. Sie sind wohl froh, daß die Franzosen weg sind? Es ist vielleicht gut, daß einmahl der Hof und die Wiener selbst die Schrecknisse des Kriegs erlebt haben. Vielleicht wird dieses den Kriegskitzel Österreichs gewiß zum Heil desselben auf ungefähr 50 Jahre abstumpfen. Daß ihr unsern Kaiser so edel aufgenohmen habt, hat mir viel Freude gemacht. So wünsche ich, sollte man nicht nur mit Kaisern, sondern auch mit andern ehrlichen Leuten in ähnlichen Fällen handeln. Sobald ich in Boizenburg, wohin mich der König von Schweden hat rufen lassen, fertig war, zog ich nach Bremen, wo ich nun ein Auditorium von 90 Zuhörern habe, und wo man außerordentlich Theil nimmt. In Hamburg allein hat es mir nicht gefallen, obschon ich durch die Dazwischenkunft des Königs von Schweden, mit meiner Einnahme sehr zufrieden bin. Allein die Leute sind da noch sehr zurück, und kennen keine anderen Gegenstände als Geld, Kisten, Spielen und Lärmen.

16. Münster. 23. Februar 1806. ..... Ich sage Ihnen, alles, alles ist bey uns besser. Schwerlich werde ich je Lust bekommen, wo anders als bey unsern Freunden in Wien zu leben. Nur mehr Liberalität in Hinsicht auf Geisteskultur wünscht' ich, sonst ist richtig Wien das Einzige in der Welt. .....

17. Münster d. 12. März 1806. ..... weil ich nun gegen all mein Vorhaben nach Holland gehe. Ich fürchte, ich werde da 2 Monathe zubringen müssen. Es war mir nicht mehr möglich, die wiederholte dringende Einladung auszuschlagen, so sehr ich mich auch nach meinen Eltern sehne. Ich bin so nahe dabey; es ist für meine Geschäfte die beste Jahreszeit, der Enthusiasmus für meine Lehre ist groß, selbst die Ersten des Staates verlangen mich. Alle diese günstigen Umstände werde ich schwerlich ein anderes mahl wieder finden. Für Frankreich ist es mir noch zu früh, am unliebsten ging ich bey so lärmenden Umständen dahin. Geisteskultur will Ruhe haben, und ich will den Vorwurf nicht, daß ich — — —[1]) nachlaufe. Übrigens erlauben mir die noch immer

[1]) Textlücke.

spukenden Unruhen nicht, etwas Gewisses von den Franzosen zu erwarten. Sieht es denn in Wien gar so schrecklich aus, wie Sie mir es schildern? — Haben Sie wieder etwas von HAMANN erfahren? Darf ich Sie bitten, inliegende 25 f. seiner Schwester zu geben und nach Ihrem Gutdüncken dem HAMANN selbst monathlich etwas zukommen zu lassen, von dem was Sie von RIEGER beziehen werden? Will er nicht Soldat bleiben, und zeigt er einen ernsten Willen, sich besser aufzuführen, so will ich ihn gerne loskaufen. . . . . Wird es einstens noch der Mühe lohnen, daß ich nach Wien zurückkehre? Wenigstens gewiß noch auf einige Zeit. Aber jetzt wär's zu spät und zu früh, ich will reisen und predigen, so lange ich Zuhörer habe. Wenns in allen katholischen Staaten geht, wie in Münster, so verdiene ich bald den Nahmen eines wahren Apostels. Dencken Sie sich meine gegenwärtigen Zuhörer im 2. Curse, der Stadtgouverneur mit den vornehmsten Offizieren, der Fürstbischof von Corvey, der Domdechant, der Weihbischof, alle Theologie-Professoren, 16 an der Zahl, mehrere Mönche mit ihren Präfekten, Guardianen und Predigern, sogar barmherzige Brüder, alle juridischen und medizinischen Professoren, nebst Ärzten, Geschäftsmännern, Gelehrten, Künstlern, Kaufleuten, Studenten u. s. w. Überhaupt habe ich meine Vorträge so eingerichtet, daß sie für jederman ein hohes Interesse haben. — Was Sie so sehr fürchten, wird auf meine Lehre keinen Einfluß haben. Ich besorge ganz andere Dinge, die ich freulich zu verhütten suche, aber die man in solchen Händen nicht allzeit berechnen kann. Sie sind in manchen Umständen irrig benachrichtiget. Was mir bis jetzt zu ändern möglich war, habe ich schon lange gethan. Das Übrige würde sich auch schon gemacht haben, wenn nicht Stolz mit im Spiele wäre, doch hoffe ich, auch darin meinen Zweck zu erreichen, was ohnehin jetzt unausbleiblich geschehen muß. Übrigens könnte mir die Welt wohl so etwas vergönnen, ich kenne außer diesem keinen Genuß und kann mich durchaus nicht überall an eine fremde Kost halten. Bey mir muß die physische Welt mit der moralischen in Verbindung seyn. Geheimhalten wäre leichter, wenn es mehr Leute gebe, denen die Schadenfreude ein solches Geheimniß nicht unmöglich machte. —

18. Münster, 15. März 1806. . . . . Was haben Sie mit HAMANN für eine Einrichtung getroffen? Die Comtesse ist einstweilen nach Franckfurth, ob und wann sie nach Wien kommen wird, kann ich wegen der Verschiedenheit ihrer Entwürfe nicht sagen. Doch soll sie Ihnen, wie ich hoffe, nicht wieder Unannähmlichkeiten machen können. . . . . Meine fernere Reise wird also in der Folge die Reise eines Capuziners seyn, wozu ich mich freylich schrecklich schwer entschlüßen kann. Indessen ist jetzt der Wille der Kinder erfüllt, der Vater mag zusehen —. . . . . Was doch der Ort für mich Unterschied macht! Und warum die Menschen so Esel sind, aus der natürlichsten Sache so viel Wesens zu machen! — — Sie meinen vieleicht, dem Hungerigen müßte es einerley seyn, aus welcher Schüssel er zu essen bekommt: So weit ich über alles weg bin, so lebendig mein Temperament ist, so ist mir doch der bloße physische Genuß ohne Herzlichkeit ganz unmöglich —. Was klug wäre, wüßte ich so gut, wie Einer — aber um der nackten Klugheit allein, den einzigen Genuß, den

ich kenne, entbehren — während einer Zeit, wo der Geist heiter, und das Gemüth froh seyn soll — wo man doch in Hinsicht auf seine Lage der Welt gute Dienste leistet, die wichtigsten Jahre mit ewiger Sehnsucht und gekränckter Theilnahme zubringen müßen — und oft alles dieses gerade nur, um dem Urtheil solcher Menschen zu entgehen, die entweder diesen Zustand nicht kennen oder die nicht weniger thun und solcher, die doch nur mit Undanck alle Verwendung erwiedern —. Nein lieber STREICHER, das heißt viel von einem offenen Menschen fodern, wie ich bin. — sub rosa, ja freylich, aber der Teufel krieche verborgen unter dem Grase, wenn sogar die Augen der Käfer und Maulwürfe auf einen lauern! Habe ich hier ein Opfer gebracht, so bewundern Sie mich, denn keines in der Welt — nicht einmal der Tod kann mich so viel kosten. Aber wenn ich dencke, wem ich's bringe — Wem — ach so dancke ich Gott, daß ich bey so vieler Kraft, die mich drückt, auch noch so viele Kraft übrig behalte, die mich hebt. Ich bringe es meinen Eltern und einzig diesen geliebtesten Greisen und höchstem Punckte meiner Verehrung! Verzeihen Sie liebster STREICHER, Sie sehen Ihrem Freund ins Herz — behalten Sie dieses für sich — und glauben Sie mir, so glänzend meine jetzige Laufbahn ist, so abgeschmackt ist mir alles in dem Augenblicke, wo ich nicht die Zufriedenheit meiner Eltern und ihren Beyfall vor Augen habe. — —

19. Amsterdam, April 1806. ..... Noch kann ich nicht entscheiden, ob ich schon dieses Jahr oder erst in zwey Jahren zurückkomme. So lange ich mit meinen Vorlesungen Nutzen stifte, werde ich aushalten. Aber nie kann ich mich an die bloße Idee, Geld zu machen, gewöhnen. Dies hat zu wenig Werth in meinen Augen. Was ich brauche, kann ich in Wien erwerben. Noch mehr würde ich mich zurücksehnen, wenn in Wien jene Liberalität in Hinsicht auf wissenschaftliche Cultur herrschte, die ich jetzt überall zu sehen gewöhnt bin, und die nirgends jene schrecklichen Folgen hervorbringt, wovon das Wiener-Cabinet träumt. So lange man so träumt, lieber STR. und so lange man den ganzen Wert eines Mannes auf einen frommen keuschen Lebenswandel gründet; so lange man die Geistesbestrebungen einer Polizei-Controle unterwirft, und von oben herab ihren Umkreis bestimmen zu müssen glaubt, so lange können und müssen einem ehrlichen Manne die Unruhen einer scientifischen Reise willkommen seyn. Ich gestehe, daß ich jetzt schwerlich mehr so still seyn könnte, wie ehemahls, wo man doch meine Bescheidenheit schon nicht sehr gerühmt hat. Unsere Strafgesetze, Zuchthäuser, Tollhäuser, Findelhäuser, Besserungsanstalten u. s. w., ach mir blutet das Herz, daß ich darin der Menschheit nicht leisten könne, was ihr so heilsam wäre! doch still! Sie sehen, daß ich schwanger bin und nicht gebähren kann! — Indessen bin ich glücklich genug, daß ich in aller Welt die wichtigsten Ideen auf die freymüthigste und muthvollste Weise in Umlauf bringe, wodurch ich hoffen kann, daß man einstens vom Gewinn, von ihren Bedürfnissen überzeugt seyn wird. ..... Ich habe in Holland alles, was Obst- und Blumenkultur betrifft, beobachtet und für die Zukunft vorteilhafte Verbindungen getroffen. — HAMANN, hoffe ich, wird wieder gesund seyn. Ich finde es sehr liederlich, daß er selbst mir nie schreibt.

Die französischen Briefe, die er mir vor seinem Unglück geschickt hat, waren durch andere diktirt und sehr schlecht verfaßt. Hat ihn alles dieses nicht zu besseren Gesinnungen gebracht, so kann ich wenig Herz für ihn haben. Ich kann viele Fehler ertragen, aber nur keine Faulheit und kein niedriges Betragen. Ich will alles thun, was nöthig ist, um ihn vom Kalbsfell zu befreyen — damit er aber einstens nicht als Ochs geschlachtet werde, will ich ihn unter strengere Aufsicht bringen und ganz von seinen alten Bekanntschaften entfernen. Er soll mir bald schreiben, zu welchem Stande er Lust hat. Alles, nur kein Advokat —. Überhaupt sind die Holländer um 200 Jahre zurück. Auch meine Lehre rutschte ab, wie das Wasser von Gänsefedern und ich eile weg was ich kann, nachdem ich alles gesehen und gelernt habe, was für mich zu sehen und zu lernen war. Eben komme ich von einer langen Reise über den Zuyder-See zurück. Wir waren 48 Stunden zu Wasser, um das Campersche Institut in — —[1]) zu sehen. Sie sehen, daß ich mir's mehr angelegen seyn lasse, zu lernen als zu lehren.

20. Düsseldorf, 20. May 1806. ..... Übermorgen gehe ich nach Köln, vieleicht gleich nach Franckfurt .....

(Das Übrige sind Familien- und Gartenangelegenheiten.)[2])

21. Marburg, 20. September 1806. Tausendmahl um Vergebung liebster Str. daß ich Ihnen keinen ordentlichen Brief schreibe. Ich bin unbeschreiblich beschäftiget und wollte Ihnen das nächste mahl umständlich schreiben, was auch geschehen wird. .....

22. Gießen, 29. August 1806. ..... Ist Hamann los, so wünsche ich, daß er Naturgeschichte und Experimental-Physick studiert, mein Gedancke ist, ihn wegen der franz. Sprache anderwärts hinzuthun. Ich hoffe bald einen guten Ort in Frankreich aufzufinden. — Sie machen mir den Vorschlag, nach Wien zu kommen, allein Ihre gegebene Zeit ist schon vorüber. Ich würde mich auch in keinem Falle dazu entschlossen haben. Ehe meine Reise ganz geendigt werden kann, mag ich nicht nach Wien zurück. Es wäre schwer, wieder los zu kommen. Ich gestehe es, wenn ich incognito 4 Wochen dort sein könnte, so möchte ich wohl über Wien nach Rußland gehen. ..... Enden kann ich meine Reise noch nicht, ich bin noch nicht vermögend genug — und habe noch nicht alle Nationen in den Stand gesetzt, meine Lehre zu verstehen. Unter den jetzigen Umständen in Österreich ist es mehr als jemahls nöthig, sich unabhängig zu machen ..... Nun wird in meinem Geiste „Ein Versuch eine Naturgeschichte des Menschen als Verbrecher in Hinsicht auf Straf- und Verbesserungsanstalten" bearbeitet. Wenn diese Schrift fertig ist, will ich Sie benachrichtigen. So hoffe ich, werden meine Vorlesungen immer mehr und mehr wircken .....

23. Tiefenbronn. 30. September 1806. ..... Vor allem muß ich mein Gewissen und mein Gemüth ruhig haben. Ich brauche für mich wenig

[1]) Textlücke.

[2]) Notiz des Kopisten.

Geld, und werde, so lange ich nicht verrückt werde, verdienen können, folglich müssen Sie keinen kleinlichen Geiz von mir erwarten . . . . ., denn das Meiste was ich erworben habe, seit ich von Wien weg bin, habe ich theils zur Anschaffung mehrerer sehr theurer naturhistorischer Seltenheiten, theils für Abtragung einiger Schulden, theils zur Unterstützung meiner Verwandten verwendet und das eigentliche Geldmachen auf Rußland verspart. Immer bin ich der letzte, für den ich sorge. — Also auch darin wird man mich wieder für einen Betrüger halten. In Gottes namen, die Welt wird sich um unserer Willen nicht ändern.

24. Carlsruh, 20. October 1806. . . . . Und was macht denn HAMANN? Er schreibt mir gar nichts. Lebt er? oder will er ewig ein Taugenichts bleiben? Ich habe jemanden um ein sicheres Kosthaus geschrieben, wo er unter strenger Aufsicht seine Studien fortsetzen soll, bis ich ihn nach Frankreich thun kann, damit er die Sprache gut lernt, was in der Welt mehr nützt, als tausendmahl so viel Wissen. . . . . Überhaupt soll es Ihnen, lieber STREICHER, nie an Geld fehlen. Sie wissen, daß das mein letzter Kummer ist. Ich bin jetzt mit den Angelegenheiten meiner Familie fertig. Allen habe ich geholfen, und dadurch meinen alten Eltern unaussprächlich viel Freude gemacht. Was ich jetzt erwerbe, gehört wieder mein. Ich muß zwar in meinem Vaterlande großmüthig seyn, indessen giebt es doch mehr als ich nöthig habe. In Studgard hat man mich außerordentlich ausgezeichnet. Der König war äußerst zufrieden und hat mir eine goldene Dose, gefüllt mit 100 # gegeben. Überhaupt kann ich den Studgardern nicht genug dancken für die vielen Freuden, die sie mir und meinem alten Vater, der dabey war, gemacht haben. In der ganzen Gegend auf 20 Stunden wegs im Umkreiße bin ich angebetet und von Krancken von früh 7 Uhr bis abends 4 Uhr umzingelt. Eben so geht es mir hier in Carlsruh. Ich sehe da in 2 Minuten Fälle, die ich in Wien in 50 Jahren nicht würde gesehen haben. Mein erster Curs war schwach, allein ich brachte einen solchen Enthusiasmus hervor, daß man mich durch die Zeitung auffoderte, noch einen zu geben. Dieser besteht nun aus mehr als 100 Zuhörern. Ich würde nie nach Carlsruh gegangen seyn, wenn mich nicht der Großherzog selbst aufgefodert hätte. Dieser alte Mann liebt mich mehr, als je ein Vater seine Kinder lieben kann. Er hat die Söhne meiner Brüder vom Soldatenstand losgesprochen, meinem geistlichen Bruder eine herrliche Pfarrerey gegeben — und mir durch seine Gemahlin, die selbst zu mir auf meine Wohnung kam, Titel, Ämter und Geld — alles anbiethen lassen. Ich habe alles ausgeschlagen, weill ich in jedem Fall in Wien leben will. Das einzige, was ich angenohmen, ist, daß ich auf seine Rechnung alle Spitäller und Zuchthäuser in seinen Staaten in Begleitung eines Bevollmächtigten besuche, untersuche und dann einen Plan zu einer zweckmäßigen Verbesserung oder vielmehr, da sich nicht leicht bessern läßt, zu einer neuen zweckmäßigen Einrichtung abgeben werde. So hoffe ich den Anfang gemacht zu haben, daß endlich in Europa diese Anstalten nach der Natur und dem Bedürfniße des Übels werden gemacht werden. Sie sehen also theurer Freund, daß ich Gutes stifte, wo es nur immer möglich ist. Helfen Sie

mir nur, daß meine Sachen in Wien nicht in Unordnung gerathen, der verfluchte Krieg hält mich sehr auf und bringt mir überall großen Nachtheil. Von heute in drei Wochen bin ich in Heidelberg und bleibe 12 Tage dort. Dann kehre ich zu meinen Eltern zurück und eile über Studgart nach München zu gehen. . . . . .

25. Rastadt, 27. December 1806. . . . . Ich schicke Ihnen die versprochenen 1000 fl. und ersuche Sie davon den nöthigen Gebrauch zu machen. . . . . Übermorgen reise ich nach Freyburg . . . . .

26. Freyburg den 6. Jänner 1807. Der Großherzog von Baden hat mir für die Vorlesung, die ich ihm und seiner Familie gegeben habe, 1100 fl. in baarem Geld gegeben. Titel und Stellen, die er mir aufdringen wollte, nahm ich nicht an. Unterdessen bin ich jetzt beschäftiget, die Zuchthäuser in ganz Baden nach vernünftigen Grundsätzen einzurichten, wozu ich hier treffliche Gelegenheit gefunden habe. . . . . Nur bitte ich Sie, nehmen Sie nirgends Geld für mich auf — man läßt mich fürchterlich dafür bezahlen. Lieber sollen Sie beständig 1000 fl. von mir in Vorrath haben. . . . . .

27. Freyburg, 13. Jänner 1807. . . . . Übermorgen reise ich von hier, wo ich jetzt gegen 200 Zuhörer, lauter enthusiastische Zuhörer habe, über Hüfingen, Rothweil, Hechingen, Tübingen, Pforzheim, Bruchsal nach Mannheim und Heidelberg, von wo aus ich bald nach München kommen werde. Sie haben doch den Wechsel mit 1000 fl. bey Wildauer & Comp. erhalten? Verlangt Hr. Eichhamer seinen mir geliehenen Elephantenkopf jetzt, so bitte ich Sie den Saal zu öffnen, er liegt unter dem Tische, Hr. E. soll ihn selbst in Ihrer Gegenwart heraussuchen. . . . . .

28. Tiefenbronn, 13. Hornung 1807. . . . . Von Hamann glaubte ich, daß er die Phylosophie und vorzüglich die Experimentalphysick studire. Unter dieser Bedingung habe ich ihm nichts entgegen, wenn Sie ihm monathlich 50 fl. geben. . . . . Ich bin gestern eiligst von Heidelberg hieher gerufen worden, weil mein 80jähriger Vater äußerst gefährlich kranck ist, Gott gebe, daß ich ihn noch für einige Jahre retten könnte. . . . . .

29. Tiefenbronn, 14. März 1807. . . . . Mein Vater ist wieder gesund; ich weis, daß Sie an dieser meiner großen Freude gewiß Theil nehmen. Nächsten Freitag reise ich von hier nach München, wo ich, wenn alles ruhig bleibt, wenigstens ein Monat bleiben werde. Meine Frau wird von da in 14 Tagen zurückkommen und Ihnen zum Theil mündlich sagen, wie es mir geht. Nach Hause kann ich noch nicht, so sehr ich mich darnach sehne. Mein Plan muß ausgeführt seyn. Aber zögern werde ich nicht mehr, wie seit 8 Monaten hier in meinen Vaterlande. Tag und Nacht dencke ich an Wien und kann es kaum mehr aushalten. . . Hielt mich meine Reise nicht in aller Hinsicht schadlos, schon lange hätte ich alles aufgegeben. Aber gewiß hat noch kein reisender Arzt zu sehen Gelegenheit gehabt, was ich sehe, alle möglichen Kranckheitsfälle und so weiter kommen mir häufig vor. Ich werde überall consultirt und erhalte dadurch eine Summe von Erfahrungen, die ich sonst nie hätte erhalten können. Was mich ganz besonders freuet, sind die Geistes- und Gemüths-

kranckheiten, mit deren Heilung ich außerordentlich glücklich bin. Dies ist wahrhaft ein schöner Lohn für meine Untersuchungen übers Gehirn. In 2 Jahren hoffe ich alle, die ihrer Natur nach heilbar sind, zu heilen, mehrere Arten davon heile ich jetzt schon unfehlbar. Wie wär's, wenn ich aus meinem Hause ein Tollhaus machte? die Wiener würden das für mich und ich für die leidende Menschheit ganz anpassend finden. Im Großherzogthum Bäden wird jetzt ein Tollhaus nach meinem Vorschlag errichtet werden. Auch mit den Zuchthäusern wird es wesentliche und heilsame Veränderungen geben. Auch in Wien leiden diese beyden fürchterlich Noth. . . . . Wahrscheinlich gehe ich von München unterdessen in die Schweitz, wo man mich mit viel Sehnsucht erwartet. Wird Friede, so säe ich nach Rußland, England und Franckreich meinen Saamen aus. . . .

30. Tiefenbronn, 19. März 1807. . . . . (Lauter Gartenanlagen und Verrichtungen an seinen Gärtner.)[1])

31. Linz, 19. April 1807. . . . . Ich bin nun 10 Tage in Linz gesessen. Beynahe wäre ich nach Wien gekommen. . . . . .

32. München. 1. May 1807. Dem Herrn v. Oflka habe ich für Herrn Baron Rieger 2000 fl. geschickt. . . . . .

33. München, 22. May 1807. Sobald ich Nachricht habe, schicke ich Ihnen wieder 2—3000 fl. und wenn Sie mehr Geld in Händen brauchen, schicke ich Ihnen auch. Ich bitte Sie noch einmahl mir nie wieder, wo immer Geld für mich aufzunehmen, lieber will ich Ihnen beständig 1000 fl. zum Voraus in Händen lassen. Für meine Frau und für Hamann werde ich auch immer das Geld zum Voraus schicken —. Nur im Nothfalle bitte ich von dem, was Sie in Händen haben, Gebrauch zu machen. — . . . . .

34. München, 27. May 1807. . . . . Höchstens in 8 Tagen schicke ich Ihnen den Rest, weil ich jetzt meine schönen Louisd'or nicht wechseln mag. . . . . .

35. München, 29. May 1807. Ich schicke Ihnen wieder für Hr. Baron Rieger einen Wechsel mit 1200 fl. — . . . . . während meines Übelbefindens hat der König mehrmahlen zu mir geschickt, und allen Leuten seine große Theilnahme mitgetheilt. Der Prinz Carl ist 2mahl bey mir gewesen. Der Kronprinz hat einen Künstler beauftragt, meine Büste zu machen, sie dann in Alabaster zu arbeiten, um sie in der Akademie aufzustellen. Auch um den Prinz Carl in Wien hat er nach Wien an Zauner geschrieben. Nun sehen Sie, in welcher Gesellschaft ich meistens mit alabasternen Organen prangen werde. . . . . .

36. Augsburg, 15. Juni 1807. . . . . Ich schicke Ihnen wieder 1000 fl. und bin in so fern dem Baron Rieger Danck schuldig, daß er mir auf einige Wochen 10.000 fl. zu 6 p. z., um mein Hauß gleich baar bezahlen zu können, gegeben hat.

37. Augsburg, 17. Juni 1807. (Brief an seinen Gärtner Franz mit Gartenkulturangelegenheiten, voll Sachkenntniß und umfangender Gelehrsamkeit in der Obst- und Gartenkultur.)[1])

[1]) Notiz des Kopisten.

38. Ulm, 9. July 1807. (Garten- u. Rechnungsangelegenheiten.) ..... Übermorgen gehen wir nach Ochsenhaußen. Von da bereißen wir den Bodensee und gehen nach Schaffhaußen, wohin ich Sie Ihren Brief zu addressiren bitte. Am Ende haben uns die Augsburger alle Tage Feste gegeben. Aber die Frauenzimmer sind und bleiben wenige ausgenohmen, ein Gegengift aller fleischlichen Versuchung. In Ulm hingegen sind sie sehr reitzend und c— obschon nicht so schön wie in Wien. Nur wird es einem Fremden, der zu bekannt ist, schwer anzukommen, was der Mühe lohnt. Will sehen, wie mir die Schweizerinnen behagen. In Zürich, wie ich höre, sind schon viele Weiber a priori in mich verliebt, ob ich ihnen a priori oder a posteriori danckbar sein werde, wird die Zeit lehren....

39. Paris, 16. December 1807. ..... So unerwartet ich nach Paris kam, so außerordentlich gut bin ich aufgenohmen worden, anfänglich trieben die Journalisten allerley Zeug. Nun sind sie aber alle gedemüthigt. Ich bin ganz der Mann à la mode. In allen Gesellschaften ist der Dr. Gall der Gegenstand der Unterredung. Meine Geschäfte sind ohne Ende. Bey allen öffentlichen Demonstrationen, die immer vor 2—300 Personen statt haben, wird unaufhörlich geklatscht..... Zum Frühstück, zum Mittagessen, zu Abendgesellschaften will mich die ganze Stadt, alle Stände, die ersten Minister, z. B. Talleyrand ist mit Leib und Seele mein Anhänger — der Polizeyminister, der Kardinal, der Erzbischof, die Bischöfe, die Generale, die Gesandten, die Königin von Holland und die Kaiserin selbst etc. Urtheilen Sie also von meiner Lebensart in Paris! Setzen Sie hinzu, daß die verfluchte französische Sprache raschweg gelernt, und den ganzen Tag öffentlich gesprochen werden muß, — — so wird mir alle Welt meine Nachläßigkeit im Briefschreiben verzeihen..... Meiner Frau schicke ich einstweillen einen Wechsel von 1000 fl..... Meine Frau soll deswegen in keine Verlegenheit kommen, sondern gleich wieder Geld erhalten, sobald ich von Ihnen höre, daß es nöthig ist.....

40. Paris, 26. Jenner 1809..... Meine Frau soll mir das Nr. von meinem Hauße schreiben, ich glaube es ist No. 37; sehen Sie, so dumm wird man auf Reißen.....

41. Paris, 20. Jenner 1809. Liebster Streicher! Ich weis recht wohl, daß Sie böße auf mich sind; ich weis auch, daß Sie recht haben. Aber Sie wissen nicht, wie oft ich Ihnen schon geschrieben habe, und wie oft unvollendete Briefe an Sie liegen geblieben sind. Haßten Sie das Briefschreiben so wie ich, und möchten Sie einem Freunde, wie Sie mir sind, recht viel und recht umständlich schreiben, so würden Sie dies alles begreifen und wenigstens ein Bischen entschuldigen. Übrigens weiß ich, daß Sie bisher immer die Güte gehabt haben, meiner Frau mit Ihrem guten Rath an die Hand zu gehen, wofür tausend Danck. Und nun stellen Sie sich vor, muß ich noch ein volles Jahr in Paris bleiben — gerade in der Stadt, wo ich nichts nach meinem Geschmack finden kann, als wälsche Hühner mit Trüffel, Lerchen und Rebhühner. Um meine Reise recht gelehrt zu schließen, will ich vor meiner Rückkehr meine Anatomie und Physiologie des Gehirns schreiben. Ich will Ihnen mit dem Plan keine

Zeit verderben. Kurz ich habe schon schrecklich viel Geld dafür ausgelegt, weil ich es ganz auf eigene Rechnung mache. Deswegen brauche ich noch mehr Geld etc. — Ich habe mein Vertrauen auf Hr. v. Turofsky gesetzt und ich weiß, daß Sie der erste sind, der mein Zutrauen billigen wird. Ich habe ihm daher so eben eine recht formale Vollmacht geschickt. Ich möchte gerade nicht, daß jemand davon spreche, aber er und meine Frau haben die volle Erlaubniß Ihnen alles zu sagen. Ärgern Sie sich nicht, daß ich auf die Banko Z. verliehren muß. Es ist nicht zu erwarten, daß Euer Geld steigen wird — und zudem ist es besser, einige Tausend Gulden in die Schanze zu schlagen, als hunderttausend nicht erwerben. Ich habe durch Hr. v. Neumann zwey Exemplare der deutschen Edition von meiner Antwort an das franz. Institut an meine Frau geschickt, wovon das eine für Sie bestimmt ist. Ich hoffe Sie werden darin blättern, und wenigstens die deutsche Verwegenheit, sich mit dem Richterstuhl aller Weltgelehrsamkeit in Kampf einzulassen, bewundern. Sie werden in Wien schwerlich jemand finden, der darüber urtheilen kann, weil alles auf Thatsachen beruht, die gesehen seyn müssen. Im letzten Bericht, welchen Cuvier von meinem Memoire im Moniteur am Jahresschluß gemacht hat, ist mir alles zugestanden worden bis auf einen Punckt, den ich nie behauptet habe, den man aber vorgiebt, damit man doch das Ansehen habe, mich zu bekämpfen. — So groß hier mein Ansehen unter den Gelehrten und unter den Studierenden ist, so gewaltig schimpfen noch immer einige Journale z. B. das Journal de l'empire wider mich. Ich will Ihnen einstens alle meine erhaltenen Lobsprüche zu lesen geben, und wenn Sie dann noch wissen werden, daß alles unter Eingebungen des Himmels geschrieben ist, so werden Sie sich wundern, wie ich wenigstens bis jetzt, mit heiler Haut davon gekommen bin. Übrigens glaube ich Ihnen nicht mehr, was Sie mir einmahl geschrieben haben, daß die Franzosen die einzigen Menschen sind, welche Verstand haben. In keinen Köpfen in der Welt spukt der Materialismus und Fatalismus und doch mit absolutem Mangel aller religiösen Moralität mehr, mehr als in den französischen, und nirgends findet die inconsequenteste Consequenzenmacherey allgemeineren Anhang, als unter eben dem französischen geistes-losen höchst unwissendem Publikum. Heute schreyen Sie, meine Lehre sey falsch, weil die Norddeutschen ihr angehangen sind — und morgen beziehen sie sich darauf, daß sie weit mehr Überlegung haben als die Deutschen, weil sie meine Lehre, ohne daß jemand wußte, wo und mit was widerlegt hatten. Und ich mach es, wie ich es im Anfange meiner Reise gemacht habe, ich lasse loben und schelten, und schreibe mein Werk — was das Institut gewaltig stutzen macht, weil mir die französischen Gelehrten nur gar zu oft ihre Unwissenheit aufdecken müssen — vielleicht kriegen Sie bald mit einigen davon nähere Bekanntschaft. Wenigstens möchte ich ihnen, sobald sie ihre Reise nach Wien antreten, Empfehlungsschreiben an Sie und an meine Frau mitgeben. Meine hiesige Lebensweise ist sehr eingeschränkt. Außer dem, was man sehen und lernen kann, beschäftige ich mich einzig mit Büchermachen. Nur bin ich nicht ganz mit meiner Gesundheit zufrieden, wahrscheinlich, weil es hier außerordentlich viel regnet, und die Gassen immer naß sind. — Den großen

Napoleon habe ich einigemahl genau gesehen, — besonders im gesetzgebenden Corps, wo er versprach, in eigener Person seine Fahnen auf die Festungen von Cadix und Lissabon zu pflanzen. Übrigens habe ich sehr viele, und höchst merckwürdige Belege für meine Lehre in Paris gefunden, schade, daß ich nicht reich genug bin, oder von keinem Großen unterstützt werde, um alles in Kupfern darzustellen. An einen Kopf müssen Sie mich erinnern, wenn ich in Wien seyn werde. Er ist von einem Mädchen von 22 Jahren, welche immer als Mann gekleidet gieng, und sich bey einzelnen Männern, die sie gerne für einen Bedienten ausgaben, als Maitresse einnistete. Nachdem sie alle ihre Schätze auskundschaftete, erschlug sie drey innerhalb 2 Jahren mit einem Hammer oder mit einem Beile, während sie schliefen. Die Polizey hat mir ihn unmittelbar von der Guillotine ausgeliefert. Man hat mir auch die Schädel von Boileau u. la Fontaine ausgegraben u. s. w. — Wie ich höre, so herrschen jetzt in Wien liberalere Ideen. Dies läßt mich hoffen, daß meine Werke nicht auf den Scheiterhaufen kommen werden. Indessen richte ich alles doch so ein, daß ein katholischer Christ ruhig darauf schlafen kann, um so mehr, weil ich mich keiner Wiener Censur unterwerfen und die Bedürfnisse der armen Menschen in Ehre halten will. Eure Kaiserin rühmt man uns sehr, ich wünsche, daß die Österreicher, die Böhmen und die Ungarn das für sie thun, was sie einstens für Maria Theresia gethan haben, die alten Zeiten verjüngern sich öfters als die alten Weiber. — — Den 26. werde ich einer öffentl. Prüfung im Blindeninstitut beywohnen, überhaupt will ich mir diese wohlthätige Anstalt recht angelegen seyn lassen. Die Umstände scheinen so werden zu wollen, daß ich vielleicht sehr bald in Wien seyn könnte — doch werde ich mein möglichstes thun, ungestört in Paris meinen Plan ausführen zu dürfen. Die hiesigen Zeitungen wimmeln von Ausfällen gegen Österreich. Gott gebe, daß man euch nicht wieder zu früh komme! — Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Nannette und ihren Kindern und lieben Sie mich wie ich Sie liebe.

Ihr ergebener Gall.

42. Paris, 7. März 1809. ..... Mir scheint, Sie machen sich manchmahl ganz schwarze Ideen von mir. Ich hoffe unser Beysammensein soll Sie eines Bessern belehren. Lassen Sie uns Gesundheit, geben Sie uns den Frieden, und 12 Monate später, so wollen wir froh und in gutem Wohlstande beysammen leben. — Daß der Nahme Spurzheim auf meinem Werke steht, und auch auf dem großen stehen wird, hat einzig den Grund, weil er meine Lehre vollkommen kennt, jetzt schon sehr viel zu ihrer Vervollkommnung beygetragen hat, sie nach meinem Tode noch weiter fortpflanzen wird. — Ich war nie eifersüchtig um das Lob der Menschen, aber die Lehre muß durch, weil sie wahr und nützlich ist. — Es ist eine sonderbare Bemerkung, daß immer in den unruhigsten Zeiten die größten Fortschritte gemacht worden sind. Hindernisse stärken die Starken und hemmen nur die Schwachen.

43. Paris, 24. May 1809. Unmöglich können Sie glauben, wie viel ich für unsere Wiener ausgestanden habe. Gotte gebe, daß eure Ängsten vorüber seyen und nie wieder erneuert werden mögen! Ach wie

gerne hätte ich bey dieser Gelegenheit meine Vaterlandsliebe bewiesen! — — — Hat HAMANN auch das Vaterland vertheidigen geholfen, mir wäre leid, wenn ihm etwas widerfahren wäre, aber eben so leid, wenn er es nicht gethan hätte! — . . . . .

44. Paris, 21. November 1816. Theurester Freund! Meine Frau wird Ihnen schon gesagt haben, wie sehr mich Ihr höchst freundschaftliches Benehmen gerührt hat. Ich wiederhole Ihnen meinen innigsten herzlichsten Danck. Mein Zutrauen in Ihre Freundschaft und Rechtschaffenheit ist unbegränzt — und ohne Ihr Zeugniß würde ich Anstand genohmen haben, den Forderungen, welche man mir so oft wiederholt, unbedingten Glauben beyzumessen. — Niemand soll an mir einen Heller verliehren. Sie wissen, ich glaube wenig, was so Manchen heilig, mir aber ganz mäßig scheint. Aber desto strenger möchte ich die gesellschaftlichen Pflichten beobachten, und müßte ich mir jemahls darin einen Vorwurf machen, so würde dieses die Ruhe und das Glück meines Lebens stören. Seitdem wir die Aussicht einer ruhigeren Regierung haben, ist mein Eifer wieder erwacht. Ich habe mein ganzes großes Werk vollendet. Es enthält über 80 Kupfertafeln und besteht aus 3 großen Quartbänden. Der Druck wird diesen Winter geendiget seyn — und so habe ich doch endlich überlebt, was niemand erwartete — und habe meine Lehre auf eine Stufe gesetzt, wie es noch nie ein Entdecker zu seinen Lebzeiten das Glück hatte.

Ich bedaure — und kann es Ihnen nicht genug ausdrücken, wie schmerzlich ich es bedaure, daß man noch immer in Wien so lichtscheu ist. Alles was ich höre — in Hinsicht auf Wissenschaften, auf die Gleichgültigkeit und die Verachtung, welche diesen Männern von oben herab widerfährt — und endlich das gottlose, diebische Papiergeld — alles dieses muß jeden Menschen abschrecken. Und doch wünsche ich nichts sehnlicher als in den Schoß meiner alten Freunde zurückzukehren. Dr. SPURZHEIM fährt fort, in England das Evangelium zu predigen. Er hat, wie auch ich überall Gegner, Schwachsüchtige, Übermüthige gefunden — aber alles was ihn sieht und hört, ist überzeugt. Unsere Lehre ist in der That von der Art, daß wir mit Zuversicht sagen können, Tolle, lege! Um sie zu glauben, darf man sie nur kennen. Nun sollen sie die Pforten der Hölle nicht mehr überwältigen. So bald alles die Presse verlassen hat, sollen Sie Ihr Exemplar erhalten. —

45. Paris, 1. October 1817. — . . . . . Ich drucke über Hals und Kopf — — Dencken Sie, daß mich jeder Band über 40.000 Francken kostet? —

46. Paris, 19. October 1817. Ich drucke über Hals und Kopf und hoffe wenigstens mit der französischen Ausgabe in 3—4 Monaten zu Ende zu seyn.

47. Paris, 10. August 1818. . . . . Seit einigen Jahren habe ich nicht mehr vorgelesen, weil ich das große Werck vollenden wollte. Seitdem diese Arbeit fertig ist, halte ich wieder Vorlesungen. Meine Zuhörer, hie und da einen Judas ausgenohmen, sind bey jeder Vorlesung entzückt. Gegen die anatomischen Entdeckungen wagt es kein Mensch mehr, was zu sagen. Hierüber ist nur eine Meinung — und was die Physiologie des

Gehirns betrifft, so ist es sehr nahe daran, — noch ein Jahr, so ist eine Lehre aufgestellt und anerkannt, wozu man glauben sollte, daß das Menschengesindel erst nach 2 Jahrhunderten gehörig vorbereitet seyn würde. Wahrheit und Beharrlichkeit und Muth und Klugheit — was vermögen dagegen Finsternis, Ängstlichkeit, Scheelsucht der Bundesgenossen u. s. w.? Sie fragen mich über mein Haus und über meinen Garten — Liebster Str. — dieser Gedancke thut mir eben so weh, als wenn ich mich jetzt auf ewig von Ihnen trennen müßte! — — Erlaubten es die Verhältnisse meiner Frau, den größten möglichsten Nutzen von Haus und Garten zu ziehen, so würde ich unter keiner Bedingung auf den Verkauf einwilligen. Es wäre ihr Wittibsitz, auf dem sie angenehm leben könnte. Allein dazu ist sie nicht gemacht. Sie wird älter und schwächer und würde sich bey mehr ruhiger Lebensweise vieleicht besser befinden. Sie wissen vieleicht am Besten, was sie wünscht. Obschon ich den Kaiser recht lieb habe, so scheint es mir doch nicht, daß mir deßwegen, weil er es kaufen will, der Verkauf vortheilhafter seyn wird als wenn es irgend Jemand anderer kaufte. Theils sind Sr. Majestät sehr haushälterisch, theils geht das Ding durch so viele Hände, daß ich mir für jetzt kaum viel besseres verspreche, als meine Erben nach meinem Tode erhalten würden. So lange ich lebe und kein Krüppel bin, bedarf ich dieses Geldes nicht. Folglich würde ich mich nur dazu entschließen, wenn der Kaiser auf folgende Umstände Rücksicht nehmen würde. Erstlich macht mein Haus den linken Flügel des kays. Hauses und muß also für Se. Majestät immer mehr Werth haben als für jeden andern. Zweytens, bin ich Arzt und würde im Fall ich nach Wien zurückgehe, keine so angenehme Besitzung in der Nähe finden, wie mein Garten ist, was für einen Mann, der sich nie von seinen Geschäften entfernen darf, eine große Sache ist. Drittens ist es sehr natürlich, daß ich mir für den Erlöß ein anderes Eigenthum, welches mich für dieses schadlos hielt, anschaffen könne; ein Umstand, welcher ohne eine sehr bedeutende Summe schwer zu bewerckstelligen seyn würde. Und endlich würde ich auf keine Weise den Werth meines Eigenthums nach dem Erträgniß, wie es jetzt unter den Händen meiner Frau ist, schätzen lassen. Unter Hofrath Eder hatte es gar keinen Werth. Mir war es nicht nur eine ergiebige Quelle von Bankozetteln; und ich würde es bald wieder dazu umgeschaffen haben. In wie ferne noch Liebhaberei und Liebe zu seinem Kinde im Spiele sind, mögen Sie selbst beurtheilen. Allen diesen Bemerkungen zu folge entscheide ich nichts und kann nicht eher etwas entscheiden, bis ich beyläufig weis, auf wie viel baares klingendes Gold oder Silber sich Se. Majestät einlassen wollen. — Daß ich in jedem Fall nie auf meine Frau vergessen werde, versteht sich von selbst. Dafür habe ich in meinem Testamente gesorgt, und lebe ich, so war ich ja immer der gute E . . . . Fast hätte ich den Respekt für den Hr. Dr. vergessen. Hat meine Frau alle Jahre die 25 fl. in die Wittwenkasse erlegt? Nie konnte ich hierüber Aufschluß erhalten. Hat sie es vernachläßiget, so mag sie desto fleißiger beten, daß ich lange lebe. Ich bin zwar noch munter und rüstig — allein das Gebäude fängt doch an, stückweis zusammen zu fallen. Immer tröstet mich, denn ich liebe das Leben, wie Sie und mich, immer sage ich tröstete mich der Gedancke an

meine Eltern. Mein seeliger Vater starb nach 82 Jahren, und meine Mutter, meine liebe geliebte Mutter hat jetzt 92 zurückgelegt und spinnt noch und betet noch; aber wer Teufel möchte auch so lange beten! — Sie sprechen auch vom Verkaufe nur eines Theils des Gartens. Ich bedaure, daß ich das Feld an Hr. Held verkauft habe. Viel Boden war immer mein Wunsch, wenn auch das Haus noch so klein wäre. Davon könnte also nur die Rede werden, wenn der Theil des Gartens so bezahlt würde, daß ich gerne auf das Überbleibsel Verzicht thun würde. Ein Umstand, wozu die kayserl. Cassen zu gut versperrt sind. —

48. Paris, 1. Februar 1819. Diesmahl gestehe ich Ihnen, daß mich Ihr Brief auf die unangenehmste Weise überrascht hat. Auf das, was Sie jährlich für meine Frau aussetzen, will ich gerne eingehen. Aber daß sie die 3000 fl. ohne mein Wissen und ohne meine Erlaubniß nicht zu dem Zwecke verwendet hat, zu welchem ich sie ihr geschickt habe, das hat mich beynahe aus der Fassung gebracht. . . . . Ich sehe aber, daß meine Frau immer ihre alten Streiche forttreibt und dabey immer die sanfte unschuldige spielt. Kein Wort schrieb sie mir, daß Sie die 3000 fl. verbraucht, nicht einmahl, daß Sie dieselben angewiesen haben. Dies ist Hinterlist, und nöthiget mich, ihr die Vollmacht, welche sie von mir in Händen hat, abzufodern, sonst wird auch das Geld beym V . . . wenn es ihr in die Hände kommt, verschleudert. Ich ersuche Sie theurester Str. diesen Unfug zu verhindern und ihr keinen Kreuzer zukommen zu lassen. — — Die 3000 fl. in weniger als einem Jahre nebst der Wohnung, dem Hauszinse u. s. w. das geht mir nicht aus dem Kopfe, und noch obendrein das Vermögen von der Sali, und alles verkauft — so machte sie es zu meiner Zeit, und alle Tage wurden meine Beinkleider geplündert. Verzeihen Sie mir liebster Str. Ich weis und fühle es noch, wie sehr mir das Weib das Leben verbittert hatte, indessen will ich alles mit Gutem vergelten — und auch für ihre Zukunft im Falle meines frühern Todes, habe ich gesorgt. Aber länger möchte ich doch kein Spielwerck ihres habsüchtigen Charakters seyn. Und thäten Sie mir den Streich, wie Sie mir, hoffentlich nur aus Spaß drohen, so nehme ich das Fersengeld, und ging über Land und See an ein anderes End der Welt. Meine Geistesarbeiten bedürfen der Gemütsruhe und von jeher kannte ich nichts schrecklicheres als häusliches Unglück, welches ich weder durch meine Handlungen noch durch meinen Charakter verdient aber so reichlich erlitten habe. —

. . . . . Schon vor 14 Jahren ist mir von Seiten des Kaisers der Antrag von 44.000 fl. gemacht worden. Seitdem ist das Haus und der Garten für den Kaiser nicht weniger werth geworden, im Gegentheil, da er um und um alles zusammengekauft hat, so fehlt ihm nur noch mein Eigenthum, um sich ganz einzuschließen. Um der Verdrüßlichkeit mit meiner Frau loß zu werden, will ich mich auf den Verkauf einwilligen und ich dencke, daß meine Forderung gewiß nicht überspannt ist; denn ohne diesen Nebenumstand würde ich weit höher zielen. Ich verstehe aber unter den 44.000 fl. in klingender Münze, in Silber oder Gold. Alsdann läßt sich von Erkenntlichkeit gegen die Geschäftsmänner reden, weil doch das größte Mobile in der Welt das liebe Interesse ist. Alsdann werde ich

auch meiner Frau zu wissen thun, wie ich es in meinem Testamente mit ihr und der Sali gethan haben will, damit auch von dieser Seite das ewige Anspielen ein Ende nehme. Die Weiber lauern immer auf den Tod ihrer Männer, wenn sie mehr davon zu hoffen glauben, als von ihrem Leben. Man sagt, dies komme vom Gefühl ihrer Schwäche! Ich habe mir vorgenohmen, niemand zu Gefallen zu sterben. Und erst vorgestern hat mir die berühmte Sybylle Jungfr. Normand noch 40 Lebensjahre angekündigt, aus Hand, Fingern, Karten, Kaffe und Eyer erprobt — sie könnte Recht haben, denn mein lieber Vater starb erst nach 82 Jahren, und meine herrliche Mutter lebt noch mit 92 schönen Jahren und spinnt noch Leinwand für das ganze Haus meiner Schwester. Alleluja! Also wohl Vorsicht — aber die Haut vom Bären nicht eher verkaufen, bis der Bär erlegt ist. Nota bene, die Madmoiselle Normand ist die berühmte M. Normand, welche dem Achner Congreß die Nativität gestellt hat, und von mehreren aufgeklärten Monarchen zum Lohn ihrer Weisheit mit brillantenen Ringen belohnt und alle Tage von dem hohen Adel von früh 9 bis nach Mitternacht bestürmt worden ist. Weit was anders als eure Eva Katl —! So lange das Haus nicht verkauft ist, kann ich mich mit meiner Frau auf die ausgeschriebene Summe nicht einlassen. Es kommt mir vor, als glaube sie, ich schwimme in Geld. Es ist wahr, ich verdiene eine hübsche Summe, dafür arbeite ich aber auch von früh 6 bis meistens 1—2 Uhr nach Mitternacht, und bisher habe ich über 100.000 Livres für den Druck meines Werckes ausgelegt, wovon noch bey weitem nicht die Unkosten eingegangen sind, weil ich aus Mangel von großen Capitalien nur langsam zu Werke gehen kann. Ich bin am vierten und letzten Band. Die Folio-Ausgabe kostet 40, die Quartausgabe 20 Louisd'or. Vor einigen Tagen hat der König auf 20 Exemplare in Quart und auf 5 in Folio pränumeriert. Obwohl Euer Kaiser auch ein Exemplar nehmen wird? — Auf dasjenige in Folio, welches ich hier dem Kaiser selbst eingehändiget habe, ist noch keine Antwort erfolgt. Durch den Fürsten Metternich sollen mir zehn Exemplare in Folio verschleudert werden. Wird der 4. Band fertig seyn, so werde ich einen Auszug in 6 oder 8 Octavbänden sowohl französisch als deutsch drucken lassen, dann erst werde ich ernten und Haselnüsse haben, wo mir die Zähne fehlen werden. — Wie steht es mit dem Nachdrucke in Wien? Wird noch immer dieser Diebstahl in Schutz genohmen, anempfohlen? In Frankreich ist aller Nachdruck streng verbothen und das Werck bleibt nach dem Tode des Verfaßers, Eigenthum der Erben. Darum haben die Franzosen auf 20 gute Wercke gegen ein gutes deutsches auszuweisen. Allein in Wien mag man nichts zu thun haben mit Leuten, welche sich zu dencken erlauben. Wie könnte man sich sonst auch all euern Finanzunfug gestatten? —

49. 12. Februar 1819. Ja, liebster Str. wenn der Mensch lauter Vernunft wäre, so hätten Sie vollkommen recht. Allein, leider sind wir drey Viertheile aus Neigungen und Leidenschaften zusammengesetzt. Von meiner ersten Jugend an habe ich mir einen großen Garten und ein kleines Haus gewünscht. Und nun solle ich mich von meiner lieben Schöpfung, von meinem Busenkinde trennen! Es ist nicht ausgemacht, daß ich

nicht wieder nach Wien zurückkehre. — Es geht mir hier zwar wohl, und wahrscheinlich in aller Hinsicht besser, als es mir je in dem ängstlichen Wien hätte gehen können. Allein in meinem Alter macht man schwer Herzensfreunde, deren ich doch in Wien noch einige finden würde. Daß ich meine verschrieene Lehre würde öffentlich vortragen dürfen, davon bin ich auch überzeugt; aber werde ich denn ewig lehren wollen! Mein Werck und meine Schüler vertreten jetzt schon meine Stelle in der ganzen Welt. In einigen Jahren wird es wohl Zeit seyn, sterben zu lernen, und dann würde mir der Ruhesitz neben Ihnen die Überreste meiner Tage versüßen. — Indessen könnte sich diese Aussicht noch auf einige Jahre hinausschieben, und ich bin so wie Sie überzeugt, daß es meiner Frau und der Sali nicht leicht möglich ist, allen Vortheil aus dem Hause und dem Garten zu ziehen. Auch hat es mich nie gereuet, wenn ich dem Rathe wohlmeinender Freunde gefolgt habe. Ich bin also entschloßen, mir ein Stück meines Herzens aus dem Leibe zu reißen und den Garten zu verkaufen. Sie fragen mich um den Preis. Ich weis nicht, ob Sie sich erinnern, daß mir schon vor 15—16 Jahren der Antrag von 44.000 fl. C. M. gemacht worden ist. Damals hätte ich mich nicht um 100.000 dazu entschließen können, und hätte ich vorgesehen, daß meine Reise die Trennung von meinem Garten veranlassen würde, nie hätte ich dieselbe unternohmen. Ich habe mich mit einem berühmten Architekten, der das vorige Jahr hier war, über den jetzigen Werth meines Eigenthums beschäftiget und berathschlagt. Seine Meinung war etliche und Sechzig Tausend Gulden C. M. Sie wissen, daß, wie ich das Haus gekauft habe, das bischen Garten eine Wildniß und das Feld nicht urbar, mit bloßen Steinen bedeckt war. — — Indessen um den Verkauf, weil Sie mir doch so dringend dazu rathen, nicht zu sehr zu erschweren, so dencke ich, daß 50.000 fl. in klingender Münze, ja nicht B. Zetteln ein ganz billiger Preiß seyn werde. Sie reden von Baufälligkeit, was von Stein ist, kann ewig dauern. Die Fundamente sind für 20 Generationen gemacht. — Nun wissen Sie theurester Freund meinen Entschluß. Sie werden besser als ich, nach den Umständen urtheilen können, ob Sie auf mehr als 50.000 fl. in Gold oder Silber antragen dürfen. Dies überlaß ich Ihnen. Bedencken Sie auch noch, daß ich von der letzten Hälfte, welche ich von Gold zu empfangen habe, durch ihre saubern Finanzoperationen 10.000 Livres verlohren habe. — Ich weiß, ich habe Ihnen schon geschrieben, daß der König von Franckreich 25 Exemplare von meinem großen Wercke genohmen hat. Ein Exemplar Quart kostet 20 und eines in Folio 40 Louisd'or. Bey der nächsten Gelegenheit werde ich Ihnen eines zuschicken. Das in Quarto ist bequemer zu lesen, wollen Sie mit Ihrem Freunde prangen, sollen Sie das in Folio haben. Sie werden sehen, daß nicht ein Quintchen Ketzerey darin ist. Sie mögen verschnitten oder getauft seyn, so können Sie es ohne Erbsünde lesen. Blos wo ich vom Diebssinne handle, um zu beweisen, daß er allen Adamskindern angebohren ist, sage ich, daß sogar alle deutschen Regenten stehlen, weil sie den Nachdruck dulden. Dies ist vielleicht jetzt noch eine Ketzerey in Wien. Glücklicher Weise nicht in Franckreich, wie hätte ich sonst ein solches Werck unternehmen können? — Ich dancke Ihnen l. St. tausendmahl für alle die vielen ver-

drüßlichen Bemühungen, welche Sie sich so anhaltend für mich gefallen lassen. Verschaffen Sie mir Gelegenheit, gleiches mit gleichem zu vergelten. Tausend Empfehlungen an Ihre Fr. Gemahlin. Küßen Sie mir Ihre Kinder — mit Leib und Seele

Ihr

aufrichtiger ergebenster Freund

D. J. Gall.

50. Paris, 12. Februar 1819. Jch hoffe, l. Str. der beyliegende Brief wird Ihren Wünschen entsprechen. Es freuet mich, daß wir über den Preis so ziemlich einerley Gesinnung sind. Wenn Sie noch nichts festgesetzt haben, so sehen Sie bey 50.000 fl. zu bleiben, doch immer mit der Freyheit zu handeln. Ich bin mit den 45.000 f. zufrieden. Was Sie darüber erhalten (doch auch ohne dies) davon wünschte ich der Gemahlin meines Freundes, die von jeher nicht in mich, sondern in meine Lehre verliebt war, meiner Frau und meiner Nichte ein kleines Frühstück im — zu bezahlen. . . . . Nie würde ich meiner Frau ein Capital anvertrauen, es wäre in wenig Jahren verschleudert. Aber gerne will ich ihr jährlich statt 2500 f., 3000 f. zusichern, und nach meinem Tode soll sie entweder eben diese Summe, oder wenn sich mein Vermögen vermehrt, 4000 fl. bis zu ihrem Tode jährlich zu verzehren haben. . . . . Könnten Sie mir einen Überschlag machen, was meine Sammlung von Gyps- und Totenköpfen nach Paris geliefert, kosten würde? Mit den Gypsköpfen müßte man ein fürchterliches Blutbad vornehmen. Alle gerade unter dem Kinn absägen damit die Last weniger schwer wäre. Ferner müssen sich mehrere Manuskripte, woran mir sehr viel liegt, vorfinden. Selbst den Überrest meiner Bibliothek wünschte ich hier zu haben. — Aus dem Garten wünschte ich Zweige von meinen vortrefflichen Pfirsichen zu erhalten. Eben so lieb wären mir Zweige von den vorzüglichsten Äpfeln, welche ich von Schönbrunn genohmen. —

51. Paris, 1. März 1819. . . . . Ich hoffe, mein letzter Brief vom 12. Febr. wird Sie und meine Frauenzimmer wieder getröstet haben. Sie haben mich durch Ihr freundschaftliches Benehmen so mit Danckgefühl geschwängert, daß ich nicht weis, wie ich davon entbunden werden soll. Es ist mir sehr angenehm, daß Sie meine Frau mit so vieler Wärme in Schutz nehmen. Aber es ist schwer, das Andenken alter Stunden und so mancher kleiner Räncke zu vergessen. Ich will Ihnen meine Absicht aufrichtig mittheilen. Capital will und kann ich ihr keines überlassen. In meinem Testamente hinterlege ich an meine Familie nach meinen jetzigen Vermögens-Umständen 60.000 fl. mit dem Bedingniß, meiner Frau, so lange sie lebt, jährlich 4000 fl. zu geben. Nach ihrem Tode bleibt das Capital meiner Familie. — — — So lange ich lebe, soll sie jährlich ihre 3000 richtig erhalten. . . . . .

52. Paris, 1. April 1819. . . . . Gestern ganz spät erhielt ich ihre Briefe, war aber so mit Krancken beschäftiget, daß ich sie erst heute mit Aufmerksamkeit lesen konnte. . . . . Um alle Plage loß zu werden und Ihnen, theuerster Freund, meine große Achtung zu beweisen, wünschte

ich Ihrem Rathe zu folgen und meinen so lieben Garten zu verkaufen, wenn wir unter rechtlichen Bedingnißen einig werden können. . . . . Folglich gebe ich Ihnen Privatvollmacht mein Haus und Garten zwischen 40 bis 50.000 fl. C. M. zu verkaufen. Wollte man aber noch tiefer herab, so will ich lieber die Zeit abwarten, bis der arme Mann Geld genug in der Casse haben wird, mit einem Juden zu handeln. Zuverläßig werde ich dann die Saiten höher spannen, daß ich vor 15 Jahren gar zu hoch hinaus wollte, war natürlich, der Garten war meine Glückseeligkeit — und wie Sie sagten, uns Leute machen ein paar Gulden nicht glücklicher. . . . . .

53. Paris, 12. April 1819. Die wärmsten Ausdrücke des Dankes für alle die vielen Bemühungen und Freundschaft an STREICHER. Vorwürfe an STR. wegen seiner Gewissenhaftigkeit, Ängstlichkeit, Besorglichkeit und Bitte um unumschränktes Handeln in GALLS Namen.[1])

54. Paris, 13. May 1819. . . . . Ich gestehe Ihnen, daß ich kein ganz großes Zutrauen in unsern Handel habe. Wäre es Hofrath GÖRRÖK ernst, so würde er lebhafteren Theil daran nehmen. Sie selbst scheinen daran zu zweifeln, weil Sie mir von andern Käufern sprechen. — . . . . . Lassen Sie mich jetzt recht aufrichtig mit Ihnen reden. Sie wissen, zu was man sich entschließt, wenn man das Messer auf der Gurgel hat. Man thut hier alles, um mich fest zu halten. Die Universität hat mir den großen Hörsaal gegeben, wo ich über 400 Zuhörer habe, und in kurzer Zeit wird man genöthiget seyn, mir einen noch größeren einzuräumen, wo ich 2000 haben werde. Der Minister des Innern will eine eigene Kanzel aus meiner Lehre stiften, und hat mir einstweillen aufgetragen, den Ärzten und den Studenten meine Vorlesungen umsonst zu halten. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Verwunderung man mich hört. Ich habe gegenwärtig über 30 Künstler, Mahler, Bildhauer etc. — So scheint es also, daß ich mich werde in Paris begraben lassen, nur mein Schädel wird in meiner Sammlung bleiben. Ohne den Bauern zu machen, kann ich nicht leben, und meine vielen Arbeiten erheischen durchaus diese meine Lieblingszerstreuung. Ich muß also hier in der Nähe um Paris ein Gütchen kaufen. Ich bin einem auf der Spur. Allein es kostet 140.000 Franken, ist sehr vernachläßigt, hat aber eine ausnehmend schöne Lage und trägt 10.000 L. wenn es ordentlich verwaltet, und wenn die leeren Plätze zu künstlichen Wiesen oder Weingärten angelegt werden. Ich habe gegenwärtig 40.000 Liv. in Händen, womit ich aber nichts anfangen will, weil Geldaufnahmen jetzt außerordentlich theuer sind. Verkaufe ich aber mein Haus, so sind alle Schwierigkeiten gehoben — und habe das schönste Landhaus eine kleine halbe Stunde von Paris mit den prächtigsten Aussichten; ein Landhaus, welches unter meinen Händen in drey Jahren um ein 3. Tl mehr werth sein wird. Nun sehen Sie, liebster STR. bis in das innerste meines Herzens — Sie sehen, was mich brennt. Wäre der Antrag von dem Hausverkauf nicht dazwischen gekommen, so hätte ich mich noch um nichts umgesehen. Allein Sie haben mir den Kopf heiß gemacht, nun mögen Sie ihn wieder abkühlen, ehe ich Geld nach Wien schicke,

[1]) Notiz des Kopisten.

um R. . . . zu bezahlen und das Haus zu reparieren, will ich lieber in den von Hofr. v. Görrök angetragenen Preis von 35.000 f. C. M. einwilligen. Sie thun ohnehin, was Sie können. Treiben Sie die Sache so hoch als möglich ist, und schlagen Sie ein. — Ich überlasse Alles Ihrer Klugheit . . . . . Wird aus dem Handel nichts und haben Sie keine Aussicht auf ein baldigen andern — so muß ich's machen, wie ich's zuvor in Sinn hatte — noch mehr Geld zusammensparen — warten, bis sich mein großes Werk häufiger absetzt, was nach dem vollendeten Druck des 4. Bandes statt haben wird — und dieser wird in 3 Monaten fertig — also wohl warten, was einem leidenschaftlich alten Gärtner hart ankommt, aber kein Gegenstand der Verzweiflung wird. — Wenn Sie mir schreiben, daß mein Haus nicht verkauft wird, schicke ich meinen Neffen nach Wien. Ich weis gewiß, daß er Haus und Garten besser verwalten wird, als meine Frauenzimmer. . . . . .

55. Paris, 28. Juni 1819. (Voraus sehr zweckmäßige Ordinationen für Str.'s Gichtanfälle.)[1] . . . . . Ich habe wohl gewittert, daß es dem Hr. Hofrath nicht ganz Ernst ist, und daß er höchst wahrscheinlich im Namen eines andern sehr wirtschaftlichen Mannes handelt. Ich glaube, ich habe alles gethan, was ich in diesem Fall thun konnte. Die wohlfeilen Zeiten werden nicht ewig dauern, und mein Garten, wie Sie selbst sagen, ist nicht als ein Erdreich zu betrachten, wovon bloß von Früchten und Erdäpfeln das Interesse zu erwarten ist. Sobald Sie die Hoffnung verlohren haben, daß bey den gesetzten Bedingnißen der Handel nicht zu Stande kommt, so werde ich meinen Neffen hinschicken, um meine Frau von aller Sorge zu befreyen. Ich weis gewiß, daß er die Intereßen von diesem Capital hereinbringen wird. Der Boden könnte nicht besser seyn. — Aber es muß mit Dung nachgeholfen werden, wozu die Weiber, welche jeden Augenblick das Geld zu was anderm brauchen, nicht Verstand genug haben. Dies ist die einzige Ursache, warum auch die Obstbäume nur selten und wenig tragen. Ich habe bey meiner Wohnung ein Gärtchen von 300 Quadratklaftern und habe mehr Erdbeeren, Kirschen, Pflaumen, Äpfel, Birnen, Weintrauben, zahlreicher, als wir in meinem Hause verzehren können. Aber, dieses Gärtchen macht auch die Bewunderung aller Pariser. Blumen, was man nur angenehmes sehen kann — und wie ich Ihnen da schreibe, bin ich in meiner Lauberhütte vom Gesange der Vögel, der Amseln, Spottvogel, Schwarzkehlchen, Finken, Zaunschlupferl etc. fast betäubt. — Dabey gestehe ich Ihnen doch, daß ich den Verkauf recht herzlich wünschte. — Nur möchte ich mich von diesen großen Herrn nicht zu sehr für Narren halten lassen. — Indessen wie gesagt, ich wünsche meinen Kauf hier zu Stande zu bringen, weil ich nie wieder etwas Passenderes und Schöneres finden werde und bis zu meinem Tode, wie ich es von jeher gewünscht hatte, in Gartenbau leben will. — Mit Gelegenheit schicke ich Ihnen mein Werck. Ich habe nur noch 15 Bogen zu drucken. —

56. Paris, 9. September 1820. . . . . Ich schicke meinen besten Freund in Franckreich zu meinem besten Freunde in Deutschland. Es

[1]) Notiz des Kopisten.

ist Hr. Dr. Danecy, der den Grafen Potozky nach Wien begleitet. Er wird sich einige Zeit in Wien aufhalten, und sich vorzüglich bey Ihnen um meine Angelegenheiten erkundigen. Es ist mir unendlich leid, daß ich Ihnen kein Exemplar von meinem Wercke für Sie mitgeben konnte, weil es ihm nicht gestattet war, auch nur das Unentbehrlichste mitzunehmen. — Da man mich von allen Seiten versichert, daß große Reparationen nöthig wären, so wünschte ich lieber, daß das Hauß verkauft würde, die Reparationen würden es doch um nichts theurer machen. Vieleicht können Sie sich mit Hr. Dr. Danecy einverstehen, die Sache zu Stande zu bringen. Die Rosalie wird vieleicht heyrathen, meine Frau reicht nicht hin, das Hauß zu verwalten, und Gott weis, ob ich in einem oder zwey Jahren nach Wien kommen kann. . . . . Wie es mir geht, wie ich mich befinde, was ich treibe — über alles dieses werden Sie vollständige Auskunft erhalten. — —

57. Paris, am 20. October 1820. . . . . Ich dancke Ihnen für Ihr eilfertiges Schreiben in Betreff meines Hauses und Gartens. Da ich noch so bald nicht nach Wien kommen kann, und meine Frau zur ferneren Verwaltung unfähig ist, so sehe ich wohl ein, daß ich auch in einen minder vorteilhaften Verkauf einwilligen muß. Hr. Dr. Danecy wird Ihnen auch meine Gesinnungen hierüber mitgetheilt haben. Sie hätten also ohne weitere besondere Einwilligung von mir, in der Sache nach Ihrem Gutdüncken verfahren können. Doch bin ich jetzt, weil meine Praxis außerordentlich zugenohmen hat, weniger als jemahls im Falle, mein Eigenthum verschleudern, oder unter unangenehmen Bedingungen veräußern zu müssen. In diesem Falle würde ich würklich meinen Neffen, den ich so ziemlich abgerichtet habe, dahin schicken. Indessen ist es mir lieber, wenn wir dieses vermeiden können. Können Sie also den Verkauf um 30.000 fl. oder auch um etwas weniger in Gold- oder Silber M. zu Stande bringen, so bin ich ganz damit einverstanden, doch wünschte ich, und ich baue auf ihre Klugheit, daß bey der Auszahlung keine Schwierigkeiten gemacht werden.

58. Paris, 22. October 1820. . . . . Danecy sagt mir, daß Sie böße auf mich waren — Männer von Kopf und Herz, wie Sie, und mit Erlaubniß zu sagen, wie ich, dürfen nie aufeinander böße werden. Ich war es nie, und kann nie undanckbar gegen Sie werden. — . . . . . Ich überlasse Ihnen alles, wie ich Ihnen vorgestern geschrieben habe, — setze Ihnen keinen Preiß mehr — Ihrer Klugheit und Rechtschaffenheit, ohne weiteres bey mir anzufragen, handeln Sie, als ob Sie, ich selbst wären. Ich weis wohl, daß Sie die Sache nicht wegwerfen werden. — . . . . .

59. Paris, am 19. October 1824. Mit größtem Vergnügen benütze ich die Gelegenheit, Ihnen meine Danckbarkeit zu bezeugen. Es wäre dieses schon lange geschehen, wenn ich nicht gehindert gewesen wäre, den 6. Band der kleinen Ausgabe fertig zu machen. Meine Arbeit ist nun zu Ende. Der Drucker hat noch 6 Bogen zu drucken, folglich werde ich höchstens in 2 Monathen dieselben nachschicken können. Geht nicht bald ein Curir ab oder kann er sich nicht mit einem so großen Wercke belasten, so übergebe ich das große Werck mit dem Atlas von 100 Kupfern

unter der Adreße von Schaumburg und Rollett auf den Postwagen, damit Sie es sobald als möglich erhalten. Im großen Wercke sind im 1. Band einige Abhandlungen, welche in der kleinen Ausgabe fehlen, die Sie also im großen Wercke nachlesen müssen. Das blos Anatomische werden Sie überschlagen, weil die Anatomie des Gehirns auch selbst mit Kupfern äußerst schwer verständlich gemacht werden kann. So habe ich z. B. von der Entfaltung des Gehirns noch Niemand durch mein Werck überzeugt. Indessen mache ich alle Mitwoche öffentliche Demonstrationen, und in einer halben Stunde kann jeder meiner Zuschauer das Gehirn in eine Membran entfalten, eben so gut, als ich selbst. Die jungen Ärzte, welche von Wien kommen, sind die Einzigen, welche, wahrscheinlich werden sie mich für exkomunizirt halten, sich nie entschließen können, mich zu hören. Indessen hat die Lehre überall in England, in Amerika, in den Colonien etc. außerordentliche Fortschritte gemacht. — Ich empfehle Ihnen vorzüglich die kleine Ausgabe zu lesen. Außer der Anatomie und der Verrichtung der 5 Sinne, habe ich alles umständlicher behandelt und so zu sagen, ein ganz neues Werck daraus gemacht. Dies müssen Sie auch Ihrem trefflichen Arzt Hr. Rollett sagen. Schreiben Sie mir, was Sie von der kleinen Ausgabe haben, damit ich Ihnen die andern Bände ergänzen kann. Unterdessen erlauben Sie mir unser lieben Fr. v. Str. die Ausgabe in Velin zum Geschencke zu machen. Als meine Freundin verdient sie wohl weit mehr als dieses. Lesen Sie meine Abhandlung über die angebohrnen Anlagen im großen Werck und vergleichen Sie dieselben mit dem ersten Bande der kleinen Ausgabe, so werden Sie finden, daß dieser Gegenstand im letzteren viel deutlicher abgehandelt ist. Bey der großen Ausgabe hatte sich der Censor, der ein schlechter Cacadubio war, etwas darein gemischt und ich habe ihm hie und da aus Achtung nachgegeben. Darum ist manches unbestimmt und dunckel geblieben, was ich aber in der kleinen Ausgabe wieder ins Reine hergestellt habe. Lesen Sie auch einstweillen meine Philosophie im 4. Bande der großen Ausgabe, weil diese erst im 6. Bande der kleinen nachkommen wird. Beym Vergleiche der 2 Ausgaben werden Sie finden, daß ich in Hinsicht auf Gott und Seele nicht die geringste Abänderung getroffen habe. Gottes-Leugner zu seyn, und noch obendrein sich dazu zu bekennen, schien mir immer absurd. Auch lasse ich die Lehre von der Unsterblichkeit ganz unberührt, weil diese den Physiologen nicht unmittelbar angeht. Selbst die Frage über die Seele wende ich ab, weil wir wohl ein Prinzip der Thätigkeit annehmen müssen, aber als Anatomen und Physiologen darüber gar nichts entscheiden können. Sie werden mich also überall, wenigstens in meinen Büchern, als einen Mann nach Ihrem Herzen finden. Studiren Sie besonders den ersten Band des kleinen Werckes, und lesen Sie meine Abhandlung über den moralischen Sinn, über das Daseyn Gottes, so hoffe ich, daß Sie mir um den Hals fallen werden. Sie wissen, daß ich zu fest bin, um zu heucheln, daher habe ich auch, unter allen Regierungsformen immer dieselben rechtlichen und moralischen Grundsätze behauptet, ohne mich mit Kapuzinade zu umhüllen. — Ist Ihnen Menschenkenntniß werth, so werden Sie gewiß nirgendwo den Menschen so Stück für Stück kennen lernen, wie in meinen Wercken. Sie zerlegen eine verwickelte

Maschine in ihre Hebel, Räder, Springfedern etc. — Am Ende steht der Mensch, das drollige Mittelding zwischen Vieh und Engel ganz durchsichtig vor Ihnen da. Ob eine solche Kenntniß für alle Zweige unsers Thuns und Wissens nützlich ist, lasse ich Sie entscheiden. — Und wie weit diejenigen, welche dieses Studium noch für Alfanzerey halten, zurück sind, überlasse ich ebenfalls dem Urtheile meines erzgescheiten Freundes Str. — Es geht alle Monate ein Fuhrwesen von hier nach Wien. Dem ersten, das abgeht, werde ich das Kistchen mit den beyden Wercken an Schaumburg übergeben und Sie vorläufig davon benachrichtigen. — Seit langer Zeit habe ich gar keine Nachricht weder von meiner Frau, noch von Rosalie, noch von Hause erhalten. Wie geht es denn mit Allen? — Bey all den vielen Unannehmlichkeiten, die ich habe, dencke ich wohl des Tags hundert mahl an den Tod — allein ich hoffe doch, daß ich noch nicht so bald von diesem Theater abtreten werde.

Ganz Ihr innigster
Gall.

60. Paris, 7. November 1824. (Sehr passende Ordinationen für seine kränklichen Freunde Streicher.)[1] ..... Empfangen Sie noch einmahl den wärmsten Danck für alle Ihre edlen Bemühungen. Ich bin mit dem Verkauf des Hauses sehr zufrieden. — Und wünschte dadurch mit allen in Ordnung zu kommen, und aller unangenehmen Plackereyen los zu werden, Dinge, die ich bey meinen mancherley Geschäften unmöglich vertragen kann. Es ist mir auch sehr lieb, daß die 12.000 fl. auf dem Hause zu fünf Perzent liegen bleiben. Sie wissen, daß ich meiner Frau und der Rosalie die Hälfte vom Hausverkauf versprochen habe.

Dame Rosalie ist so geheimnißvoll mit mir, daß ihre Lage unmöglich beurtheilen kann. So viel ich weis, hat sie manches für ihre Tante aufgeopfert, und ich glaube ihr Entschädigung schuldig zu seyn. Ich entsage also mit Vergnügen auf die Hälfte des Verkaufspreises, allein auch die übrigen 4000 fl. sollten auf Zinsen angelegt werden. Dabey aber mache ich doch die Bedingung, daß mir kein Hinderniß gemacht werde, was nach Abzahlung der Schulden übrig bleibt, von meiner Hälfte mir so bald als möglich baar zu überschicken, da die Summe von 20.500 fl. gleich ausbezahlt worden ist. — ..... Und Sie lieber edler Str. haben die Wahl, sich entweder für Ihre Auslagen und für das Piano in baarem Gelde bezahlt zu machen oder statt der Ausgabe in 4to jene in Folio anzunehmen. In jedem Fall müssen Sie mir gestatten, Ihnen nebst Verheyßung meiner ewigen Freundschaft für Sie und Ihre schätzbare Familie ein Zeichen meiner geringen Danckbarkeit zu geben. Das Werck in Folio ist ein Prachtwerk und Ihrer werth, und wird Ihnen unter der Adreße an Schaumburg in ungefähr 3 Wochen zukommen. Unserer lieben Frau v. Str. habe ich die kleine Ausgabe auf Velin beygelegt. — Sie fragen mich, ob ich dies Werck nicht auch für Deutschland möchte drucken lassen. Freylich möchte ich, aber die Deutschen haben noch so viele Vorurtheile gegen meine Entdeckungen, daß das große Werk, wovon

[1] Notiz des Kopisten.

der erste Band in 8vo gedruckt worden ist, wenig Abnehmer fand und deswegen die übrigen Bände nicht gedruckt worden sind. Was nicht unter die Sinne fällt, ist außer meinem Wirkungskreiße und ich lasse Jeden, den Christen und den Heyden bey seinem Glauben. Meine Lehre besteht neben jeder Religion und neben jeder Staatsverfassung. Was ich angreife, sind Erziehungsanstalten, Zuchthäußer, peinliche Gesetzgebung und dies ist die Pflicht eines jeden Menschenfreundes. Es würde mir sehr wehe thun, wenn ich nur im mindesten einem in seinen Gefühle anstößig würde. Von der andern Seite halte ich den Kopf aufwärts und mache niemand den Hof als der Wahrheit und fürchte Niemand, als meinen eigenen Irrthum. — Sie haben mir eine Lobrede gehalten, auf die ich stolz seyn würde, wenn ich sie würcklich verdiente. Habe ich mehr Zeit, vieleicht würde ich Ihres Beyfalls ganz würdig werden. Über 20 Wercke sieden und kochen in meinem Gehirn, aber selten bleiben mir zwey oder drey müde Stunden zur Arbeit und Sie wissen, daß man schlecht arbeitet, so lange man sich nicht warm gearbeitet hat. — Ich habe mich wegen einer deutschen Ausgabe durch Hr. Prof. Schultes in Landshut an Cotta gewendet. Allein ich glaube nicht, daß er mich so bezahlen möchte, daß ich die Zeit darauf verwenden könnte. Arbeite ich in ein englisches Journal bloß zerstreute Gegenstände, so erhalte ich 16 Guineen für den Bogen, und die deutschen Buchhändler zahlen kaum 3—4 Louisd'or. Ich gestehe, daß es mir sehr oft wehe thut, meine kostbaren Entdeckungen so von den Deutschen vernachlässigt zu sehen. — Wenn jemand mein Werck haben will, so haben Sie die Güte, unmittelbar an mich anzuwesien. Ich bin so sehr von den — — betrogen worden, daß ich den Überrest ganz an mich gezogen habe. Würden Sie es glauben, daß mich das Werck gegen 300.000 Francken gekostet hat. Nicht wahr der Ruhm kommt theuer zu stehen? — Und die jetzige Ausgabe kömmt mir wieder auf 26.000 Franken zu stehen. — Bezahlen muß ich alles auf der Stelle und der Verkauf geht stückweise . . . . .

61. Paris, am 30. November 1824. . . . . Sie verzeihen also, daß ich kurz bin, denn von allen Seiten verlangt man mich . . . . . das Werck habe ich nach Straßburg geschickt und wird über Augsburg nach Wien kommen . . . . .

62. Paris, den 18. December 1824. Der Eifer, mit dem Sie meine Angelegenheiten betrieben haben, hat mich bis zu Thränen gerührt. — (Dankbezeugungen.)[1] — Um ganz nach Ihrem Wunsche zu verfahren, habe ich die schon an meinen Neveu übergebenen Bücher, die er an seinen Bruder nach Straßburg und von da nach Wien schicken sollte, zurückgenohmen. Sie werden also durch Hr. Schaumburg einen Pack erhalten mit folgenden Exemplaren. In Folio mit dem Atlas von 100 Kupfertafeln für den unnachahmlichen Freund Streicher. Eines Velin Papier in 8vo für seine werthe Gemahlin, eines ditto für den gescheuten Geistlichen, dem ich besonders den 1. Band und meine Abhandlung über das Gefühl von Recht und Unrecht, und über Gott und Religion empfehle, meinen

[1]) Notiz des Kopisten.

ganz nagelneuen Beweiß über das Daseyn Gottes nicht zu vergessen. Ich hoffe meine Wercke werden auf alle vernünftigen Geistlichen denselben Eindruck machen, den sie auf den Bischof von Montpellier gemacht haben. Dieser war so lebhaft davon betroffen, daß er öffentlich über die Vortrefflichkeit meiner Lehre und über den Verleumdungsgeist meiner Gegner geprediget hat. Mehrere sehr angesehene Geistliche in Paris haben ebenfalls schon ganze Abhandlungen zu meinem Vortheile geschrieben, und nächstens wird ein religiöses Journal erscheinen, wo man diese Lehre auf Moral und Religion anwenden wird. Es ist nichts mehr andres zu thun; denn leugnen kann man sie nicht mehr; also ist es am klügsten, sie mit Moral und Religion, so wie ich es selbst gethan habe, in Harmonie zu setzen. Endlich habe ich Ihnen noch ein Exemplar in 4to mit Atlas beygelegt; dieses bitte ich Sie, Ihrem Arzt, Hr. Rollett in Ihrem und meinem Nahmen, als Danck für seyne so glücklich an Sie gewandte Sorgen zu übergeben. Aber alles ungebunden, weil der Band den Ballen zu sehr vergrößert hätte. — (Familienangelegenheiten.)[1]) — ..... Mit den Schädeln und Gypsabdrücken außer denen, welche ich verlangt habe, verfahren Sie nach Belieben, vieleicht kommt die Zeit, wo ich sie bey Hr. Rollett sehen werde. Unter den Schädeln ist doch einer, welcher oben am Scheitel, an der Scheitelnath etwas aufgesprungen ist. Dieser wäre mir noch angenehm. Mit all meinen Büchern machen Sie, was Sie können. Für dieses Leben ist es zu spätt, gescheuter zu werden — wenn ich aber wieder in die Welt komme, so werde ich ein Gastgeber, ein Tänzer, ein Sänger etc. Der Teufel mag sich den Kopf über studierte Bücher zerbrechen! Romane, Gebetbücher etc. das geht noch an. — Da Ihnen noch etwas in den Händen bleibt, und meine Frau und Nichte mit den 4000 fl. nach Bedürfniß verfahren können, so wird es jetzt nicht nöthig seyn, daß ich etwas überschicke. Belieben Sie mir zu sagen, wie weit Sie damit reichen — und dann werde ich alle 3. Monat fünf hundert Gulden nachschicken. Geht es mit der Praxis gut, so wissen Sie wohl, daß ich nichts weniger als ein Geizkragen bin. Mir ist noch nie in den Sinn gekommen, den Tod meiner Frau zu wünschen. Eine solche Regung würde mich vor mir selbst verächtlich machen. Ich rechne darauf, daß sie noch lange leben wird, und will es mir nur zur Pflicht, nicht zum Verdienst anrechnen, immer für sie zu sorgen. Ich werde alles mit Freuden thun, was mich eines so vortrefflichen Freundes, wie Sie sind, würdig machen kann. Warum schreiben Sie mir so finstere Gedancken, von bald Nacht werden? Sind Sie denn ernsthaft kränclicht? So lange Sie keine organische Zerrüttung haben, müssen Sie nicht verzagen. Sie sind jetzt in dem Alter, wo viele Weiber zu sterben pflegen. Dies überstanden, so tritt alles wieder ins Geleiße. Auch ich hatte vor einigen Jahren alle Hoffnung verlohren, noch ein Jahr zu leben. Sie sind wenigstens um 6 Jahre jünger als ich und haben gewiß kein so mühsames Leben. Suchen Sie aber Ihr Heil ja nicht in der Apotheke, sondern in der Lebensweise und darin müssen Sie sich selbst kennen lernen. Wie gesagt, kommen Sie nach Paris, ich führe oder schicke Sie zur See — und

[1]) Notiz des Kopisten.

die Seeluft soll Ihre gereitzten Nerven stärken. Übrigens finde ich Ihre Hand und Ihren Styl so kernhaft und so schön, wie sie es vor 20 Jahren waren — was kann Sie also so verzagt machen? — Unter den Thierschädeln muß sich ein Mamuthschädel, ein Krokodill, ich glaube auch ein Elephant, ein Seeroß vorfinden, das möchte ich doch haben. Hat SPURZHEIM außer Raphaels Kopf, noch etwas anderes genohmen? Unter den Büchern muß sich VAN SWIETEN, MORGAGNI ——————[1]) finden, dies wären die Wercke, welche ich doch wieder zu haben wünschte. Mit den übrigen handeln Sie nach Gutdünken. Noch einmal tausend Danck. N. B. Ich habe Ihnen auch den 1. Band, der deutsch gedruckt worden ist, damit Sie und ROLLETT die Anatomie des Gehirns deutsch lesen können, zugelegt. — . . . . .

63. Paris, am 8. Februar 1825. Das Betragen meiner tollen Weiber hat mich außer Fassung gebracht. — — Nun wird Ihnen mein Benehmen alter Zeiten etwas begreiflicher werden — je mehr man für sie thut, je dummer und boshaft stolzer werden sie. — Die SALI hat sich erfrecht, mir die derbsten Grobheiten zu schreiben — man kann unmöglich dummer und boshafter seyn. — Ich schäme mich, Ihnen noch einmahl zu sagen, daß ich Ihre Bücher, die schon lange gepackt waren, noch nicht abgeschickt habe. Es ist nicht ganz meine Schuld. Der 6. Band von der 8vo Ausgabe, ist bis auf 4 Bogen gedruckt. Alle Tage hat mir der Drucker versprochen, die Sache zu fertigen. Allein immer zieht er mich bei der Nase herum, und doch möchte ich Ihnen alles auf einmahl überschicken. Haben Sie also noch ungefähr 14 Tage Geduld. Mir selbst thut es weh, daß ich so lange nicht von Ihnen gelesen werde. Unter den Büsten befindet sich auch die Maske von Kaiser Joseph II. Ich möchte doch wissen, ob sich SPURZHEIM auch diese zugeeignet hat.

64. Paris, am 3. März 1825. . . . . Vieleicht ist es gut, daß die Weiber ihre Sache so sehr verdorben haben. Ich glaube, ich hatte einen übereilten Streich gemacht, wie es mir immer aus Gutmüthigkeit kraft des Eselsorgans zu widerfahren pflegt. . . . . (Familienangelegenheiten.)[2]) . . . . . Ich lege Ihnen hier die Vollmacht an Hr. ROLLETT bey; Nur werden Sie mir erlauben, daß ich darauf rechne, daß, wenn mir ungefähr etwas wichtiges beyfallen sollte, er keinen Anstand machen wird, mir's auszufolgen. Wahrscheinlich aber werde ich nichts mehr verlangen, außer dem, was ich schon gesagt habe. Die Organisation und ihre Folgen sind überall dieselben, folglich finde ich in Paris eben die Belege, welche ich in Wien gefunden habe. — Heute habe ich den 26. Bogen des 6. Bandes durchgesehen, bleiben also noch 6—7 Bogen zu drucken. — —

65. Paris, am 6. April 1825. Ich habe zwar schon seit 14 Tagen, der traurigen Nachricht vom Tode meiner unglücklichen und schwächlichen Frau entgegen gesehen. Dessen ungeachtet hat mich Ihr letzter Brief außerordentlich betroffen. Noch nie habe ich einen solchen Andrang des Blutes nach dem Kopfe empfunden. Wären nicht Menschen um mich

[1]) Textlücke.

[2]) Notiz des Kopisten.

gewesen, die mein gählinges Erröthen und Erblassen gewahr geworden sind und die mir auf der Stelle zu Hülfe kamen, Gott weiß, was im Augenblick der ersten Rührung aus mir geworden wäre. Ich weis, wie Sie mich wieder getröstet haben, ich tröste mich selbst mit den nehmlichen Gründen; aber liebster STR., der Tod ist der schröcklichste und der mächtigste Aussöhner. Weg sind alle Gedancken an das Vergangene! Nein, Sie würden mich zu weich finden, wenn ich Ihnen von meinen gegenwärtigen Empfindungen eine aufrichtige Schilderung machte. Obschon ich seit so vielen Jahren von ihr entfernt lebte, so thut mir doch die Scheidung — diese ewige Scheidung — verzeihen Sie liebster Freund, ich muß aufhören — —

Danck, tausend Danck Ihnen und allen denen, die ihr in der letzten Zeit beygestanden sind. Sagen Sie doch allen, der ROSALIE, dem Arzt, der Fr. v. R. — und ich sage es vorzüglich Ihnen, daß ich allen ewig danckbar seyn werde. . . . . (Familienangelegenheiten.)[1] . . . . . Fürst METTERNICH schickt viele Bücher nach Wien, und auch die Ihrigen kommen mit an. Sie erhalten . . . . . 5. 4 Bände mit Atlas in 4^0, die ich nach Gutdünken Ihnen überlasse, ob Sie dem Arzt, der meine Frau besorgt hat, nebst seiner Bezahlung noch ein besonderes Geschenk damit machen wollen. Endlich bitte ich Sie theurester Herzensfreund, eine Dose von mir anzunehmen, die Ihnen Dr. JÄGER, der Arzt des Fürsten METTERNICH in meinem Nahmen als ewiges, obschon unbedeutendes Andencken übergeben wird. Der 6. Band ist zwar fertig, und der Buchdrucker hat mir ihn zwar in den ersten Tagen versprochen, allein er hält so selten Wort, daß ich fürchte, ihn nicht mit den Büchern des Fürsten wegschicken zu können. Er soll aber bald nachkommen. Hr. Dr. JÄGER wird Ihnen eine Büste zeigen, worauf die Organe so ziemlich richtig angegeben sind. Ein junger Künstler verkauft dergleichen sehr viele für Franckreich und England. — Sie sind unerschöpflich in Gefälligkeiten, so wie ich es ewig in Danckbarkeit seyn muß.

Ihr unveränderlicher Freund
Dr. JOS. GALL.

66. Paris, 2. Juli 1825. Ich hoffe, daß ich nun als ein Mann von Wort vor Ihnen erscheinen kann. — Es sind schon einige Monate, daß die versprochenen Bücher an die Staatskanzley oder an den Fürsten METTERNICH abgegangen sind. Hr. Dr. JÄGER sagt mir, er würde höchstens in einem Monat in Wien seyn, und also gleich die Bücher, nebst der Dose, Ihnen übergeben. — Haben Sie noch nichts erhalten? . . . . . (Familienangelegenheiten.)[1] . . . . . Mit nächster Gelegenheit schicke ich den 6. Band, wovon Sie nichts, als meine Philosophie lesen sollen. Das Übrige sind Antworten auf meine anatomischen Gegner . . . . .

67. Paris, den 23. October 1825. . . . . Ich glaube selbst, daß ich einen Theil Ihrer Lobsprüche verdiene. Seit langer Zeit, weil ich die Dummheit der Menschen zu sehr habe kennen gelernt, war ich gleichgültig gegen Lob und Tadel. Aber von Ihnen gebilligt und sogar gelobt zu

[1]) Notiz des Kopisten.

werden, von so einem feinfühlenden, rechtschaffenen Mann, der da spricht ohne Furcht und ohne Hoffnung — das war mir wircklich Balsam auf meine Seele. Von so wenigen wird man, sobald man nicht mit dem Haufen tändelt, verstanden — von so vielen verkannt, daß es einem ungemein wohl thut, sich hie und da richtig beurtheilt zu sehen. Ich habe wircklich eine große Bahn gebrochen, tausend Hindernisse überwältiget, mit aller Art Vorurtheilen der Metaphysiker, der Philosophen, der Moralisten, der Theologen, der Regierungen, der Ärzte, Anatomen und Physiologen zu kämpfen gehabt. Statt Unterstützung und Aufmunterung, nichts als Verfolgung etc. gefunden — aber Gott und meinem Gewissen sei es gedanckt, nie dadurch weder Schlaf noch Eßlust verlohren. Zuweilen verfolgt mich jetzt der Teufel des Geizes. Vieleicht mußte auch dieser in mein Schicksal verwebt seyn. Die Menschen, sage ich mir manchmahl, sind es nicht werth, daß man sich Ihnen aufopfert. Hättest du die Summen, die dich deine mühsamen Untersuchungen gekostet haben, zusammen gelegt, so lebtest du jetzt unabhängig — nun aber muß ich jetzt arbeiten, um alle die vorkömlichen Bedürfniße zu befriedigen. — Wäre ich ganz frey auf der Brust, brechen mir die Knochen nicht beym Stiegensteigen — in Gottesnahmen — da einen vom Tode retten, dort einen befördern helfen ist immer eine anständige Beschäftigung —, wäre ich in Ruhe, so würde ich trübsinnig — alle Kraft will geübt seyn. Sehen Sie, liebster, so tröste ich mich wieder.

Ich bin begierig später Rolletts Urtheil zu hören. Aber noch weit begieriger, zu erfahren, was die Herrn Gottesgelehrten dazu sagen. Die mich nicht gelesen haben, verdammen mich vom Hörensagen . . aber alle, die die Lehre kennen, sind auch meine Anhänger. Dauerhafte Bäume tragen erst nach mehreren Jahren ihrer Anpflanzung Früchte — desto außerordentlicher ist es, daß die Lehre schon jetzt in allen Welttheilen bekannt ist. — — Ihre Gründe und meine Hochachtung für Sie hätten mich beynahe bestimmt, auf die 5000 Francken Verzicht zu thun. Allein seitdem sind mir so viele Umstände vorgefallen, daß ich in Verlegenheit kommen würde, wenn ich dieselben nicht erhielte. — — Wie ich höre, treiben die Ärzte in Wien eben so viel Unsinn, als in Paris. Vieleicht sagt Ihnen Obersteiner wieder etwas von meinen dummen Streichen. Ich habe meine Rechtlichkeit der Gescheutheit vorgezogen. Übrigens würden meine letzten Tage nicht mit den verlebten in Harmonie stehen, wenn ich je anders handeln könnte. Wenn Sie mich nicht errathen, so will ich Ihnen nächstens auf die Spur helfen. — . . . . .

68. Paris, den 15. November 1825. ..... (Familienangelegenheiten.)[1] ....Der Teufel errathe alle Rechtshändel, besonders wenn man sich seyn ganzes Leben blos mit Pulsgreifen abgegeben hat! Was ich also aus Vorsicht und Gewohnheit gethan habe, legen Sie mir als Mißtrauen aus. — . . . . . Ja, Virginie ist meine Gemahlin geworden, sie liebt Sie, empfiehlt sich Ihnen und fahrt fort, mich glücklich zu machen. — Ich bin Arzt von 12 Gesandtschaften . . . . .

[1]) Notiz des Kopisten.

69. Paris, den 22. Februar 1826. . . . Ich habe die 5000 Francken zu seiner Zeit richtig erhalten. — (Familienangelegenheiten.)[1]) — . . . Meine Frau ist zwar erst 30 Jahre alt — allein ich will mir Mühe geben, daß sie sobald nicht der Wittwenkasse zur Last fällt. Wenigstens wird sie nicht an meinem Tod schuld seyn. Es war aller Welt kund und zu wissen gethan, daß sie schon seit 13 Jahren meine Gesellschafterin war, ich habe also die Katz nicht im Sack gekauft. Seit dieser Zeit haben wir nicht die geringste Streitigkeit unter uns gehabt. Sie hat alle dieselben Neigungen, die ich habe. Sie liebt die Gärtnerey, die Thiere, das Hauswesen. Ihre einzige Nebenzerstreuung ist Musik und Theater. Immer lustig, und in allen ernsthaften Angelegenheiten unverbesserlich. Ich nehme also hier Glückwünsche mit Danck und Zuversicht an. In meinen alten Tagen ist mir endlich ersetzt worden, was mir früher abgegangen ist. Daß ich mich um kein anderes Weib umgesehen habe, liegt bei solchem günstigen Umstand in meinem Charakter, und ich zweifle sehr, ob ich physisch und moralisch etwas Besseres und Tauglicheres für mich hätte finden können. Was wir beyde noch sehnlich wünschten, wäre, den vortrefflichen Freund Streicher auf einige Zeit unter uns zu haben. — Vor einigen Tagen ist der Erzfresser Grand M. — an einer Brustwassersucht in meinen Armen gestorben. Noch in demselben Augenblick, als er gählings verschied, reichte man ihm ein Glaß Wein, und nur ein paar Stunden klagte er über Mangel an Eßlust. Das heißt, wie gelebt, so gestorben. So starb jener Kapuziner, Beichtvater der Gräfin Hallweil zu Wien, mitten im Liebesgeschäft mit einer Schönen in Prag. Was müssen solche glückliche Sterbende für einen Schutzengel haben! —

70. Paris, am 7. August 1826. . . . . Machen Sie sich auf einen langen Brief gefaßt. Werde ich heute nicht fertig, so ist morgen auch wieder ein Tag. Seit langer Zeit konnte ich mich nicht so ruhig ans Schreiben machen. Ich sitze da ganz allein in meiner Lauberhütte in Mont-Rouge, und mache mir einen wahren Genuß daraus, mich mit Ihnen recht traulich zu unterhalten.

Fürs erste wiederhohle ich Ihnen und Hr. v. Turofsky meinen wärmsten Danck für alle die unangenehmen Bemühungen, die Sie für mich gehabt haben. Ich hoffe Sie werden sich beyde nach Billigkeit theils für Ihre Auslagen, theils für die gerichtlichen Gebühren bezahlt gemacht haben. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich mich damit gegen Sie für schuldenloß halte. So lange ich lebe, halte ich mich bey jeder Gelegenheit für verbindlich alles zu thun, was Ihnen und den Ihrigen angenehm und nützlich seyn kann. Sie haben mir Ihre kostbare Freundschaft bis auf den letzten Augenblick bewiesen, dafür empfinde ich allemahl ein Wohlbehagen, wenn ich nur an Sie dencke. Nie werde ich in Paris wieder finden, was ich an Freunden in Wien zurückgelassen habe. Freundschaft und Anhänglichkeit machen sich überhaupt in unserm Alter sehr schwer — und in Paris wundert mich oft, daß man Wörter dafür hat. Heute stirbt man — Wie der Arme so geschwind weg war — Morgen eilt man, ihn unter die Erde zu scharren. Übermorgen ist es schon gegen

[1]) Notiz des Kopisten.

die Lebensart, noch von ihm zu reden, damit man ja kein trauriges Andencken erneure.

Meine Frau danckt Ihnen auch von Herzen, daß Sie die Sache der Wittwenkasse so gut besorgt haben. Als ich ihr das Versprechen der Rosalie vortrug, fiel sie mir um den Hals, vergoß Thränen des Danckes und der Zärtlichkeit. Wie gerne möchte ich der Nièce persöhnlich dancken! Es freut mich, daß Sie meine Verbindung mit ihr billigen. Sie ist ein vortreffliches Frauenzimmer. Jederman schätzt und liebt sie. So lange ich sie kenne, hat sie mir mein Leben höchst angenehm gemacht. Wo sie unschätzbar ist, das ist bei unglücklichen Vorfällen. Ich weis es, daß ich nach dem Urtheile der bloßen kalten Vernunft fast nichts, als lauter Dummheiten mache. Allein mein Charackter freuet mich, obschon ich manche Unannehmlichkeit dadurch vertragen muß. Ich habe immer ohne gesellschaftliche Rücksicht nach meinen Neigungen, oder wie man sonst sagt, nach meinem Herzen gehandelt; mehr für andere als für mich gesorgt — daß ich noch jetzt Puls greifen und Stiegen erklettern muß. Wenn ich vor Müdigkeit nicht schlafen kann — und fünfzehn bis 20mahl des Tags außer Athem komme — so fühle ich meine Lage, allein mein Gewissen ist rein; was Ansprüche an mich zu machen hatte, ist versorgt. Und so stehe ich mitten in meinen Bemühungen, mit meinem Weibe, meinen Krancken, meinem Landgütchen und meinen Freunden in Wien weit glücklicher, als so viel Reiche, auf deren Gesichtern man selten einen frohen Ausdruck wahrnimmt. — Es freuet mich, daß euch Wienern meine kirchliche Einsegnung Vergnügen gemacht hat. Man kann des Guten nie zu viel thun. Es steht ja geschrieben: Wachset und vermehrt euch. So ist es also billig, daß man nicht allein das Menschengesindel, sondern auch Gott dazu zum Zeugen nehme. Was ich für die Rosalie gethan habe, ist zwar ein wahres Opfer, denn ohne dies könnte ich mich ruhig der Pflege meiner Erdäpfel und meiner Bäume widmen. Allein ich war es ihr schuldig, und es freuet mich jetzt um so mehr, daß sie sich danckbar dafür bezeugt. Hätte ich's nicht gethan, so hätte ich ihr mehr als Unrecht gethan. Über mir und unter mir, rechts und lincks soll mich nie ein Vorwurf verfolgen! — Ich vermuthe, der ehelose Stand wird ihr endlich zur Last geworden seyn — es ist ja meinem Vetter, dem Bischof Gall auch so gegangen. Der ist halb blödsinnig darüber gestorben. Die Rosalie soll's besser machen, und sich viele Jahre lang mit ihrem Gatten guter Dinge geschehen lassen. Prosit, lieber Bruder — Prosit liebe Nichte! Was den Oheim freut, soll auch der Nichte willfahren! Sie und Turofsky haben jeder 64 Jahre. Sie und T. seyd Kinder gegen mich. Seit dem 9. März 1826 sind es acht und sechzig Jahre, daß mich meine unvergeßliche und unvergleichliche Mutter dem Weltgetümmel anvertraut hat. Die zurückbleiben, wissen nichts davon, und glücklich diejenigen, die hieher gerufen werden, wenn sie auch zugleich Verstand genug mitbringen, ihr Daseyn zu genießen, ehe sie wieder abgerufen werden. Da ich dem Sensenträger nie recht getraut habe, so habe ich's mir zum Gesetz gemacht, immer zu arbeiten und immer zugleich zu genießen. Daher illae lacrymae eines schwachen Beutels, aber auch das Bewußtseyn, daß ich wenigstens in einem Dinge nicht der Narr des Schicksals war — —. Ich

finde es sehr natürlich, daß Hr. v. Turofsky die originalen Rechnungen für sich behält. Doch wünschte ich, vorzüglich zur Beruhigung meiner Frau, daß die Kopien so eingerichtet würden, daß es uns eben die Sicherheit, wie die Originalien gewähren. Glauben Sie ja nicht, daß ich dieses aus Mißtrauen verlange, die hiesigen Advokaten setzen solche Vorsichtsmaßregeln meiner Frau in den Kopf — sie ist ohnehin äußerst circumspect, und würde mich und sich alle Tage mit Unruh und Besorgnißen plagen, wenn sie nicht im Falle meines Abscheidens, vollkommene Sicherheit hätte, daß man nie wieder etwas an sie fodern kann. Verzeihen Sie diese Ängstlichkeit einer Frau, die nach meinem Tode nicht nur für sich, sondern auch für eine Mutter und vieleicht auch für einen Neffen von mir etc. zu sorgen haben wird. — Es ist recht schön von Hr. Rollett, daß er mein Portrait in meiner Sammlung aufgestellt hat. Ich erinnere mich gar nicht mehr, ob Fräulein Escherich mich getroffen hat. Aber zur Schand der Männer muß ich sagen, daß Madame Geiger in München, Madame' Rath in der Schweiz, Madame Bonoit in Paris etc. mich weit besser gemalt haben, als alle die vielen hundert Männer, die mich ebenso künstlich als moralisch für die Augen der Welt entstellt haben. Vor einigen Wochen hat es wieder ein Italiener Carloni, der einen großen Ruf hat, versucht, und mich wirklich so treffend gemacht, daß jederman darüber erstaunt ist. In einigen Monaten werde ich das Vergnügen haben, es Ihnen lithographirt zu überschicken. Es ist aber nur Viertel Größe, folglich dem Original angemessen. In meiner Sammlung wird man wohl auch Kupferstiche, Bruststücke vom Stifter der anatom. und physiol. Gehirnlehre vorfinden. Allein obenan wird der Schädel prangen. Wollen Sie ihm eine Überschrift machen, so kann ich Ihnen noch im Leben dafür dancken. Niemand kann schöner und schmeichelhafter loben als der feine Streicher. Alles andere Lobgeschwätz habe ich zerrissen, weil ich unglücklich genug bin, eine zu geringe Vorstellung von den Menschen zu haben, als daß mir das Lob und der Tadel derselben nahe gehen könnte. Sie theurer Freund, haben mich verstanden. Sie haben meinen Zweck errathen — Sie haben in die Zukunft hineingesehen — und Ihr Brief soll in einem goldenen Rahmen unter meinen Schädel gelegt werden. Sie sehen jetzt, daß auch ich auf Beyfall stolz bin. Aber nur auf Beyfall von Männern, wie Streicher. Über Ihre edlen Ausdrücke mußte ich weinen, wie ein Kind, und so oft ich sie von neuem lese, bilde ich mir ernstlich ein, ich habe etwas Großes und Nützliches geleistet. Und wie bin ich dazu gekommen? — Ich dachte nie daran, wußte nie, wohin ich endlich gelangen würde. Der unschuldigste reinste Instinkt hat mich geleitet. Keine Ahnung von Interesse weder von Ehre noch von Geld hat mich gereitzt. Einzig der blinde Antrieb, in die Geheimniße der Natur der Thiere und der Menschen einzudringen. Eben darum wird es noch lange anstehen, bis die Naturlehre des physischen Lebens des Menschen und der Thiere hinreichend ausgebildet seyn wird, um den Gehalt meiner Lehre richtig zu schätzen. Es bilden sich überall, in ganz England, Schottland, Amerika, bis nach Calcutta Gesellschaften, zur Verbreitung meiner Entdeckungen, und von allen Seiten ernennt man mich als Stifter der Lehre, zum Ehrenmitglied. Spurzheim hat viel zur Verbreitung beygetragen, nur bedauere ich, daß

er zu oft vom reinen Weg der Beobachtung abgewichen und sich in ideal-metaphysische und sogar theologische Schwärmereyen verworfen hat. Zudem hat er aus der ganzen Sache mehr einen Gelderwerb als reines Forschen nach der Wahrheit gemacht. Im dritten Bande meines großen Werckes können Sie lesen, was ich ihm in scientifischer Hinsicht, ohnem ich in sein moralisches Betragen gegen mich einzulassen, vorgeworfen habe.

Weil so viel unrichtiges Zeug über mich gesagt und geschrieben wird, so plagt man mich, ich möchte selbst, mit meiner natürlichen Freymüthigkeit die Geschichte meines Lebens schreiben. — Ich habe von jeher Eckel vor allen selbstgeschriebenen Biographien, und kann mich kaum überwinden, alle die Dummheiten meines Lebens wieder ins Gedächtniß zurückzurufen und das naseweise Menschengesindel damit zu unterhalten. Von der andern Seite gebe es Stoff zu tausend höchst philosophischen Betrachtungen etc. — Was sagen Sie dazu? Soll ich so ein Manuskript meinen Erben hinterlassen, wäre es auch nur, um meinen Schädel richtig zu deuten? Fragen Sie auch unsere gescheite Frau v. Str. um Rath — ich habe mich immer, das heißt immer wohl dabei gefunden, so oft ich dem reinen Gefühle der Weiber gefolgt habe. — Mit Freuden will ich von Ihrem Weibe beschauet werden. Schon lange hätte ich eine deutsche Ausgabe haben mögen. Aber kein Buchdrucker und kein Verleger in Deutschland hat den geringsten Begriff von meinen Arbeiten. Ich muß bedauern, daß gerade die Deutschen am weitesten darin zurück sind. Von allen Weltgegenden laufen mir Ärzte, Studenten und andere Reisende zu. Nur die Wiener sehen mit stolzer Unwissenheit, Verachtung etc. auf ihren ehemaligen Collegen herab. Für sie gilt ganz: Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Mit meinem Werck über Natur und Kunst machen Sie was Sie wollen. Es enthält viel genialische Ideen, daß es Stoff zu großen Arbeiten darbiethet. Es enthält aber auch so viele Irrthümer in medizinisch praktischer Hinsicht, was ich jetzt ganz erkenne und die noch Überbleibsel unserer ehemaligen Lehre sind, daß ich fast wünschen muß, vieleicht zum Heil manches Krancken, daß dieses Buch mit mehreren Bibliotheken gleicher Art den Flammen übergeben werde. Erlebe ich's, so will ich das Gute beybehalten und das Schlechte ausmerzen. Ich hoffe noch in medizinisch-praktischer Hinsicht eben so viel zu leisten, eben so viel über den Haufen zu werfen, eben so viel auch aufzubauen, als ich in philosophisch-physiologischer Hinsicht geleistet habe.

Meine Zähne gehen zum Teufel, meine Beine klettern mit Mühe die Treppen — aber ich habe noch gute Waden, und so lange ich zu meinem Weibe schlafen kann, halte ich es auch für meine Pflicht, für's Wohl der Menschheit zu arbeiten. —

Wir sind noch nicht zu Ende, da meine Sammlung einstens verkauft werden wird, so wünschte ich sie so vollständig als möglich zu haben. Sehen Sie also, wie Sie mir auf die wohlfeilste Weiße die Kästen zuschicken können. Sie werden hoffentlich mehr werth seyn, als sie kosten werden. — Ganz Ihr Gall.

71. Paris, am 24. April 1827. ..... Sie haben zu allen Zeiten und unter den verdrüßlichsten Umständen meine Angelegenheiten mit freundschaftlichem Eifer besorgt, wofür ich Ihnen ewig danckbar bin.

Eben darum bin ich jetzt besorgt, ob nicht etwa mit meinem letzten Auftrag ein Irrthum vorgegangen ist. Seit langer Zeit erwarte ich mit Ungeduld die Gegenstände, die mir noch von Wien aus zukommen sollen. Ich hatte Sie gebeten, die Kisten an Se. Exz. den österr. Bothschafter Grafen Apony zu adreßiren, weil ich dadurch alle Unkösten bey der Mauth und alle Untersuchungen vermeide. Meine Nichte, die Rosalie hat mir auch schon einigemahl geschrieben, daß Sie alles besorgen würden. Nun sind aber schon einige Monathe darüber verflossen, und ich höre nichts davon. Bedencken Sie, theurester Freund, daß ich beynahe 70 Jahre zähle, und folglich mein Daseyn nicht mehr lange von dieser Welt seyn wird. Ich muß also in allem Ordnung treffen. Über meine ganze Sammlung ist der Catalog mit Beschreibung aller Eigenschaften und ihrer Kennzeichen fertig. Ich wünschte also vollends alles, was noch in Wien ist, beysammen zu haben. Was ich auf meiner Reise bey meinen Verwandten gelassen hatte, habe ich durch einen meiner Neffen hohlen lassen. Ich bitte Sie also, nicht mehr länger zu zögern, damit mich die Sachen noch beym Leben finden. Seit ein paar Monathen leide ich sehr an unordentlichen Bewegungen des Herzens und an Erstickungen. Bey der strengsten Lebensweiße mindern sich wohl die Zufälle, aber ich fühle mich doch immer von einem nahen Untergang bedroht, und ich muß mich, so viel möglich, vor dem Treppensteigen hüten. Die wenigsten Menschen erreichen mein Alter, und da ich den Tod mit der Kirche für eine Requies aeterna halte — (Herr gieb Ihnen die ewige Ruhe) — so sehe ich den Dingen mit Gelassenheit und mit Ergebung entgegen — ohne mir ein Verdienst davon zu machen. Denn was würde es helfen, wenn ich mich dagegen streuben wollte. — Obschon ich meiner Frau, mit der ich äußerst glücklich bin, meine Lage nicht so genau bekannt mache, so spricht sie mir doch sehr oft von der Quittung, die Sie uns versprochen haben. Belieben Sie also auch diese Sache zu besorgen. — Was sagt man in Wien über uns verrückte Franzosen? Sagt man Ihnen auch, daß wir bald eine Revolution haben sollen. Glauben Sie diesem Geschwätze nicht. Man ist mit den Ministern höchst unzufrieden, was sie in höchstem Grade verdienen. Man will nach der Charte, nach dem geschworenen Eid des Königs, regirt seyn. Man will die Preßfreyheit — man will keine Jesuiten etc. — und am Ende wird das Ministerium in allem nachgeben müssen, so wie der König den guten Sinn hatte, das infame Gesetz gegen die Preßfreyheit zurückzunehmen. Aber kein Mensch denckt an eine Revolution, dieser Unsinn kann nur in die Köpfe der Anhänger der Congregationalisten(?) kommen; die Geschichte von Apony hat sich beygelegt. Man schätzt den Bothschafter, den ich liebe, und die Gräfin Apony ist von mir und von uns allen angebetet. — Wir sind also, ungeachtet manchen unsinnigen Getöses vollkommen ruhig, und das Volk begnügt sich, beißende Schriften gegen die Minister zu lesen. Dies ist das erstemahl, daß ich Ihnen von unsern öffentlichen Angelegenheiten rede, weil ich vermuthen muß, daß Ihnen irrige Berichte von Paris aus zugekommen sind. — . . . . .

72. Paris, 27. October 1827. Wenn ich Ihnen diesmahl nicht auf jeden Punckt Ihres Briefes antworte, so ist es nicht meine Schuld, Ihr Brief hat mir so viel Freude gemacht, daß ich um ihn ja nicht zu ver-

liehren, ihn aufs sorgfältigste aufgehoben habe. Da ich nun eben diese Zeit mit sehr vielen Krancken beschäftiget war, so scheint es, daß ich zerstreuet gewesen bin. Nun habe ich seit mehreren Tagen alles durch und durch gesucht, kann ihn aber nicht mehr finden. Wahrscheinlich wird er mir einmahl zufällig unter die Hände kommen. Die Kisten habe ich unverletzt erhalten. Der Naßhornkopf, der Mamuthskopf, der Seekuhkopf, der Nero, der Johannes Müller, der Frater David und Voigtländer samt einem Todtenkopf und eine Menge Bücher vorgefunden. Die Sorgfalt mit welcher alles eingepackt und versichert war, läßt mich dencken, wie viele Mühe Sie damit gehabt haben. Hier habe ich 160 Francken bezahlt, aber Ihre Rechnung habe ich nicht auswendig behalten. Ich bitte Sie also mit einigen Worten die Summe Ihrer gehabten Auslagen zu schreiben, damit ich sie sogleich berichtigen könne. Bey dieser Gelegenheit erlauben Sie mir, Ihnen auch die 50 Francken für die Wittwenkasse an meine Nichte zu übermachen. Es ist mir recht leid, daß man meine eigene Gypsbüste nicht gefunden habe. Ich hätte gern gewußt, um wie viel meine Geisteskräfte seit 30 Jahren abgenohmen haben. Vor einigen Monathen habe ich die Büste von Göthe erhalten, wenn sie, wie man mir versichert hat, auf ihm abgegossen worden ist, so ist der Kopf um vieles kleiner geworden, als ich ihn vor 21 Jahren gesehen habe. Damahls war er ein wahrer Apollo, Augen wie ein Gott, eine Stirn, die mich bezauberte, und das Organ des Scharfsinnes, wie ich es noch nirgends gesehen habe. Nun ist alles um vieles zurückgeschwunden. Es geht mit unserm Gehirn, wie mit den Brüsten der Weiber, und wenn's einmahl zum Lumpen wird, so hat Kraft und Grazie ein Ende. — Endlich hat ein Bildhauer eine auf mir abgegossenen Kopfe zu einer mir ganz ähnlichen Büste gemacht.[1]) Ob es Eigenliebe oder Liebe zu meinen Freunden ist, weis ich nicht, aber ich wünsche, daß Sie eine davon in Wien hätten. So viel ich sehe, ist der Transport nicht sehr theuer; darf ich Ihnen also eine schicken? Sie werden sich wundern, was ich für ein alter Kerl geworden bin.

Niemand kann schöner loben, als Sie, schade daß Sie nicht ein ästhetischer Schriftsteller geworden sind. Ich habe unendlich viele Lobesbriefe und Lobesschriften erhalten, aber alles ist alltägliches Zeug, und alles ist zum Lichtanzünden verwendet worden. Nur die Ihrigen kann ich nicht vertilgen. Ich meine ein Freund, der manchmahl so viel Recht hat, mich auszumachen, soll mich nicht mit falschem Lobe bethören können. Auch Ihr „Leider und leider und alles ist wahr" hat mit Freuden und mit Schrecken ergriffen. Aber so ist es, wenn man unsere Jugend mit Trug und Aberglauben auffüttert. Der aus der Finsterniß ans Licht tritt, wird auf eine unangenehme Weise geblendet. Nun dencken Sie sich, da ich von der Wahrheit meiner Behauptungen ganz durchdrungen bin, ob ich jemahls durch alle die Neckereyen der Gegner hätte abgeschreckt werden können.

Sie rathen mir, und viele haben mir es schon gerathen, ich sollte meine Lebensgeschichte schreiben, ich selbst war schon einige Mahle versucht.

[1]) Text verstümmelt.

Allein von Kindheit an, habe ich einen natürlichen Abscheu gehabt, mich in Spiegel zu sehen. Was aus mir Gutes herausgekommen ist, hat die Natur, habe ich aus blinden Winck gethan. Wozu Überzeugung gehörte, besonders fürs bürgerliche Leben, da habe ich nichts als Dummheiten gemacht. Nun aber verachte ich die Welt noch bey weitem nicht genug, um wie J. J. Rousseau, allen diesen Unfug öffentlich zu Markte zu tragen. Noch weit weniger möchte ich mich meinen Lesern als ein Muster in irgend einer Sache vorstellen. Meine natürliche Neigung wäre, mich bei jeder Gelegenheit über meine eigene und über die Armseeligkeit der gesamten Menschheit lustig zu machen. Dabey würde ich freylich von Schritt zu Schritt zeigen, wie sich nach und nach die eingesogenen Irrthümer verliehren, und die reinen Wahrheiten aufgedrungen haben. Glauben Sie aber, daß es der Mühe werth wäre, und würde ich eine hinreichende Menge Menschen finden, die sich um die Lebensgeschichte eines Pulsgreifers bekümmern möchten? —

Seit Ihrem Brief habe ich viel nachgedacht; was mich am meisten reitzt, aber zugleich immer meistens demüthiget, ist eine allgemeine Gewissenserforschung. Tausend Dinge, für die ich seit vielen Jahren vollkommen abgestorben war, kommen wieder ins Gedächtniß zurück, so daß ich jetzt erst die Dauer meines Lebens zu messen vermag. Ich bitte Sie, der Sie ganz der Mensch ad hominem ist, der gewiß weiß, was dem Menschen interessant sein kann, mir Ihren Gedancken, Ihren Plan mitzutheilen. Ich für meinen Theil, bin gerne ein wenig boshaft und zweifle sehr, ob ich unter dem Schwarm von Schwarzkünstlern mit mir auftreten dürfte. Sollt' ich erst nach meinem Tode erscheinen, so wäre wenigstens die Hälfte meiner Freuden verscherzt. Der Mittelweg ist bei unserer heutigen Zeit kaum möglich. Wenn ich nicht die Erlaubniß habe, mit Essig und Galle zu würzen, so finde ich es nicht der Mühe werth. Ich habe freylich große Dinge ans Licht gesetzt, aber das alles ist für sich allein zu ernsthaft, zu philosophisch als das es die Aufmerksamkeit von mehr als 20 Menschen erregen könnte.

Seit dem 21. September ist dieser Brief so liegen geblieben, weil ich Ihnen über manche Sachen noch gern umständlich geschrieben hätte. Erstlich über die 2 großen Schädel, den Mamuthskopf und den Rhinozeroskopf, beyde sind aus der alten Welt, und höchst wichtig. Man wollte sie im Institut untersuchen, da aber Cuvier seine Tochter verlohren hat, so wollte ich ihn während seiner großen Betrübniß nicht damit beschäftigen und darum wartete ich auch mit Abfertigung Ihres Briefes. Gestern Abend erhielt ich den Ihrigen. Damit Sie sehen, daß ich sowohl an Sie als an unsere liebe vortreffliche Streicher geschrieben habe, so schicke ich jetzt beyde ab. Sie müssen sehen, daß ich so viel nicht so geschwind hätte schreiben können. Auch wollte ich Ihnen von des Hr. Professors Hartmann's Geist des Menschen, worin er mich zu widerlegen wähnt, meine Meinung sagen und Sie ersuchen, ihm meine 6 Bände zu lesen zu geben. Doch dies ist jetzt zu spät, aber in wenigen Tagen will ich Ihnen auf Ihr letztes Schreiben umständlich antworten.

Ganz Ihr Gall.

Briefe an Nannette Streicher.

I.

Augsburg, den 19. Juni 1807.

Theureste!

Ihr Briefchen hat mir recht viel Freude gemacht, es war gerade der passendste Augenblick, wo mir in Ihrer Vaterstadt alles eine Beziehung auf Sie hat. Ihr Pfarrèr ist mein Zuhörer, da er die erste Vorlesung nicht gehört hat, so ist er auf den 2. Curs eingeladen, wenn dieser zu Stande kommt, wie es die Augsburger zu wünschen scheinen. Lassen Sie sich alsdann von ihm sagen, ob ich meine Rolle gut oder schlecht spiele. Bald staunt sich mein Publikum an über die Dreustigkeit, mit der ich alle gewohnten Denkweisen über den Haufen werfe, bald hält man mich für einen Bußprediger, der mit wahrer Salbung fürs zeitliche und ewige Heil der armen Menschheit spricht. Die Protestantischen und evangelischen Geistlichen sind übereingekommen, in Zukunft, so viel es ihnen möglich seyn wird, meinen Vortrag auf der Kanzel zu beachten. Sie meinen, diese natürliche Sprache müsse mehr auf die Gemüther wirken, als der deklamatorische Bombast. Die Layen haben mir das Compliment gemacht, daß ich mehr könne, als die Augsburger Prediger. bey diesen schliefen sie in der ersten Viertel Stunde ein, bey mir könnten sich auch die berühmtesten Schläfer wenigstens bis zur 7. Viertelstunde noch erhalten. Die hiesigen Ärzte sind zwar keine großen Ärzte, aber brave offene, jovialische Menschen, so wie die wackern Schwaben in Studgart. Anfänglich hatte man hier die abgeschmackteste Vorstellung von meiner Lehre, und da überhaupt hier gar keine Gastfreiheit herrscht, so wurden wir nirgends eingeladen. Seit 8 Tagen schlägt man sich um uns, doch zeichnen sich nur noch die Ärzte vorzüglich aus. Die Weiber gefallen mir hier aus zwey Ursachen nicht; die erste ist, weil Sie gewaltig schüchtern sind; ich meine nicht etwa tugendhafter als anderwärts, denn Weib und weibliche Natur sind überall einerley. Sondern weill ihnen aller Umgang mit der Welt fremd ist. Die größte Ursache, die mir kein Herrgott übel nehmen wird, ist, weill sie fast ohne Ausnahme fürchterlich garstig sind. Nur in Berlin habe ich den Pöbel so gefunden, wie hier fast alles ist. Es graußet einen, durch die Gassen, besonders durch die vielen Winkelgassen, wo man doch sonst alles Genußbares zu suchen pflegt, zu spioniren, und nichts als schmutzig braune, schuppichte, platte, stumpfnaßigte Gesichter, eine ungeheure Anzahl von Krippel aller Art zu sehen. Sogar die Cosmopolitian sind von der gräßlichsten Raçe. Die Pest auf der Dreifaltigkeitssäule in Wien hat nicht weniger Reitze. In allen Spitällern, Weisen- und Findelhäusern, in Sonn- und Werktagsschullen, in Kirchen und Wirthshäusern tritt ein Krüppel auf die Fußstapfe des andern. Wir haben alle die benachbarten Ortschaften, unter der Leitung der Polizey und der Landes-Direcktionsräthe besucht, und nicht selten in einem Ort von 100 Häusern 40—50 Tölpel und Krüppel, ja oft in einer Familie 5—6 gefunden. Da hätten Sie mich hören sollen, wie ich in die Landphysicers und Polizeyanstalten hineingedonnert habe. In den meisten

Orten ist vor jedem Hause eine große, wenigstens 20—40 Klafter im Umfang große Mistlache, die so wie der faule Canal am Graben in Augsburg um und um einen Höllengestank verbreittet. Die Erziehung der Kinder ist schrecklich, die Nahrung erbärmlich, die Kleidung schlampig — und alles dies sind die Resultaten der reichen Fabriken und Kaufmannschaft! Ich habe nun alles auf die Quellen dieses Unheils und die Folgen desselben aufmerksam gemacht, und öffentlich in meinen Vorlesungen mit Heftigkeit alle Zuhörer aufgefordert, diesen allgemeinen Volksplagen abzuhelfen. Also liebe STREICHER, hoffe ich darin wieder ein kleines Verdienst um Ihr Vaterland und um Sie erworben zu haben.

Ganz Ihr FR. JOS. GALL.

II.

Liebste Fr. v. STREICHER!

Ihre warme Theilnahme an meinen Geisteskindern macht mir alzeit unendlich viel Vergnügen. Glauben Sie mir, ich halte auf das Urtheil vernünftiger Weiber mehr, als auf jene der gelehrtesten Männer. Diese sind durch falsches Wissen verhunzt, die Weiber hingegen sind rein und unbefangen; ich habe oft dem Beyspiel ROUSSEAUS gefolgt, der seine Köchin um Rath gefragt hat, nun so viel mehr, da ich etwas besseres, als eine Köchin um mich habe.

Aus Dank und Liebe überschicke ich Ihnen die ersten 5 Bände meiner kleinen Ausgabe in 8vo. Der 6. wird bald nachfolgen und enthält meine neue Philosophie, wie Sie schon im 4. Bande der Quartausgabe sehen werden. Auch die Theilnahme Ihres theuren Arztes Hr. ROLLET ist mir nur sehr schmeichelhaft. Sagen Sie ihm tausend Dank in meinen Nahmen, daß er so herrliche Kuren an unßern lieben STREICHER gemacht hat: da sehen Sie doch, was ein guter Arzt werth ist.

Von den Talent Ihres Sohnes konte ich nie zweifeln. Überhaupt hat er meine ganze Achtung gewonnen. Ich wünschte so, wie er ist, in meiner Jugend gewesen zu seyn. Jetzt ist es zu spätt, sich andere Organe machen zu lassen . . . . . .

ROSSINI ist hier, und wird in Hinsicht der allgemein beliebten Harmonie über alle andern Tonkünstler erhoben. Auch sein Kopf ist ausnehmend schön und ganz zur Bestättigung der Gallischen Lehre gemacht. . . . . Wenn Sie mein Werk gelesen haben, so sagen Sie mir, was Sie von mir denken. Aber ich bin des Lobes und des Tadelns satt. Machen Sie mir also lieber Ihre Anmerckung und jene STREICHERS, und auch jene des Herrn ROLLET, damit ich sie für eine andere Ausgabe benützen könne. Die soll dann das Kreuz auf meinem Grabmahl seyn. Unterdessen werde ich praktische Werke schreiben, und mir vorzüglich zum Zweck machen, die Vorurtheile der Ärzte und Nichtärzte in Hinsicht auf Arztneikunde zu zerstöhren. So verwende ich meine freuen Stunden, deren ich nur Nachts einige habe. Sagen Sie allen Wienerärzten, daß ich mit ihnen gar nicht zufrieden bin. Sie sind alle so überweis, daß ihnen nichts mehr zu wissen übrig ist. — Wenn ich Ihnen lange nicht geantwortet habe, so hatte ich es doch alle Tage im Sinne. Sie glauben

nicht, wie schwer es mir fällt, mich aus der Gedankenreihe meiner Krancken und meiner Schriften herauszureißen. Ich umarme Sie herzlich, thun Sie das für mich an meiner Frau, Rosalie und Ihren Kindern.

Gall.

. . . . . Streichern empfehlen Sie im Nahmen seines vorigen alten Arztes weder Wein, noch Bier noch irgend einen Liquer, und wenns möglich ist, auch wenig Kaffe zu trinken. Nur durch diese strenge Lebensweiße habe ich mich von der Gicht und von Schlagfluß, wovon ich stark bedroht war, befreyt. Ich esse fast nichts als Mehlspeißen, Obst, Zugemüß, und nur einmahl ein Bischen Fleisch. Sogar Rebhüner und Rehfleisch schadet mir. Er soll mir nachahmen und so wird er noch weit länger die Freuden dieser Welt genießen können, als ich.

III.

Paris den 21. September 1827.

Theuerste Freundin!

Ich bewundere die Standhaftigkeit, mit der Sie an der Lehre über die Verrichtungen des Gehirns gearbeitet haben. Wären die Diener Gottes, die der Himmel zur Aussöhnung in mein Hauß gesetzt hat, von Ihrem Eifer unterrichtet gewesen, so würden Sie schwerlich ohne Blitzstreich oder Erdbeben davongekommen seyn. Auch rathe ich Ihnen, ja kein Wort der Wiener Universität bekant zu machen. Lesen Sie in Professor Hartmanns Geist des Menschen Seite 255 u. folgende — die Widerlegung meiner Lehre, so wie er sie wahrscheinlich aus Spurzheims verhunztem Werke hat kennen gelernt — und sehen Sie dann zu, ob er Sie nicht vor den Richterstuhl seiner unfehlbaren Heiligkeit als Materialistin anklagen wird. Wenn Sie meinen ersten Band nicht gelesen haben, so fürchte ich, daß Ihr zartes Gewissen ebenfalls dadurch erschüttert wurde. Sage ich meinen ersten Band, so meine ich nicht die zwey Abtheilungen, die den ersten Band meines großen Werkes oder die Anatomie des Nervensystems und des Gehirns ausmachen, sondern ich meine den ersten Band der Ausgabe in 8^0, wovon Sie den 4. und 5. übersetzt haben. Hartmanns Werk ist mir erst seit einigen Wochen zugekommen, sonst würde ich ihm noch im 6. Bande geantwortet haben. Indessen werde ich ihm selbst schreiben und sein Organ der Einbildungskraft und sein freyes thätiges, unabhängiges Prinzip in Anspruch nehmen . . . . . Es ist aber durchaus nöthig, daß Sie den ersten und zweiten Band lesen. Diese werden Sie gegen alle Einwürfe und gegen alle Gewissensbisse stählen . . . . . Man sieht Ihrer Übersetzung wohl an, daß es eine Übersetzung ist. Selten haben Sie den wahren Sinn verfehlt, und ich staune über die Richtigkeit, mit der Sie meine Ideen dargestellt haben. Nur wo es auf Beschreibung des Sitzes der Organe ankommt, konnten Sie oft die richtigen Benennungen nicht errathen. Mir selbst würde es schwer werden, wenn ich diese Stellen übersetzen und nicht aus meinem deutschen Originalwerke abschreiben müßte. Die zwey deutschen Abteilungen des großen Werkes werden Sie mit meiner deutschen

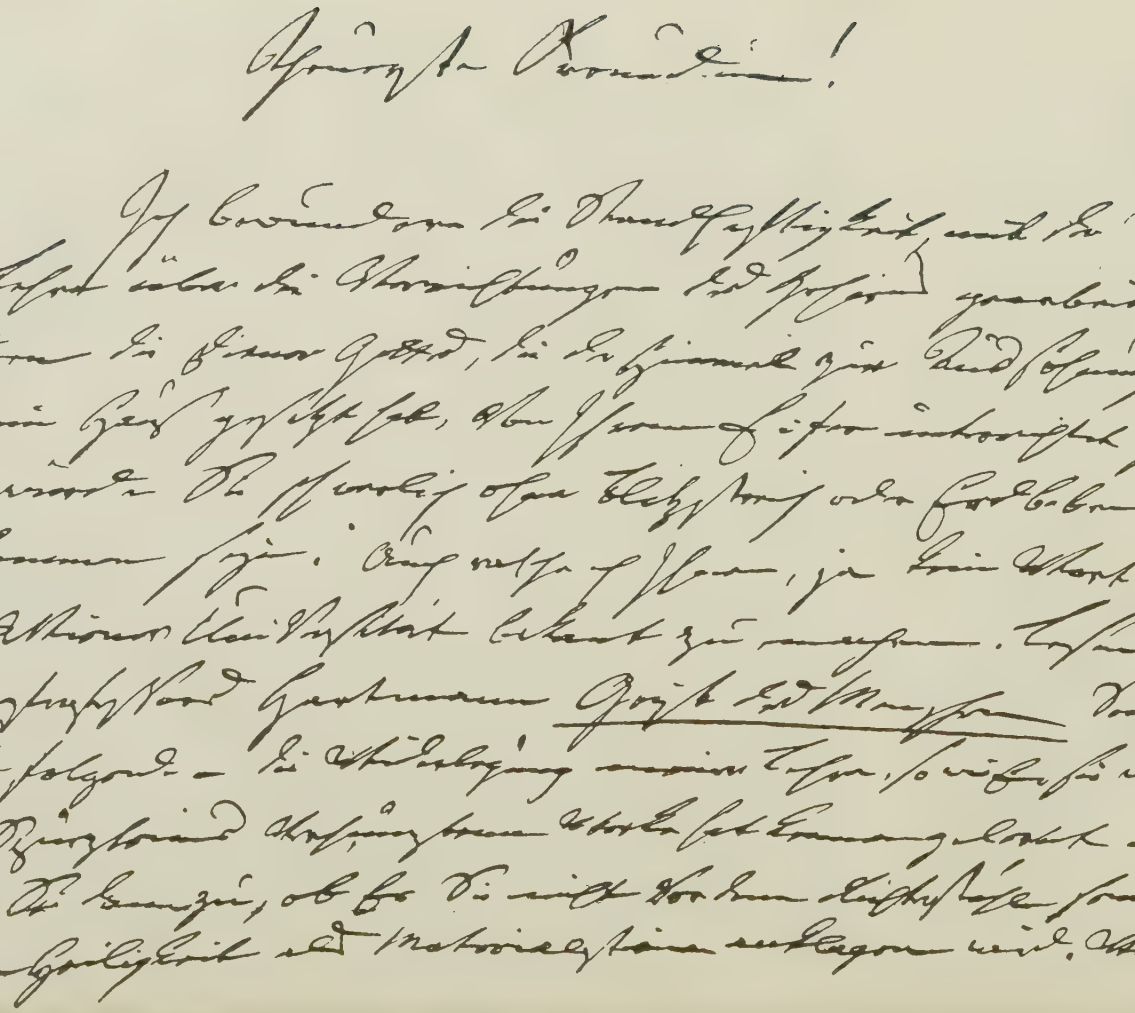


Fig. 1. Facsimile des 3. Briefes.

Schreibart bekannt machen. Ich bin gerne kurz und klar. Muß ich ein deutsches Werk lesen, so bin ich immer in Gefahr, durch die zwanzig Klafter langen Perioden und die nach zwanzig Zeilen eingeschobenen, hochtrabenden transzendentalen mystischen Deklamationen, an das Ende der Welt verwiesenen Zeitwörter, genöthigt, um den Verfasser halb und halb zu verstehen, die ganze Seite zwey bis drey Mahl wiederholend — lungensüchtig zu werden. Können Sie, nach diesem Muster deutscher Schreibart, noch Athem holen? Wann werden doch diese hochweisen Männer Einfachheit und Verständlichkeit bezielen? — Außer der Beschreibung der Organe und ihres Sitzes könnt ich wenig ausstreichen. Um Ihnen aber einen corrigirten Bogen zu schicken, so wie ich zu schreiben pflege, müßt ich mehr Zeit haben, als ich seit dem Empfang Ihrer Übersetzung gehabt habe. Erwarten Sie dieses also später. Wenn Sie Herrn Doctor Rollet nicht die zwey ersten Theile der Ausgabe in 8^0 zu lesen geben können, so hat er bey weitem kein Ganzes; denn die ersten zwey Theile enthalten die Grundsätze, worauf alles Übrige beruht. Auch Sie würden weniger Schwierigkeiten gefunden haben, wenn Sie mit den ersten Bänden nach und nach mit dem Geist der Lehre vertraut geworden wären. Da Rollet französischen Ursprungs ist, so wundert mich, daß er das Werk nicht in französischer Sprache lesen kann. Ich hätte recht gern alle meine Arbeiten deutsch herausgegeben; allein die mystischen Transzendentalphilosophen haben die Deutschen so gegen die Lehre eingenommen, daß weder Publicum noch Buchführer Etwas davon wißen wollten. Wahrscheinlich werden sie die Entdeckung eines Deutschen erst dann gefällig aufnehmen, wenn sie ihnen von Franzosen, Engländern, Irländern, Schotten und Amerikanern wird vorgekaut worden seyn. Erst seit einiger Zeit haben sich einige Deutsche, ungeachtet ihrer metaphysischen Schwindeleyen und ihrer Eifersucht, entschließen können, in ihren Zeitschriften günstig davon zu sprechen. Mir bleibt immer der seit mehr als dreißig Jahren geprüfte Trost, daß die Lehre, je länger sie dauert, desto sorgfältiger studiert, desto wichtiger erachtet und desto mehr verbreitet wird. Von Tag zu Tag wird ihr wichtiger, allumfassender Einfluß auf die Heilkunde, auf Erziehung, auf Sittenlehre, auf Criminalgesetzgebung, auf genaue Kenntniß des Menschen überhaupt immer mehr und mehr anerkannt. Noch fünfzehn Jahre, und man wird sich schämen, Zweifel gegen die Lehre zu äußern. Man wird nicht begreifen können, wie man den alten Irrthümern anhängen konnte, am wenigsten, wie man meine Gründe dagegen verwerfen konnte. — Bei einer anderen Ausgabe werde ich die meisten Einwendungen der bisherigen Gegner weglassen, weil niemand mehr darauf achtet; man ist allgemein überzeugt, daß alle meine Widersacher überwältigt sind. Auch seyen nur noch jene dagegen, welche vom Hörensagen darüber absprechen wollen. Halten Sie sich also bei den verzwickten Einwendungen von Demangeon, Berard, Montégne etc. nicht lange auf. Ich mußte sie anführen und beantworten, weil sonst jeder Überwitzige vorgegeben hätte, ich hätte seine Einwendung nicht widerlegen können. Empfangen Sie, theuerste Freundin, meinen wärmsten Dank für die herzliche Theilnahme, deren Sie meine Arbeit gewürdigt haben. Mein Weibchen sagt Ihnen auch bestens Dank;

wir wünschten uns alle beysammen in Paris zu sehen. — Das Wort déprimer muß freilich im Deutschen auf verschiedene Weise übersetzt werden, je nachdem es in verschiedenem Sinne angewendet worden ist. Im Allgemeinen heißt es: Niederdrücken, abwärts drücken.

Grüßen Sie alle Ihre Kinder in meinem Namen. Schade, daß uns die lieben Geschöpfe so alt gemacht haben. Daß Sie beleibt geworden sind, muß Ihnen gut anstehen und verspricht Ihnen ein langes Leben. Ich hingegen bin viel magerer geworden und sehe einem alten, kahlen Apostel gleich. Ich umarme Sie

Ganz und ewig Ihr alter ergebener Freund

Dr. Josef Gall.

(Postskriptum vom 27. Oktober.) Schon vor mehreren Jahren nannte mich die Bibelgesellschaft den zweyten Jesus. Jetzt beweist ein Engländer in einem eigenen Werk, daß meine Lehre die Existenz des Christenthums darthut!

Anmerkungen.[1])

1) Bernhard von Eskeles, berühmter Wiener Bankier (Gründer des Bankhauses Arnstein & Eskeles). — Gall verließ Wien am 6. März 1805 in Begleitung Spurzheims, seine Angelegenheiten der Obhut Streichers anvertrauend.

2) In Berlin fand Gall eine glänzende Aufnahme. Die Gelehrten traten mehr oder minder für ihn ein; gänzlich ablehnend verhielt sich nur der Anatom Joh. Gottlieb Walter (1734—1818), der eine Schmähschrift unter dem Titel „Etwas über Hrn. Dr. Galls Hirnschädellehre. Dem Berliner Publikum mitgeteilt, Berlin 1905" veröffentlichte. — Hufeland schloß an die Darstellung der Gallschen Gehirn- und Schädellehre von Crristoph Heinr. Bischoff (Berlin 1805) „Bemerkungen" an und schrieb: „Mit großem Vergnügen und Interesse habe ich den würdigen Mann selbst seine neue Lehre vortragen hören und bin völlig überzeugt worden, daß er zu den merkwürdigsten Erscheinungen des 18. Jahrhunderts und seine Lehre zu den wichtigsten und kühnsten Fortschritten im Reiche der Naturforschung gehört. Man muß ihn selbst sehen und hören, um den unbefangenen, von jeder Charlatanerie, Unwahrheit oder transzendentellen Schwärmerei weit entfernten Mann kennen zu lernen. Mit einem seltenen Grade von Beobachtungsgeist, Scharfsinn und Induktionstalent begabt, in der Natur aufgewachsen und durch steten Umgang mit ihr zu ihrem Vertrauten gebildet, faßte er eine Menge Merkmale und Erscheinungen im ganzen Gebiete der organischen Wesen auf, welche bisher entweder gar nicht oder nur oberflächlich bemerkt worden waren, stellte sie mit sinnreichem Geiste zusammen, fand ihre analogischen Verhältnisse, ihre Bedeutungen, zog Schlüsse daraus und setzte Wahrheiten fest, die eben dadurch höchst schätzbar werden, daß sie rein empirisch, bloß der Natur nachgesprochen sind." Allerdings kommt er zum Schlusse, daß zwar die Organologie im ganzen wahr, die Organoskopie aber noch sehr unzuverlässig sei. — Besonderen Eindruck machten die phrenologischen Diagnosen, welche Gall an Verbrechern beim Besuche der Gefängnisse und Besserungsanstalten in Berlin bzw. Spandau stellte. Hierüber findet sich ein ausführlicher Bericht in der Zeitschrift „Der Freymüthige" (Mai 1805, Nr. 97 u. 98), ins Französische übersetzt von Demangeon in seinem Buche „Physiologie intellectuelle etc." (Paris 1806), reproduziert in Galls „Sur les fonctions du cerveau etc.", Tome VI, p. 476—490. — Franziska v. Arnstein, geb. zu Berlin (1758), Gattin des schwedischen Generalkonsuls Freiherrn Nathan Adam v. Arnstein, eine der geistreichsten Frauen Wiens, von Zeitgenossen mit der Stael verglichen; ihr Salon war Sammelplatz aller Berühmtheiten. Ihre Tochter, Freiin v. Pereira Arnstein, hatte als Mädchen mehrere Kurse der Gallschen Vorlesungen besucht und soll es im „Befühlen der Köpfe"

[1]) Die Zahlen bedeuten die Nummern der Briefe.

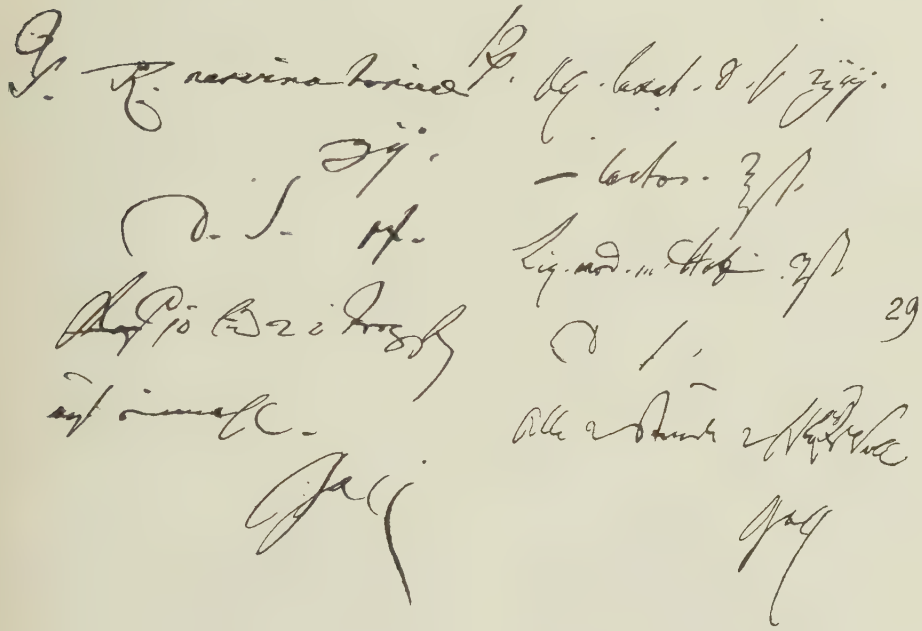


Fig. 2. Zwei Rezepte Galls.

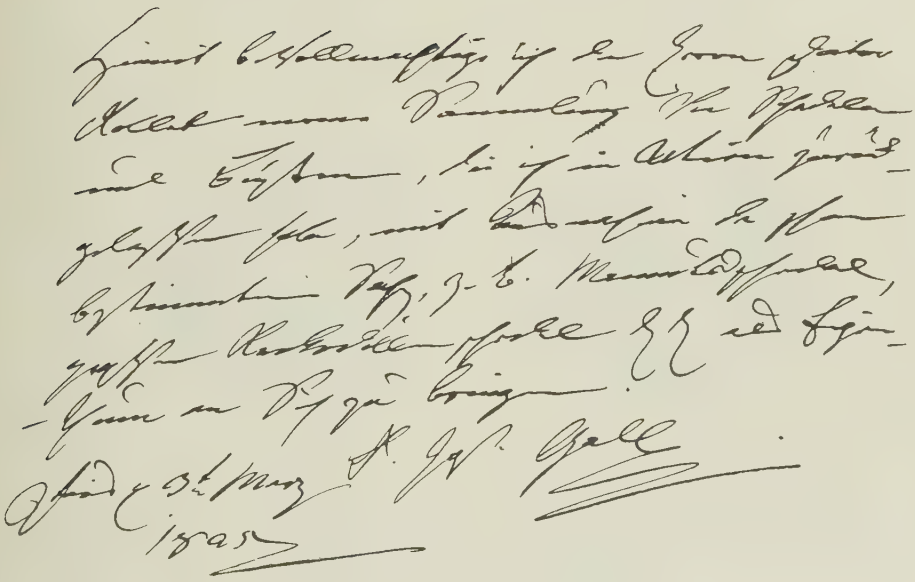


Fig. 3. Vollmacht für Rollet.

sehr weit gebracht haben (Walther, Neue Darstellungen aus der Gallschen Gehirn- und Schädellehre. München 1804. p. 73).

3) Gall wurde nach Potsdam befohlen und mußte dem König eine Vorlesung halten. — Denkmünzen. Im Intelligenzblatt der Jenaischen Allg. Literatur-Zeitung Nr. 61 vom 5. Juni 1805, p. 522, heißt es: „Die königl. Medailleurs, Herr Loos und Abramson in Berlin, haben auf Dr. Gall, welcher sich jetzt daselbst aufhält, Medaillen geprägt. Die von Herrn Loos zeigt auf der Vorderseite Galls Bildnis mit der Umschrift: Im Forschen kühn, bescheiden im Behaupten; im Abschnitte: geboren 1758. Auf der Rückseite erscheint ein menschlicher Schädel mit einem Schleyer, der ihn aber nur zum Theil verbirgt, mit der Umschrift: Der Seele Werkstatt zu erspähn, fand er den Weg. Der Schädel ruht auf einem Quadratsteine, auf dessen Vorderseite Aeskulaps Schlangenstab und eine Fackel kreuzweis liegen. Im Abschnitte steht: lehrte zu Berlin 1805. (Diese Medaille kostet in feinem Silber 2 Thaler, im Ducatengolde 34 Thaler.) Die zweyte von Herrn Abramson, welche auf Veranstaltung eines ansehnlichen Theils seiner Zuhörer geprägt wurde, hat auf der Vorderseite sein Bildniß mit der Umschrift: Josepho Gall organorum in cerebro scrutatori, und die Inschrift: Auditores Berolinenses MDCCCV. Die Rückseite stellt einen Schädel vor, mit den von Gall angegebenen Sitzen der Gemüthsorgane, auf einem Postamente über einem Aeskulapstab, aus dem ein Lorbeerzweig grünt, auf den von der linken Seite her einige Strahlen der auffgehenden Sonne fallen. Die Umschrift aus Claudian ist: Distribuit partes animae sedesque." (Vgl. Fig. 4—7).

Fig. 4.

Fig. 5.

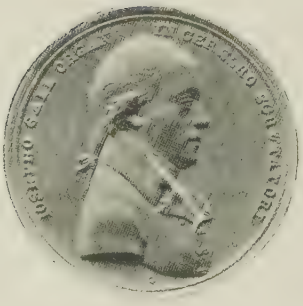


Fig. 6.

Fig. 7.

Fichte. Gall fand bei ihm das Organ des metaphysischen Tiefsinnes noch mehr ausgeprägt als bei Kant. (Sur les fonctions du cerveau, Tome V, pag. 208). Köhler, Buchhändler in Leipzig.

4) „Handbillett". Das eigenhändige Billett des Kaisers vom 24. Dezember 1801, an den obersten Staatskanzler, Grafen von Lazansky, gerichtet, war folgenden In-

haltes: „Der Doctor Medicinä Gall giebt, wie ich vernehme, in seinem Hause Privatvorlesungen über die von ihm erfundene Theorie des menschlichen Hirnschädels und soll häufigen Besuch nicht nur von Männern, sondern auch von Weibern und jungen Mädchen erhalten. Da über diese Kopflehre, von welcher mit Enthusiasmus gesprochen wird, vielleicht manche ihren eigenen Kopf verlieren dürften, diese Lehre auch auf Materialismus zu führen, mithin gegen die ersten Grundsätze der Moral und Religion zu streiten scheint, so werden Sie diese Privatvorlesungen allsogleich durch die N. Oe. L. R. St. verbieten lassen . . ." Von der Entscheidung des Kaisers wurde Gall am 9. Jänner 1802 durch ein Reskript der niederösterreichischen Landesregierung verständigt, nachdem er schon am 29. Dezember 1801 seine Vorlesungen eingestellt hatte. Gall reichte am 7. Februar eine Verteidigungsschrift ein, jedoch ohne Erfolg; trotz entgegenstehender Gutachten mehrerer der ansehnlichsten Landeskollegien bestätigte ein neuer Kabinettsbefehl vom 10. März 1802 das Verbot der Vorlesungen Galls, „weil jene Ansichten seiner Theorie, welche für Ärzte und Naturforscher brauchbar und interessant seyen, ohnehin in den öffentlichen Vorlesungen auseinandergesetzt würden". (Nach manchen Angaben soll Gall späterhin auf Verwendung einflußreicher Persönlichkeiten die Erlaubnis zu Vorlesungen, jedoch nur vor Ausländern, erteilt worden sein.) Die Verteidigungsschrift Galls, welche von hohem Interesse ist, wurde späterhin veröffentlicht. Vgl. Walther: „Neue Darstellungen aus der Gallschen Gehirn- und Schädellehre als Erläuterungen zu der vorgedruckten Verteidigungsschrift des Doktor Gall, eingegeben bey der n.-ö. Regierung etc.", München 1804. — Birkenstock, Johann Melchior Edl. v. (1738 bis 1809), Hofrat in Wien, welcher als Studienpräses und Beisitzer der Bücherzensurkommission in freiheitlichem Geiste gewirkt und sich um das Schulwesen in Österreich sehr verdient gemacht hatte, gehörte zu denen, welche warm für Gall eingetreten waren.

8) Über Galls Aufenthalt in Dänemark und den Eindruck, welchen dort seine Vorlesungen machten, gibt wahrscheinlich die mir derzeit nicht zugängliche Schrift von Christ. Bjoern, Historiske Efterretninger om Dr. Gall og hares Organlaere, Odense 1810, Aufschluß. — Über den Aufenthalt in Halle findet sich in der Jenaer Allg. Literatur-Zeitung (1805, Intelligenzbl. Nr. 83, S. 705) folgender Bericht: „Dr. Gall hält seine Vorlesungen seit dem 8ten dieses (scil. Juli) bey uns Abends von 6—8 Uhr und wird bis Ende dieser Woche fortfahren. . . . Goethe, der sich jetzt hier aufhält und Wolf sind aufmerksame Zuhörer von ihm, und beide lassen seinem feinen Beobachtungsgeiste und Scharfsinne volle Gerechtigkeit widerfahren. Gall hat überhaupt etwa 120 Zuhörer, unter welchen wenigstens 30—40 Freybilletts erhalten haben; keinem, der sich darum beworben hat, versagte er den Zutritt. Er logiert bei Geh. Rath Loder. Ob alle Resultate, welche Gall aus seinen vielen und trefflichen Beobachtungen zieht, richtig sind, wagt man nicht zu behaupten; doch ist er selbst so bescheiden, mehrere derselben nur für Vermutungen auszugeben . . . Gall geht von hier auf einige Tage nach Weimar und von da über Gotha nach Göttingen, wo er Blumenbachs Cabinet sehen, vielleicht auch Vorlesungen halten wird." — H. Steffens erzählt: „Gall trat in dem großen Saal eines Gasthauses auf, von Thier- und Menschen-Schädeln umgeben. Seine Vorträge sprachen seine innige Überzeugung aus, und er äußerte sich ganz mit der Leichtigkeit der Conversation . . . Goethe saß unter den Zuhörern auf eine höchst imponierende Weise. Selbst die stille Aufmerksamkeit hatte etwas Gebietendes, und die Ruhe in den unveränderten Gesichtszügen konnte dennoch das steigende Interesse an der Entwicklung des Vortrages nicht verbergen. Rechts neben ihm saß Wolf und links Reichardt." (Was ich erlebte. Band VI. Berlin 1842. S. 48.) — Steffens, Loder und Vulpius sollen Gall in der Meinung bestärkt haben, Goethe sei seinetwegen gekommen. (Vgl. auch Jenaer Allg. Literatur-Zeitung 1805, Intelligenzbl. Nr. 91, S. 770.) — Über den Aufenthalt in Jena wird in der Jenaer Allg. Literatur-Zeitung (1805, Intelligenzbl. Nr. 88, S. 745) am 3. August berichtet: „Hr. Dr. Gall ist von Halle bey uns angelangt und trägt seit vorgestern seine Hirn- und Schädellehre vor . . . An seinen Vorträgen, welche die erregte Aufmerksamkeit immer höher spannen, nimmt auch hier eine sehr namhafte Anzahl von Zuhörern mit vielfachem Interesse Antheil. Unter denselben erfreuen wir uns vorzüglich der Gegenwart Ihro Durchlaucht, der Herzogin Anna Amalia, welche in Begleitung Wielands, von Einsiedels u. a. in dieser Absicht von Weimar gekommen, und solange Galls Vorlesungen dauern, mit jenen

geistvollen Männern hier verweilen wird." L. c. Intelligenzbl. Nr. 96. S. 810, heißt es: „Hr. Dr. Gall hat hier am 6. August seine Vorlesungen vor einem Auditorium von 150 bis 160 Personen beendigt. Im Ganzen hat er auch hier den Beyfall eingeärntet, welcher ihm an anderen Orten zu Theil geworden ist ... So anziehend großentheils seine Materialien sind, so auffallend ist der Mangel an Ordnung, Bestimmtheit und Präzision in seinen Vorträgen. Am meisten fühlbar wird dieser Mangel auf Universitäten, wo man wohlgeordnete Vorträge gewöhnt ist. Übrigens läßt sich auch Mancherley gegen seine Behauptungen und aufgestellten Sätze selbst einwenden." Folgt eine ziemlich eingehende Kritik. „Am 5. August besuchte Hr. Dr. Gall in Begleitung der Herren geh. Hofr. Stark und Rath Stark unser neu erbautes Irrenhaus ... Er bestimmte bey mehreren die Krankheit und die Art derselben vollkommen richtig aus der Beschaffenheit der Schädel und ertheilte über einige Kranke Rathschläge für ihre künftige Behandlung. Am Nachmittag desselben Tages wurden ihm einige Verbrecher vorgeführt, deren Verbrechen er ebenfalls vollkommen den Acten gemäß aus der Untersuchung des Schädels bestimmte." Zum Schlusse wird der Kriminalfall eines 9jährigen Mädchens erzählt, bei dem Gall das Organ des Diebsinnes und Mordsinnes beträchtlich ausgebildet, das Organ des Geschlechtstriebs bereits in Entwicklung vorfand. — Die Anatomen Reil (Halle) und Loder (Jena), letzterer auch in einem Briefe an Hufeland, sprachen sich äußerst anerkennend über Galls Demonstrationen aus. — In einem Briefe vom 10. Oktober 1805 wird in der Jenaer Allg. Literatur-Zeitung (1805, Intelligenbl. Nr. 122, S. 1027) über Galls Vorlesungen in Göttingen ein ziemlich abfälliger Bericht erstattet, aus dem wir mit Übergehung der an der Schädellehre geübten Kritik nur folgendes hervorheben: „Die seltene Erscheinung, daß ein Mann seine wissenschaftlichen Entdeckungen nicht schriftlich und durch den Druck bekannt macht, sondern als Prophet derselben Länder durchstreift, macht, daß man von jedem Hauptorte Berichte über Gall liest und erwartet, so wie von den Sternwarten Berichte über die Erscheinung neuer Planeten, Leuchtkugeln usw. Nachgerade könnten wir solche Berichte wohl entbehren, da Hr. Gall jetzt wohl schon hinlänglich observiert ist und die von Berlin und Dresden aus abgestatteten Berichte recht treu sind ... Gall fand hier eine ziemlich laue Aufnahme; doch wird er über keine Feindschaft klagen können, da seine Natur mehr gewann als seine Lehre. Er verließ Göttingen mit der hier und an anderen Orten auch privatim und öffentlich geäußerten Überzeugung, durch den Umgang mit Blumenbach und einigen anderen hiesigen Lehrern viel gelernt zu haben; dagegen fand man hier bey ihm selten das Wahre und Neue beysammen ... Von dem, was an seiner Lehre unstreitig das Interessanteste und vielleicht das einzige Bleibende ist, von seinen Gehirnzergliederungen, erfuhren wir hier leider sehr wenig, da er bey einer Einnahme von etwa nur 100 Louisd'or nicht länger als 8 Tage hier verweilen wollte, in dieser Zeit kein frisches Menschenhirn angeschafft werden konnte, und zu einer kleinen Demonstration an einem Thierhirn er sich nur nach dem Schlusse der Vorlesungen privatim entschloß." — Goethes Beziehungen zu Gall und seine Stellungnahme zu dessen Lehre haben eine eingehende, auf den Zeitraum 1802—1831 sich erstreckende Darstellung durch P. J. Möbius (Ausgew. Werke, Band III, Leipzig 1903, Goethe und Gall, S. 209—260) gefunden. Wir heben nur einiges heraus, was sich auf das Zusammentreffen in Halle bezieht. Goethe erzählt in den Annalen: „Hierauf nun erwartete mich in einem anderen Fache eine höchst durchgreifende Belehrung. Dr. Gall begann seine Vorlesungen in den ersten Tagen des Augusts, und ich gesellte mich zu den vielen sich an ihn herandrängenden Zuhörern. Seine Lehre mußte gleich so wie sie bekannt zu werden anfing, mir dem ersten Anblicke nach zusagen. Ich war gewohnt, das Gehirn von der vergleichenden Anatomie her zu betrachten, wo schon dem Auge kein Geheimnis bleibt, daß die verschiedenen Sinne als Zweige des Rückenmarks ausfließen und erst einfach, einzeln zu erkennen, nach und nach aber schwerer zu beobachten sind, bis allmählich die angeschwollene Masse Unterschied und Ursprung völlig verbirgt; da nun eben diese organische Operation sich in allen Systemen des Thiers von unten auf wiederholt und sich vom Greiflichen bis zum Unbemerkbaren steigert, so war mir der Hauptbegriff keineswegs fremd, und sollte Gall, wie man vernahm, auch durch seinen Scharfblick verleitet, zu sehr ins Spezifische gehen, so hing es ja nur von uns ab, ein scheinbar paradoxes Absondern in ein faßlicher Allgemeines hinüber zu heben. Man konnte den Mord-, Raub- und Diebsinn so gut als die Kinder-, Freundes- und Menschenliebe unter allgemeinern Rubriken begreifen,

und also gar wohl gewisse Tendenzen mit dem Vorwalten gewisser Organe in Bezug setzen. — Wer jedoch das Allgemeine zum Grunde legt, wird sich nicht leicht einer Anzahl wünschenswerther Schüler zu erfreuen haben. Das Besondere hingegen zieht die Menschen an, und mit Recht; denn das Leben ist aufs Besondere angewiesen, und gar viele Menschen können im Einzelnen ihr Leben fortsetzen, ohne daß sie es nöthig hätten weiter zu gehen als bis dahin, wo der Menschenverstand noch ihren fünf Sinnen zu Hülfe kommt. — Beim Anfang seiner Vorträge brachte er einiges die Metamorphose der Pflanze Berührende zur Sprache; so daß der neben mir sitzende Freund Loder mich mit einiger Verwunderung ansah; aber eigentlich zu verwundern war es, daß er, ob er gleich diese Analogie gefühlt haben mußte, in der Folge nicht wieder darauf zurückkam, da doch diese Idee gar wohl durch sein ganzes Geschäft hätte walten können. — Außer diesen öffentlichen, vorzüglich kraniologischen Belehrungen entfaltete er privatim das Gehirn selbst vor unsern Augen, wodurch denn meine Teilnahme sich steigerte. Denn das Gehirn bleibt immer der Grund und daher das Hauptaugenmerk, da es sich nicht nach der Hirnschale, sondern diese nach jenem zu richten hat, und zwar dergestalt, daß die innere Diploë der Hirnschale vom Gehirn festgehalten und an ihre organische Beschränkung gefesselt wird, dagegen denn, bei genugsamem Vorrath von Knochenmasse, die äußere Lamina sich bis Monstrose zu erweitern und innerhalb so viele Kammern und Fächer auszubilden das Recht hat. — Galls Vortrag dürfte man wohl als den Gipfel vergleichender Anatomie anerkennen; denn ob er gleich seine Lehre von dorther nicht ableitete und mehr von außen nach innen verfuhr, auch sich mehr eine Belehrung als eine Ableitung zum Zweck vorzusetzen schien, so stand doch alles mit dem Rückenmark in solchem Bezug, daß dem Geist vollkommene Freiheit blieb, sich nach seiner Art diese Geheimnisse auszulegen. Auf alle Weise war die Gallsche Entfaltung des Gehirns in einem höhern Sinne als jene in der Schule hervorgebrachte, wo man etagen- oder segmentweise von oben herein durch bestimmten Messerschnitt von gewissen unter einander folgenden Theilen Anblick und Namen erhielt, ohne daß auf irgend etwas weiter daraus wäre zu folgern gewesen. Selbst die Basis des Gehirns, die Ursprünge der Nerven, blieben Localkenntnisse, denen ich, so ernst mir es auch war, nichts abgewinnen konnte; weshalb auch noch vor kurzem die schönen Abbildungen von Vicq d'Azyr mich völlig in Verzweiflung gesetzt hatten. — Dr. Gall war in der Gesellschaft, die mich so freundlich aufgenommen hatte, gleichfalls mit eingeschlossen; und so sahen wir uns täglich, fast stündlich, und das Gespräch hielt sich immer in dem Kreise seiner bewunderungswürdigen Beobachtung; er scherzte über uns alle und behauptete, meinem Stirnbein zufolge, ich könne den Mund nicht aufthun, ohne einen Tropus auszusprechen, worauf er mich denn freilich jeden Augenblick ertappen konnte. Mein ganzes Wesen betrachtet, versicherte er ganz ernstlich, daß ich eigentlich zum Volksredner geboren sey. Dergleichen gab zu allerlei scherzhaften Bezügen Gelegenheit, und ich mußte es gelten lassen, daß man mich mit Chrysostomus in eine Reihe zu setzen beliebte ... — Dr. Galls ferneren Unterricht sollte ich denn auch nicht vermissen; er hatte die Gefälligkeit, den Apparat jeder Vorlesung auf mein Zimmer zu schaffen und mir, der ich durch mein Übel an höherer Beschauung und Betrachtung nicht gehindert war, sehr auslangende Kenntniß und Übersicht seiner Überzeugungen mitzuteilen."

10) „Der Krieg liegt, wie es meine Lehre zeigt, im Plane der Schöpfung." In seinem Werke „Sur les fonctions du cerveau", Tome IV, Organologie (Paris 1825, p. 163) sagt Gall bei Besprechung des Würgsinnes, Zerstörungssinnes über diese Frage: „Si l'homme avait assez de force d'esprit pour reconnaitre la véritable place qui lui est assignée dans la nature, il découvrirait encore ici une sage institution ... Ceux qui condamnent les criminels à la mort, ceux qui détruisent par le fer et par le feu les ennemis de la patrie, n'agissent-ils pas conformément à leur devoir? Et si pendant quelques siècles seulement l'espèce humaine vivait dans une paix profonde, elle inonderait à elle seule toute la surface du globe; tous les animaux seraïent déplacés, tout équilibre serait complétement inverti ... Partout je reconnais et je révère une prévoyance suprême, et je me soumets à ses lois. Que ces hommes si glorieux de conduire à la boucherie les nations contre les nations, qui font égorger leurs semblables par milliers, sachent qu'ils n'agissent point de leur propre chef; que c'est la nature qui a placé dans leur cœur la rage de la destruction de leur propre espèce;

que sans s'en douter, ils ne sont qu'un instrumens qu'elle emploie pour élaguer les populations humaines."

13) Napoleon war am 13. November in Wien eingezogen; nach der Schlacht bei Austerlitz wurde am 26. Dezember 1805 der Preßburger Friede geschlossen.

14) Der König von Schweden: Gustav IV.

17) Hamann, der Sohn Galls; vgl. den Anhang.

19) Schon 1804 war in Amsterdam über die Schädellehre die Schrift von Geraard Vrolik „Het leerstetsel van J. Gall gechetst and opgehelderd" erschienen. — Camper, der große Anatom (Gesichtslinie), ehemaliger Professor in Franecker und Groningen.

22) Gall muß als der wahre Begründer der Kriminalanthropologie bezeichnet werden. Sein Hauptwerk enthält, verstreut an zahlreichen Stellen, eine überaus interessante kriminalanthropologische Kasuistik, welche auf Beobachtungen an Insassen der Straf- und Besserungsanstalten in Wien, Berlin, Spandau, Leipzig, Torgau, Hamburg usw. (vgl. die Zeitschr. „Der Komet" herausgeg. v. Herloßsohn, 1830, Nr. 39, Beilage), auf Untersuchungen von Verbrecherschädeln und Verbrechergehirnen beruht. Die Lehre vom „homo delinquente" ist eine direkte Konsequenz von Galls Grundanschauungen! Er erörtert bereits die Grundfragen der gerichtlichen Psychiatrie, namentlich das Problem der Zurechnungsfähigkeit in einer Art, welche ganz modern klingt (soziale Maßnahmen zur Verhütung von Verbrechen, Schutz der Gesellschaft, Berücksichtigung der Individualität bei der Beurteilung der Straftat und Bemessung der Strafe, Unterscheidung von Gelegenheits und eigentlichen Verbrechern, bei denen eine fehlerhafte somatische Organisation zugrunde liegt usw.).

23) Tiefenbronn (Tiefenbrunn) bei Pforzheim, der Geburtsort Galls (9. März 1758). Sein Vater war ein kleiner Kaufmann (Krämer); der Großvater, der Gallo hieß, war aus dem Mailändischen gekommen. Gall wurde als das sechste von zehn Kindern geboren.

24) Der König (von Württemberg): Friedrich II. — Der Großherzog von Baden: Karl Friedrich. — In Galls Hauptwerk findet sich eine Reihe von psychiatrischen und kraniologischen Beobachtungen, die sich an seinen Besuch der württembergischen und badischen Kranken- und Strafanstalten knüpfen.

28) In Heidelberg wirkte der Anatom Ackermann, neben Walter in Berlin, der Hauptgegner Galls. Auf seine in H. abgehaltenen anatomischen Demonstrationen beruft sich Gall noch in seiner Polemik gegen Tiedemann.

29) Gall hatte sich schon in Wien eifrigst mit dem Studium der Geisteskrankheiten beschäftigt (mit besonderer Vorliebe die Gehirne von Wahnsinnigen seziert) und gehofft, eine bessere Heilmethode mittels seiner Lehre begründen zu können, worin ihn der dortige Arzt, Dr. Nord, bestärkte. Diese Idee vertrat er auch in dem Schreiben an Retzer, wo es heißt: „Hätte ich dies Einzige mit all meinen Untersuchungen erreicht, so wäre ich theuer bezahlt. Sollten mir also keine gescheiten Leute danken, so bin ich wenigstens des Dankes der Narren gewiß." Über die früheste Auffassung der Geisteskrankheiten nach Gallschen Ansichten vgl. Walther: „Neue Darstellungen aus der Gallschen Gehirn- und Schädellehre. München 1804, S. 89—142). Vgl. ferner sein Hauptwerk und Spurzheims „Beobachtungen über den Wahnsinn usw., übersetzt von v. Embden, Hamburg 1818. Hervorgehoben muß insbesondere werden, daß Gall noch gegen die Gesamtheit der Psychiater, selbst gegen Pinel und Esquirol, den Satz zu verteidigen hatte, daß die Geisteskrankheiten Gehirnkrankheiten sind, und daß er für die bessere Einrichtung der Irrenanstalten mit der ganzen Wärme seines Temperaments eingetreten ist.

35) Der König = Maximilian Joseph, erster König von Bayern. — Zauner, Franz v., der berühmte Wiener Bildhauer.

37) Die Wiener Schriftstellerin Karoline Pichler erzählt von Gall: „Außer seiner Wissenschaft war er auch in andern Fächern wohl bewandert, so wie er ein großer Pomolog war und seinen Garten in der Ungargasse mit eigener Hand und sehr gutem Erfolge, aber bloß in industrieller Hinsicht pflegte. Früchte, Blumen und junge Stämme wurden verkauft, und wenn man gegen das Abpflücken von Blumen protestieren wollte, sagte er ganz naiv, es verlohne sich nicht der Mühe, denn morgen würde der Strauß um einen Groschen verkauft werden, wenn ihn die Händlerin abholte. („Sonntagsblätter", hrsg. von Dr. L. A. Frankl, 2. Jahrg. 1843, S. 268.)

39) Bevor Gall nach Paris kam, war ihm und seiner Lehre die Fama schon vorausgeeilt. Zuerst hatte Bojanus in der Sitzung der Société de Médecine, 12. Pluviose, Année X (1802), eine Vorlesung über Galls Lehre gehalten, worüber dann am 7. Ventose eine aus Chaussier, Girand und Duval zusammengesetzte Kommission einen ablehnenden Bericht erstattete (Rec période. de la Soc. de Méd. XIII). Ein Hauptargument der Berichterstatter war, „daß der Kopf des Konsuls Bonaparte äußerlich sehr klein sei." Auch beschäftigten sich Artikel im Moniteur und anderen Journalen mit der Sache. Aufsehen und Widerspruch erregte sodann besonders der Brief Villers an Cuvier: „Lettre du Charles Villers à George Cuvier sur une nouvelle théorie du cerveau par le Docteur Gall etc.", Metz, Année X (1802). Das Echo bildeten Artikel in den Journalen, besonders im Mercure de France. 1804 erschien eine französische Übersetzung der von Froriepschen Schrift über die Schädellehre und ein abweisender Aufsatz von S. L. Moreau de la Sarthe: „Exposition et critique du système du Docteur Gall etc." (Décade philosophique, Année XII, Nr. 12 u. 13); dieser Autor behandelte den Gegenstand auch in seinem „Discours surt l'anatomie philosophique du cerveau", vorangesetzt der Ausgabe der Werke Vicq d'Azyrs. Endlich wären aus der frühesten französischen Literatur über die Gallsche Lehre noch zu erwähnen die französische Übersetzung der Schrift des Berliner Professors Bischoff von Barbeguière und Demangeons Physiologie intellectuelle ou développement de la doctrine du Docteur Gall (Paris 1806). — Gall kam Anfang November 1807 nach Paris und erhielt die Erlaubnis, Vorlesungen im Athené abzuhalten. Vgl. „Discours d'ouverture, lu par M. le docteur Gall à la première séance de son cours public sur la physiologie du cerveau, le 15 janvier 1808. Paris 1808". Im Journal de l'Empire und in den meisten kleinen Zeitungen erschienen Schmähartikel, um die Kranioskopie zu diskreditieren; auch bildete sich neben einer begeisterten Anhängerschaft sogleich eine starke Opposition. Unter der Ägide Galls veröffentlichte sein Schüler Adelon „Analyse d'un cours du docteur Gall". Paris 1808.

41) Über die Wandlung, die sich inzwischen im Urteil der Pariser Gelehrten vollzogen hatte, berichtet Gall folgendes: „Arrivés à Paris, nous avons obtenu d'abord par nos démonstrations anatomiques les plus brillants succès. Les premiers hommes de l'art en étaient en admiration. Peu de temps après arriva l'empereur de sa campagne d'Allemagne. Il ne sais quelle frayeur il inspira aux MM. de l'Institut de France, mais comme par un charme, soudainement tout fut changé de face. Tout ce que disais, tout ce que démontrais, ne fut plus que des vieilleries, du charlatanisme, de la jonglerie, comme on se plaisait à le rapporter à ce monarque. Il en résulte aussi ce fameux rapport diplomatique sur notre Mémoire ..." (Sur les fonctions du cerveau, Tome II, Introduction.) — Gall und Spurzheim hatten im März 1808 dem Institut de France eine Denkschrift überreicht, in welche ihre anatomischen Untersuchungen dargelegt waren. Die Akademie ernannte zur Prüfung der Denkschrift eine Kommission, welcher Tenon, Sabatier, Portal, Pinel und Cuvier angehörten, welch letzterer als Referent fungierte. Der am 23. April und am 2. Mai erstattete, höchst zweideutige Bericht fiel keineswegs nach den Wünschen Galls aus, weshalb er einen eingehenden und scharfen Gegenbericht verfaßte und das gesamte Material veröffentlichte: Recherches sur le système nerveux en général et sur celui du cerveau en particulier, mémoire présenté à l'Institut de France le 14 mars 1808 par MM. Gall et Spurzheim, suivi d'observations sur le rapport qui en a été fait à cette compagnie par ses commissaires. Paris 1809. Deutsch: Untersuchungen über die Anatomie des Nervensystems überhaupt und des Gehirns insbesondere. Ein dem Französischen Institut überreichtes Mémoire nebst dem Bericht der Kommission des Instituts und den Bemerkungen der Verfasser über diesen Bericht. Paris und Straßburg 1809. Bekanntlich wird der ungünstige oder mindestens zweideutige Bericht Cuviers auf das Eingreifen Napoleons zurückgeführt, der die Akademiker zornig fragte, warum sie Chemie von einem Engländer (Davy) und Anatomie von einem Deutschen lernten. — Cuvier hatte sich, nebenbei bemerkt, bevor er Galls anatomischen Demonstrationen beiwohnte, nach eigener Aussage mit dem besonderen Studium des Gehirns noch gar nicht befaßt. — Napoleon sagte noch auf St. Helena: „J'ai beaucoup contribué à perdre Gall. Corvisart était son grand sectateur, lui et ses semblables ont un grand penchant pour le matérialisme". Im 6. Bande seines Werkes „Sur les fonctions du cerveau", Paris 1825, p. 381—389, zitiert Gall selbst die einschlägigen Stellen aus den „Mémoires du docteur Antom-

MARCHI" und LAS-CASES, „Mémorial de Saint-Hélène", welche das höchst abfällige Urteil des Korsen über die Schädellehre enthalten. Dort führt er die Ursache der Abneigung auf falsche Informationen zurück, die der Kaiser erhielt, und polemisiert gegen dessen absprechende Äußerungen. „L'anatomie et la physiologie du cerveau du docteur allemand subsistent et subsisteront malgrè les efforts de NAPOLÉON et de ses imitateurs, et de sa nombreuse troupe auxiliaire" — ruft GALL in stolzem Bewußtsein aus! — Kaiserin MARIA LUDOVICA, die dritte Gemahlin Franz I. Vgl. GUGLIA, Kaiserin MARIA LUDOVICA, Österr. Bibl. Bd. 3. Wien 1894. — Blindenanstalt. Wie schon in Wien und auf seiner Reise, beschäftigte sich GALL intensiv mit dem Erziehungswesen bei Blinden, Taubstummen, Schwachsinnigen, bereicherte dabei seine physiologischen Kenntnisse und machte pädagogische Vorschläge im Sinne der Organologie.

42) SPURZHEIM (JOHANN CASPER), geb. 1776 zu Longevich bei Trier, gest. 10. November 1832 zu Boston, wurde GALLS Gehilfe und Mitarbeiter, begleitete ihn auf seinen Reisen und ließ sich mit ihm 1807 in Paris nieder. Sein Name erschien neben demjenigen GALLS auf dem Titelblatte der Denkschrift, welche dem Institut de France überreicht wurde (1808), und auf dem Titelblatt des ersten Bandes und des ersten Teils des zweiten Bandes des Hauptwerkes (1810 bzw. 1812). Im Jahre 1813 kam es zum Bruch zwischen beiden, und SPURZHEIM ging fortan als eifrigster Propagandist der Lehre eigene Wege, die zum Teil von GALL mißbilligt wurden (Philosophische Abschweifungen, Vermehrung der Anzahl der Organe, Namensänderungen). Für die ersten Bände des Hauptwerkes hatte SPURZHEIM Anmerkungen und Noten geliefert, auch die Zeichnungen und den Stich geleitet. Über die wissenschaftlichen Vorwürfe gegen SPURZHEIM vgl. GALLS Hauptwerk Bd. III. GALLS Polemik hielt sich streng an wissenschaftliche Fragen und vermied jeden persönlichen Angriff.

43) NAPOLEON hatte am 13. Mai 1809 Wien besetzt; am 21. und 22. Mai war die Schlacht bei Aspern.

44) Papiergeld. Österreichs Finanzen waren infolge der napoleonischen Kriege ganz zerrüttet. Um der Geldnot abzuhelfen, schritt man zur Verschlechterung der Währung, Ausgabe von Bankozetteln, Einziehung des Silbers gegen Bankozettel, Herabsetzung des Wertes derselben auf den fünften Teil, Ausgabe neuer Einlösungsscheine („Wiener Währung") und Antizipationsscheine. — Das Hauptwerk GALLS war nicht mit dem dritten Quartband vollendet; es kam noch ein vierter hinzu. — SPURZHEIM hielt seit 1814 Vorträge in England (London, Bath, Bristol), Irland (Cork, Dublin) und Schottland (Edinburgh), welch letzteres fortan ein Hauptsitz der Phrenologie wurde. (Vgl. CHEVENIX, Über Geschichte und Wesen der Phrenologie, aus dem Englischen übersetzt. Dresden und Leipzig. 1838). 1817 kehrte er für längere Zeit nach Paris zurück. In dieser Zeit veröffentlichte er als wichtigste Schriften: „Phrenology or the doctrine of the mind and of the relation between its manifestations and the body", London 1815. „Observations on the deranged manifestations of mind or insanity", London 1817. „The physiognomical system of Drs. GALL and SPURZHEIM etc.", London 1818. Anfänglich begegnete er neben begeisterter Zustimmung auch scharfer Kritik; auch erschien 1817 ein englisches Spottgedicht in zwei Gesängen, die „Craniade" oder „SPURZHEIM bei Licht. Der Name „Phrenologie" rührt von SPURZHEIM her und entstammte dem Vorschlag eines englischen Arztes. (GALL selbst verwarf die Bezeichnungen „Kranioskopie" usw. und wollte nur von Gehirnphysiologie oder Organologie reden.) GALL unternahm erst 1823 eine Reise nach London, aber ohne den erwarteten großen Erfolg. Die Entzweiung mit SPURZHEIM blieb eine dauernde. Kurz vor dem Tode GALLS war zwar von beiden Seiten das Verlangen nach einer Versöhnung ausgesprochen worden; aber es kam nicht mehr dazu, weil der Zustand GALLS jede Aufregung untersagte.

47) Witwenkasse. Es handelt sich um den Pensionsfond des Wiener medizinischen Doktorenkollegiums (durch VAN SWIETEN begründet).

48) GALL war als Student in Straßburg durch die sorgfältige Pflege eines Mädchens gerettet worden und nahm dasselbe aus Dankbarkeit zur Frau. Die Ehe gestaltete sich allmählich sehr unglücklich. — FOSSATI entwirft von der Frau GALLS folgende Schilderung: Cette femme était d'une naissance obscure, sans éducation et sans instruction, d'un caractère emporté et violent; elle manquait des qualités d'esprit pour rendre heureuse l'existence d'un homme comme GALL. Cependant ce ne fut

que depuis l'annee 1797 que la mésintelligence éclata dans le ménage. Des scènes de jalousie très fréquentes se succedèrent, et cette femme ne gardait plus ni mesure in ménagement au point quils durent se séparer tout à fait. — Sali. Rosalie Leisler, eine Nichte Galls. — Fürst Metternich (Clemens Lothar), der 1806—1809 Botschafter in Paris war, gehörte zu Gönnern Galls. In der vom 15. September 1809 datierten Vorrede zu dem Werke Anat. u. Physiol. d. Nervensystems usw. (Paris 1810), sagt Gall: „Eine ganz vorzügliche Verbindlichkeit haben wir Seiner Exzellenz dem Grafen Metternich-Winneburg, der uns zu allen Zeiten in unserm Unternehmen aus edlem Eifer für die Wissenschaften unterstützt hat. Wir haben es größtenteils seiner großmüthigen Theilnahme zu verdanken, daß wir unsern Aufenthalt in Paris lange genug verlängern können, um die Herausgabe dieses Werkes zu besorgen."

50) Die erste Notiz über die Wiener Sammlung Galls findet sich in Wielands „Teutschen Werken" 1798, I. Bd., S. 394. Sie bestand aus Büsten (z. B. Joseph II), Gipsmasken, Schädeln hervorragender Persönlichkeiten (z. B. der Dichter Alxinger und Blumauer), von Verbrechern, Irren und Idioten, Tierschädeln Bei der Sammlung von Irren- und Verbrecherschädel wurde er durch den Polizeiminister Graf Saurau unterstützt. Hingegen brachte er, wie Froriep erzählt, nur wenige Schädel von Personen zusammen, deren Lebenslauf er genau kannte. Ein jeder war in Wien besorgt, daß sein Kopf in Galls Sammlung kommen könnte, ja manche, wie der Oberbibliothekar Denis, trafen testamentarische Vorkehrungen dagegen.

52) Gall hatte in Paris eine sehr ausgebreitete, lukrative, auf die vornehmsten Kreise sich erstreckende Praxis, doch lebte er in Disharmonie mit den Ärzten. Man bezichtigte ihn der Charlatanerie, und Männer wie Hallé, Pinel u. a. weigerten sich, mit ihm zu konsultieren. Der Grund bestand angeblich darin, daß Gall den Patienten statt der Rezepte Zettel mit Ziffern zu geben pflegte, auf die hin nur in einer gewissen Apotheke bestimmte Arzneien abgegeben wurden.

54) Im Jahre 1819 (29. Sept.) erlangte Gall seine Naturalisierung in Frankreich, vermittelt durch den spätern Minister, den Herzog Decazes, dessen Arzt er war. — Görög Demeter v. Hofrat, Schriftsteller, war Erzieher des Kronprinzen Ferdinand, nachmaligen Kaisers, später Kammervorstand des Erzherzogs Franz.

55) Gall kaufte in Montrouge einen Landsitz mit einem Terrain von drei bis vier Morgen und einem sehr hübschen Gehölze. Der von ihm angelegte Garten soll ihm über 100000 Fr. gekostet haben. Er tat das Möglichste zur Verbesserung des unfruchtbaren Bodens. — So soll er einst an einem Tage für 20000 Fr. Dünger gekauft haben — und es gelang ihm, die schönsten Früchte zu ziehen. Überdies hielt er in Montrouge eine kleine Menagerie. (Augsburger Zeitung 1828.)

56) Graf Potocki ließ 1820 von Barre eine Medaille auf Gall prägen mit der Inschrift: Aesculapio salvatori. (Vgl. Fig. 8 u. 9).

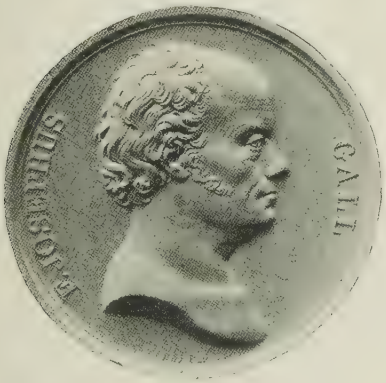


Fig. 8.

Fig. 9.

59) Das Hauptwerk Galls „Anatomie et Physiologie du Système nerveux en général et du Cerveau en particulier avec des observations sur la possibilité de reconnaître plusieurs dispositions intellectuelles et morales de l'homme et des animaux par la configuration de leur tête etc." erschien Paris 1810—1820, Vol. I avec 17 pl. 1810, Vol. II avec 15 pl. 1812. — P. 2 avec 12 pl. 1818, Vol. III, P. 1 avec 12 pl. 1818, P. 2 avec 14 pl., Vol. IV, P. 1 avec 13 pl. 1819, P. 2 avec 17 pl. 1820. Die Ausgabe erfolgte in 4^0 und in Fol. max. mit einem Atlas von 100 Kupfertafeln. — Billigere Ausgabe (Umarbeitung) des großen Werkes in 8^0 ohne Anatomie und ohne Atlas, vermehrt durch kritische und polemische Ausführungen in 6 Bänden: Sur les fonctions du cerveau et sur celle de chacune de ses parties etc. Paris 1822—1825. — Die Titel der sechs Bände dieser Ausgabe lauten: Tome I: Sur l'origine des qualités morales et des facultés intellectuelles de l'homme et sur les conditions de leur manifestation (1822); Tome II: Sur l'organe des qualités morales et des facultés intellectuelles et sur la pluralité des organes cérébraux (1822); Tome III: Influence du cerveau sur la forme du crane (1823); Tome IV et V: Organologie ou Expositions des instinctes, des penchants, des sentiments et des talents (1823); Tome VI: Revue critique de quelques ouvrages anatomico-physiologiques et exposition d'une nouvelle philosophie des qualités morales et des facultés intellectuelles (1825). Der letzte Band beweist, wie sehr Gall aus seiner starken subjektiven Überzeugung schöpfte und wie unberechtigt die Annahme war, daß er in den späteren Jahren an sein System nicht mehr geglaubt habe, bloß durch seine Eitelkeit davon abgehalten worden sei, seinen erkannten Irrtum einzugestehen „J'ai toujours eu la conscience", heißt es in der Vorrede, „de la dignité de mes recherches et de l'influence étendue qu'un jour ma doctrine, exercera sur toutes les branches des connaissances humaines; c'est pourquoi je suis resté indifférent à tout ce qu'on trouvait dire de bien on de mal de mes travaux". Die Polemik richtet sich gegen Tiedemann (Heidelberg), Rudolphi (Berlin), Rolando, Flourens, Serres u. a. — Schaumburg: Wiener Buchhändler. — Gerade in England (Schottland) hatte die Phrenologie am meisten festen Boden gefaßt, durch die Werbearbeit Spurzheims und später Georges Combes.

Dem Vorwurf des Materialismus suchte Gall schon in seiner ersten Publikation („Schreiben über seinen bereits geendigten Prodromus über die Verrichtungen des Gehirns der Menschen und der Thiere an Herrn Jos. Fr. von Retzer" in Wielands Zeitschr. „Der neue Teutsche Merkur", 1798, 12. St. Dezember S. 310 bis 335) zu begegnen. Er sagt darin einleitend: „Der Naturforscher ergründet bloß die Gesetze der Körperwelt und setzet voraus, daß keine natürliche Wahrheit mit irgeneiner offenbarten in Widerspruch gerathen könne. Er weiß ferner, daß weder Geist noch Körper ohne unmittelbaren Wink des Schöpfers zernichtet werden; daß er nichts über das geistige Leben entscheiden kann. Er sieht nur und lehrt, daß in diesem Leben der Geist an die körperliche Einrichtung gefesselt ist." Eine noch viel eingehendere Darlegung seines antimaterialistischen Standpunktes wurde durch das kaiserliche Handbillett veranlaßt, worin es hieß, Galls Theorie „scheine zu dem Materialismus zu führen und somit gegen die ersten Grundsätze der Moral und Religion zu streiten". In der Verteidigungsschrift (vgl. Walther, „Neue Darstellungen aus der Gallschen Gehirn- und Schädellehre", München 1804, S. 7—39) betont Gall ausdrücklich die Grenzen der Naturforschung, welche sich lediglich mit den sinnlichen Erscheinungen beschäftigen kann und das Übrige der Theologie und Metaphysik überläßt, er verweist darauf, daß philosophische, kirchliche und ärztliche Autoren die Abhängigkeit der Seelenkräfte von den körperlichen Werkzeugen, vom Gehirn, seit langem behauptet hatten und daß die von manchen geahnte von ihm erwiesene Lokalisation der Geisteskräfte keineswegs den Materialismus begünstige, da damit doch nicht gesagt werde, daß die „körperliche Masse des Gehirns für sich allein das Denken hervorzubringen vermöge." „Die materiellen Veränderungen sind nur die äußern Bedingungen, wodurch die Vorstellungen von dem innern Sinne wahrgenommen oder empfunden werden." Energisch bestreitet Gall ferner, daß durch seine Lehre von den Anlagen unserer Fähigkeiten und Neigungen die Freiheit des Willens, der Nutzen der Erziehung, der Gesetze, der Strafen und Belohnungen in Frage gezogen werde. Der Vorwurf, daß die Lehre zum Materialismus führe, wurde aber immer wieder erhoben. (Ackermann, Walther, Steffens, Moreau de la Sarthe u. a.) Gall trat demselben nachdrücklich in seinem Hauptwerke entgegen

und ließ daraus die Abhandlung über Materialismus, Fatalismus und Willensfreiheit als Sonderabdruck veröffentlichen. „Des dispositions innées et de l'esprit; du matérialisme, du fatalisme et de la liberté morale avec des réflexions sur l'éducation et sur la législation criminelle, Paris 1812. Noch energischer begegnete er den Vorwürfen des Materialismus, Atheismus usw. in der kleineren Ausgabe seines Hauptwerkes, wiederholt gab er seinem Deismus Ausdruck, aber alles vergebens. Galls Werke wurden auf den Index gesetzt, und noch seine Witwe mußte in die Pariser Quotidienne, welche Gall fortgesetzt des Atheismus beschuldigt hatte, am 19. September 1828 ein Schreiben einrücken lassen, worin sie aus den Schriften ihres verstorbenen Mannes den Beweis des Gegenteils zu erbringen suchte. Angeblich soll Gall deshalb, weil seine Schriften auf den Index gesetzt wurden, in seiner Sterbestunde jeden geistlichen Beistand abgelehnt und angeordnet haben, daß die kirchliche Einsegnung seiner Leiche unterbleibe. Wie unberechtigt der Vorwurf des Materialismus gerade der „Phrenologie" gemacht worden ist, hat noch Lange in seiner Geschichte des Materialismus gezeigt.

60) Nur die beiden ersten Bände des Hauptwerks hatte Gall auch Deutsch veröffentlichen können: Anatomie und Physiologie des Nervensystems", usw. Paris 1810. — Erst nach Galls Tode erschien eine auszugsweise, freie deutsche Übersetzung von Galls Organologie in einem Bande: Fr. Jos. Gall „neue Physiologie des Gehirns und Psychologie des menschlichen Geistes." A. u. d. T. „Vollständige Geisteskunde oder auf Erfahrung gestützte Darstellung der geistigen und moralischen Fähigkeiten und ihrer körperlichen Bedingungen", Nürnberg 1829 (2. Aufl. 1833). Professor Schultes, den Gall von Wien her kannte, und bei dem er das Organ des Ortssinnes besonders entwickelt gefunden hatte, war Mediziner und hervorragender Naturforscher, namentlich Botaniker. Vgl. Wurzbach.

62) Der Gallsche Gottesbeweis stützt sich auf die Erkenntnis, daß jedem der „Organe" ein äußeres Objekt entspricht und auf die Entdeckung des „Organs der Religiosität" (Sentiment religieux) auf der Höhe des Kopfes." (Sur les fonct. du cerveau, Tome V, p. 396.) „Après tout ce que je viens de dire, on ne peut plus donter que l'espèce humaine ne soit douce d'un organe au moyen duquel elle reconnaît et adore un auteur de l'univers .... Appliquons l'organologie à ce sentiment inné et emparons-nous en comme d'une preuve nouvelle de l'existence de Dieu .... tous les penchans et toutes les facultés de l'homme et des animaux sont calculés sur des objets extérieurs avec lesquels la nature a établi un rapport immédiat .... tous ces penchans, toutes ces facultés et leurs organes seraïent sans but, si les objets extérieurs sur les quels ils opèrent n'avaient point d'existence .... Qui oserait penser que ce seul sentiment, ce seul organe fût privé de son objet dans le monde extérieur? .... Il est un dieu, parce qu'il existe un organe pour le connaître et pour l'adorer. — Raffaëls Kopf. Diesen, d. h. einen Abguß, hatte ihm Dr. Scheel, ein Arzt aus Kopenhagen, überbracht, wie Gall selbst erzählt. Tatsächlich wurde der echte Schädel Raffaëls erst viel später gefunden,

65) Friedrich Jäger, der berühmte Augenarzt, später Professor in Wien, war seit 1817 Hausarzt des Fürsten Metternich und Begleiter desselben auf seinen Reisen. — Die Dose mit phrenologischen Zeichnungen auf dem Deckel, befindet sich derzeit im städtischen Museum Baden bei Wien.

67) Obersteiner, der Vater des Wiener Gehirnanatomen und Psychiaters Heinrich O.

69) Gall hatte zum zweiten Male geheiratet, (nach Fossatti) fand am 25. August 1825 die Trauung mit Mlle Marie-Anne Barbe (geb. in Nancy 1795 oder 1796) statt.

70) Der Vetter Galls, Josef Gall (1748—1807), verdient um das Schulwesen in Wien, seit 1789 Bischof von Linz. — Bildnisse Galls rühren unter anderen her von Rahl, Jagemann, Caspari; die Lithographie von Carloni (1826) besitzt die größte Ähnlichkeit, von den Büsten diejenige Foyatiers. — Schädel. Tatsächlich wurde der Schädel Galls, gemäß seiner testamentarischen Verfügung, seiner Sammlung einverleibt. — Schon zu Lebzeiten Galls hatten sich phrenologische Gesellschaften in Edinburgh, London, Washington, Philadelphia usw. gebildet. Hingegen war Gall die angestrebte Ehrung, Mitglied der Pariser Akademie zu werden, versagt geblieben, sein glühender Anhänger Geoffroy St. Hilaire hatte ihn 1821 vergeblich vorgeschlagen. Es ist sehr zu bedauern, daß es Gall unterlassen, seine Lebensgeschichte zu schreiben, sie wäre, abgesehen von ihrem biographischen

und wissenschaftlichen Wert, ein kultur- und zeitgeschichtliches Dokument geworden! Eine „phrenologische" Diagnose von Galls Schädel hat uns sein Jünger und Freund Fossati in seiner Biographie Galls („Nouvelle Biographie générale", XIV. Paris 1833) überliefert. Danach charakterisierte sich Gall folgendermaßen: Schwache Entwicklung des Ortssinnes, des Personensinnes, des Sprechsinnes, des Zahlensinnes, des Ordnungssinnes, des Tonsinnes, des Farbensinnes; Unkenntnis der Mechanik, der Architektur, überhaupt der schönen Künste; starke Entwicklung des Vergleichungssinnes, des Schlußvermögens, der Induktion, der Beobachtungsgabe, der Beharrlichkeit. — Der genaue Titel des Werkes, von dem Gall in diesem Briefe spricht, lautet: „Philosophisch-medicinische Untersuchungen über Natur und Kunst im kranken und gesunden Zustande des Menschen. (Wien 1791, 2. Aufl. Leipzig 1800.) Von diesem Werke erschien nur der 1. Teil. Das Manuskript des 2. Teiles wurde Gall nach Paris nachgeschickt, kam nach seinem Tode in den Besitz seiner Witwe und von dort in andere Hände. — Seit 1825 begann Gall zu kränkeln, litt an Atembeschwerden besonders beim Stiegensteigen usw.

71) Anton Graf Apponyi, bevollmächtigter Botschafter in Paris seit 1826, war vermählt mit Therese Gräfin Nogarola. — Die Pariser Sammlung Galls bestand aus 354 Schädeln, Abgüssen von Köpfen und Gehirnen, 258 anderen anatomischen Präparaten.

72) Die Reste der Wiener Sammlung Galls befinden sich im städtischen Museum in Baden bei Wien, wohin sie durch Schenkung des Dr. Karl Rollet 1869 kamen. — Goethe und Gall hatten sich im Jahre 1807 zum zweiten und letzten Male in Weimar gesehen, wie dies aus Goethes Tagebuch vom 16. und 17. Oktober 1807 hervorgeht. Damals, auf Galls Veranlassung, entstand die erste Gesichtsmaske Goethes. Schon am 23. September 1807 hatte Gall in dieser Angelegenheit an Bertuch in Weimar geschrieben: „Wenn Goethe da ist, so beschwören Sie ihn doch, daß er mir seinen prächtigen herrlichen Kopf abdrücken läßt. Alle Welt lacht mich aus, daß ich ihn nicht habe; ich will recht sanft mit ihm umgehen." Wer die Maske gemacht hat, wohin sie gekommen ist, erfahren wir nicht. Erst 1827 erhielt Gall eine Goethebüste, wie aus dem folgenden (unterm Mai 1827) an Brentano gerichteten Briefe Galls hervorgeht: „Tausend Dank für die herrliche Büste von dem großen Goethe. Belieben Sie mir zu sagen, was ich Ihnen — dafür schuldig bin. So einen Mann kann der Erforscher der Organe des Gehirns nicht zu theuer bezahlen. Auch Ihre gütige vielseitige Bemühungen sind nur Beweise, daß Sie ebensoviel Werth darauf legen und folglich auf meine wärmste Erkenntlichkeit rechnen müssen. Erlauben Sie mir nun einige Bemerkungen zu machen. Als ich das Glück hatte, Goethe persönlich in Weimar kennen zu lernen, schien mir sein Kopf größer als nun die Büste ist. Hat etwa der Künstler aus Vorurtheil, daß große Köpfe außer allem Verhältniß mit dem Körper sind, denselben verkleinern zu müssen geglaubt? So versuchen die französischen Bildhauer mit dem Kopf des Voltaire und von Napoleon — oder hat vielleicht, was nicht selten geschieht, das hohe Alter das Seelenorgan und seinen Behälter in engere Grenzen zurückgewiesen? Ebenso fiel mir damahls die seltene große länglicht, eine umgekehrte Pyramide vorstellende Erhabenheit auf dem oberen mittleren Theile der Stirne sehr auf. Auch diese Erhabenheit erscheint jetzt auf der Büste in verkleinertem Maßstabe. So sehr also diese Büste, den Gesichtszügen nach zu urtheilen, ein reiner Abguß zu sein scheint, so fürchte ich doch, daß manches daran durch die übelverstandenen Begriffe von Schönheit verkünstelt worden sein möchte. Über die Seitentheile oder den Schläfen kann ich nicht urtheilen — aber ich habe diese Stellen breiter vermuthet. Da sich also der kostbare, in Jahrtausenden nicht wieder zum Vorschein kommende Mann nicht mehr entschließen will, sich genau ungekünstelt abgießen zu lassen, so bitte ich Sie, theuerster Herr Senator, sich genau um all die Umstände zu erkundigen, und mir gewissenhaft Auskunft darüber zu geben. — Ich werde zwar höchstwahrscheinlich vor Goethe von dieser Welt abtreten, da es aber nicht um mich, sondern um die Bestätigung der Lehre über die Verrichtungen des Gehirns zu thun ist, so beschwöre ich Sie, alle Umgebungen des einzigen Genies zu bestechen, daß womöglich der Kopf in Natura der Welt aufbewahrt bleibt, oder wenigstens, wenn dieser Vorschlag die Seinigen empören sollte, daß nach dem Tode der Kopf geschoren und ganz, sowohl von hinten als von vornen in Gips abgegossen werde. Für die Erhaltung meines

Schädels habe ich gesorgt. Es ist dieses vielleicht aus Eigenheit die erste Verfügung in meinem Testament; wenn ich Zeit habe, sie zu vollenden, so wird man in meiner von mir selbst geschriebenen Lebensgeschichte Aufschluß über alle Erhabenheiten und Ebenen oder Vertiefungen desselben finden. Thäten dies nur hundert Menschen oder hätten dieses Homer, Ovid, Virgil, Tacit und Bacon usw. gethan, so müßte alle Welt vor der Physiologie des Gehirns verstummen. — Hier in Paris macht man jetzt in allen Akademien Sammlungen von Menschen- und Thierschädeln oder Abgüssen, und die im Anfang meiner Erscheinung so laut über den „Charlatan" geschrien haben, finden sich genöthigt, seinen treuen unläugbaren Beobachtungen zu huldigen! In England bestehen überall große, zahlreiche Gesellschaften, die sich mit diesen Untersuchungen abgeben oder Erfindern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bis nach Kalkutta wird die Lehre gepredigt. Sie sehen also, Theuerster, daß ich mich für berechtigt halten kann, auf ausgezeichnete Köpfe, worunter ich auch den Ihrigen zähle, Anspruch zu machen. Meine Sammlung vergrößert sich täglich, und wenn es mein Beutel erlaubte, so würden mir meine Anhänger von allen Seiten zu tausenden liefern — aber ich habe für mich allein schon zu viel gethan. Meine Knochen wollen das Stiegensteigen nicht mehr vertragen. Es ist also Zeit, seine Pfennige zusammen zu halten.

Rue St. Honoré Nr. 327. Ganz der Ihrige
Gall.

Wahrscheinlich war dies die Büste von Posch in Berlin aus dem Jahre 1826. Phil. Karl Hartmann (1773—1830) war Professor der Pathologie und Materia medica in Wien. Hartmann unterzog die Gallsche Lehre einer sehr eingehenden Kritik in dem Buche: „Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben", Wien 1820, S. 255—290, wobei er besonders Spurzheims 1815 erschienenes Werk „The physiognomical system of Drs Gall and Spurzheim" etc. zugrunde legte. Diese Kritik gipfelt in folgenden Schlußsätzen: „1. Das ganze System hat keine psychologische Grundlage. Es geht von unvollständigen, einseitigen, verworrenen, zum Theil falschen Ansichten der Geistesvermögen und Funktionen aus. Man findet darin keine Ahnung von einem Einzigen Prinzip aller Geistesvermögen und Funktionen, von ihren systematischen Verhältnissen zueinander und von ihren Beziehungen zur physischen Thätigkeit der Organe. So findet man in diesem Systeme keine Spur einer Andeutung der Verhältnisse zwischen dem Erkenntnißvermögen und dem Gemüthe, zwischen der äußeren Sinnlichkeit und der Einbildungskraft, zwischen dieser und dem Verstande usw. — 2. Eine Menge von untergeordneten Äußerungen der Geistesthätigkeit werden in diesem System für eigene Funktionen erklärt, die nie als solche betrachtet werden können; die allermeisten davon sind dabey noch von der Art, daß sie zu ihrer Äußerung besonderer, ihnen ausschließlich zukommender Organe gar nicht bedürfen. — 3. Bey der Annahme aller, in diesem Systeme aufgestellten Organe und der, ihnen ausdrücklich beygelegten, selbständigen Wirksamkeit werden die Denkvorrichtungen nicht nur unerklärbarer, wie bisher; sondern es wird auch dadurch die Einheit des Bewußtseyns und die Selbstbestimmung in aller psychischen Thätigkeit und damit selbst die Möglichkeit des menschlichen Denkens aufgehoben. — 4. Alle Erfahrungsbeweise, welche dieses System für die Existenz seiner aufgestellten Organe führt, beruhen durchaus auf dem äußerst trügerischen cum hoc, ergo propter hoc. Wir können zugeben, daß bey Menschen und Thieren bestimmte Anlagen und Neigungen mit bestimmten Erhabenheiten am Schedel in Gesellschaft beobachtet werden, ohne deßwegen nothwendig zu dem Schlusse getrieben zu werden, daß unter diesen Erhabenheiten besondere Organe für jene Anlagen und Triebe verborgen liegen. So wie das menschliche Denken überhaupt durch die lebendige Thätigkeit der Organe der Einbildungskraft und Willkür vermittelt wird, so müssen auch die bestimmten Modifikationen des Erkennens und Handelns, welche sich bey einzelnen Menschen als eigenthümliche Sinnes-, Verstandes-, Gemüths- und Kunstanlagen aussprechen, an einen bestimmten Grad von Ausbildung und Lebensvermögen dieser nämlichen Organe, in ihrer Gesamtheit genommen, oder an ein bestimmtes Verhältniß, welches dieselben in Absicht auf ihre Entwicklung und Lebensthätigkeit gegeneinander befolgen, gebunden seyn. Die verschiedenen Stufen von Entwicklung und Lebensenergie der Organe der Einbildungskraft und Willkür und die mannigfaltigen Verhältnisse, in welchen die einzelnen Organe derselben in beyden Hinsichten zu einander stehen, müssen nun auf die Bildung des

Gehirns in seinem ganzen Umfange und somit auch auf die äußere Gestaltung des Schedels einen sehr verschiedenartigen Einfluß haben, und auf diese Weise kann es geschehen, daß bey gewissen Anlagen und Neigungen auch bestimmte Eigenthümlichkeiten an der äußeren Schedelform erscheinen, ohne daß deßwegen unter den Erhabenheiten des Schedels, welche sich dabey mehr hervor drängen, gerade für diese Anlagen und Neigungen eigenthümliche Organe liegen müssen. — Übrigens hat es mit der Bestätigung der Gallschen Lehre durch die Erfahrung auch noch seine gewisse Bewandniß. Nach ihren Grundsätzen sind im menschlichen Gehirne alle Anlagen und Neigungen des gesammten Thierreiches vereinigt, für alle gibt es daher im Gehirne des Menschen Organe und am äußeren Schedel Erhabenheiten, und die einzelnen Menschen unterscheiden sich in Rücksicht derselben von einander nur durch die stärkere oder schwächere Ausbildung derselben, und durch die größere oder geringere Hervorragung der, ihnen entsprechenden Schedelstellen. Findet man daher irgend ein Geistesvermögen oder eine Gemüthsanlage bey einem Menschen vorzüglich herrschend, so kann es nicht fehlen — man muß für dieselben eine Erhabenheit entdecken. Da nun die Erhabenheiten der einzelnen Organe eines Theils keine bestimmten Grenzen haben, andern Theils durch das Tasten mit den Fingern — einen sehr unsichern Maßstab — gemessen werden, so bleibt diesem Spielraum genug übrig, von der benachbarten Fläche des Schedels so viel zu dem gesuchten Organe hinzuzugreifen als nothwendig ist, dasselbe in derjenigen Größe zu zeigen, die es der Erwartung gemäß haben soll. Sollte aber das Organ bey allem dem dennoch nicht zu der gehofften Bedeutung gelangen, so bleibt ja noch immer die Ausflucht übrig: seine Nachbarn seyen so stark entwickelt und so hervorragend, daß durch sie das in Frage stehende Organ verborgen würde und daher, obschon es sehr beträchtlich wäre, dennoch nicht ganz unter das Gefühl hervortreten könne. — Wenn nun aber dieses Organensystem keine psychologische Grundlage hat, wenn es aus schwankenden Voraussetzungen falsche Schlüsse zieht; wenn es in der Erfahrung keine Bestätigung findet; so kann es auch keineswegs auf den Rang einer Physiologie der Denkfunktionen Anspruch machen, und nur einige Bruchstücke desselben mögen wegen ihrer, obgleich noch näher zu bestimmenden, physiognomischen Bedeutung einer fernern Aufbewahrung würdig seyn."

II. Die Abschrift des 2. Briefes an Nannette Streicher ist nicht datiert. Über das Organ des Tonsinnes (in der vorderen Schläfengegend) vgl. Gall, „Sur les fonct. du cerveau," Tome V, p. 96—123. — III. Dieser Brief ist der einzige, der im Original vorliegt. Die Diener Gottes usw. Montrouge, wo sich Galls Haus befand, ist auch ein Hauptsitz der Jesuiten. — Die Familie Rollett ist seit Jahrhunderten in Baden bei Wien ansässig. Sie leitet sich von Anselm Rollet ab, der aus Savoyen stammte, nach 1600 nach Baden kam, sich daselbst als Rotgerber niederließ und von den Türken erschlagen wurde (1683). Erst Anton Rollett setzte dem ursprünglich Rollet geschriebenen Namen ein zweites t hinzu, um das französische Aussprechen zu verhindern.

Anhang.

Brief von Galls Sohn an die Nichte Galls, Mademoiselle Leisler.

Paris, 6. Sept. 1828.

Freulein!

Ohne Zweifel werden Sie schon durch die Zeitungen das Unglück erfahren haben, daß uns betroffen hat. Hr. Gall hatte schon seit etwa 4 Monaten den rechten Arm gelähmt, sowie auch die rechte Seite seines Mundes. Da der Gebrauch verschiedener Mittel, Elektrisieren, Galvanisieren, nichts helfen wollte. Kummer vergrößerte täglich sein Übel. Auf dem Punkte die Bäder von Bourbon zu versuchen, wurde er so schwach, daß man ihn nur mit vieler Mühe nach seinem Landhause bringen konnte. Umgeben von seiner noch jungen Frau, von Freunden, Vettern und Ärzten brachte er da seinen letzten Augenblick zu. Drey Tage und eine Nacht rang er mit dem Tode, entschlief aber sanft ohne Schmerz und wahrscheinlich auch ohne Bewußtsein. Die Menge, welche seinen Leichenzug begleitete, beweiset, daß er, und wie er geschätzt war. Vier Leichenreden wurden feyerlich auf seinem Grabe gehalten.

Sie wissen, daß Gall nicht der Mann war, Gold aufzuhäufen, zu spät sah er diesen Fehler ein (wenn es einer ist). Der Unterhalt seiner Wittwe und eines seiner Neffen, dem die Aufsicht seines Landhauses oblag, verbitterte ihm noch mehr sein augenscheinliches Siechen. Doch will die Frau Gall und die Familie ihm ein, seiner würdiges Monument errichten lassen, zu dem Ende wurde hier eine Commission ernannt, um eine Subscription zu eröffnen. Kein Zweifel, daß Gall in Wien noch Verehrer hatte; deshalb bittet Sie die Frau Gall bey seinem Notar oder bey irgend einem andern in Ihrer Stadt eine Commission ernennen zu lassen, die auch daselbst eine Subscription eröffne. Ferner wissen Sie, daß Gall seit langer Zeit zur mediz. Wittwencasse beytrug. Wollen Sie so gütig seyn und vermittelst der hier eingeschlossenen Quittung die nöthigen Gänge machen, daß seine Wittwe ihre Pension von Wien so bald als möglich beziehe . . . .

Joseph Hamann.

Ich erbreche meinen Brief, um das Gerücht Lügen zu strafen, daß sich in den Zeitungen verbreitet hat, nähmlich, daß Galls Schädelsammlung und sein eigener verkauft worden sind. Die Sammlung ist noch immer da, ob sie gleich, so wie auch seine wenigen Bücher, zu verkaufen ist.

Hamann.

Anmerkung.

Gall erlitt am 4. April 1828 einen Schlaganfall mit konsekutiver rechtsseitiger Lähmung und Sprachstörung. Nachdem er längere Zeit erfolglos behandelt worden war, ließ er sich von Paris (Rue St. Honoré 327) nach seinem Landhaus in Montrouge bringen, wo ihn die Ärzte Broussais, Fouquier, Biett, Koreff, Londe, Roboam, Dannecy und Fossati besuchten. Der Zustand verschlechterte sich zusehends, und bereits im Juli traf Gall, der sein Ende herannahen fühlte, die letzten Anordnungen. Er verbat sich jeden geistlichen Beistand und die kirchliche Einsegnung seiner Leiche, auch befahl er, daß sein Schädel nach seinem Tode abgetrennt und in die Sammlung aufgenommen werde. Die Durchführung dieser Anordnung machte er zur heiligen Pflicht seines Jüngers Fossati. Am 22. August 1828 trat der Tod ein; die Leiche wurde nach Paris gebracht, in Gegenwart zahlreicher Ärzte obduziert (Sektionsbefund von Fossati mitgeteilt), sodann einbalsamiert. Der Kopf war abgetrennt, präpariert und durch einen Gipskopf ersetzt worden.[1]) Die Bestattung erfolgte unter großer Beteiligung auf dem Père Lachaise am 27. August. Am Grabe sprachen Broussais[2]), Fossati, Bouillaud und Londe. Die sogleich

---

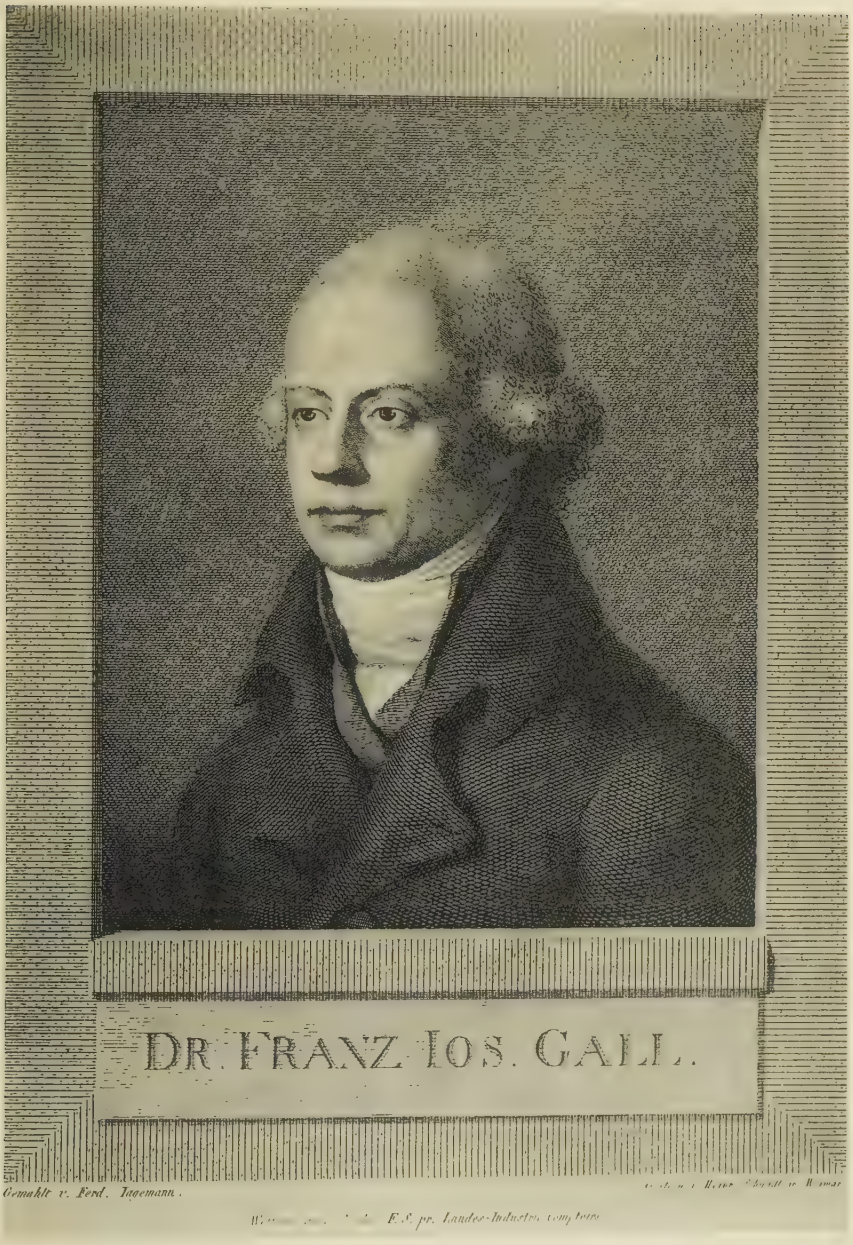
[1]) Ein Abguß des Schädels befindet sich auch in der naturhistorischen Sammlung im Zwinger in Dresden, eine Gesichtsmaske im Leipziger zoologischen Museum (Sammlung Carus).

[2]) Broussais ließ seine Rede, wegen welcher er in den klerikalen Zeitungen mit Schmähungen überhäuft wurde, im Courier français erscheinen (deutsche Übersetzung von E. Schmalz in Dresden). Es sei aus derselben ein Abschnitt besonders hervorgehoben: „Gall hat sich nicht betrogen, indem er Frankreich als sein zweites Vaterland erwählte und indem er sich entschloß, seinen Aufenthalt in unserer Hauptstadt zu nehmen. Keine andere des Erdkreises hätte vermocht, ihn mit einer so großen Zahl von sachkundigen Beurteilern zu umgeben und ihm einen sicheren Wall gegen die Angriffe und Drohungen des Fanatismus anzubieten. So groß ist bei uns die Hochachtung vor Talenten und so sehr wird die Gastfreundschaft gewahrt, daß er nicht einmal von der unglücklichen Verwaltung etwas zu erdulden hatte, deren Druck auf unseren gelehrten Körperschaften lastete und so viele Verletzungen ihrer Privilegien und Freiheiten mit sich brachte. Sonderbar, aber tröstlich für unsere Zukunft ist es, zu sehen, daß der Gründer der rationellen Physiologie, um Ruhe nach

nach Galls Tode eröffnete Subskription für ein Denkmal ergab im Laufe von 4 Jahren 2599 Fr. Das Denkmal mit der Büste (Foyatier) wurde 1836 enthüllt. Bald nach dem Tode Galls tauchte das Gerücht auf, daß seine Sammlungen an einen Engländer um 90000 Fr. verkauft worden wäre. Tatsächlich hatte die Witwe die Sammlung der französischen Regierung für den Jardin des Plantes abgetreten, wofür sie zeitlebens eine Jahrespension von 1200 Fr. empfing.

beschwerlicher Arbeit zu suchen und um die wohltuende Landluft einzuatmen, sich täglich nach Montrouge begab, diesem berüchtigten Zufluchtsort des Fanatismus und der römischen Unduldsamkeit. Gall ließ uns Gerechtigkeit widerfahren, indem er Frankreich, das ihm Ruhm und Sicherheit darbot, als Vaterland annahm, und umgekehrt sind ihm die Franzosen wieder Erkenntlichkeit schuldig dafür, daß er sie richtig beurteilte und daß er in ihrer Sprache seine Kenntnisse in der Anatomie und Physiologie des Gehirns sowie eine Fülle origineller und fruchtbarer Ideen niederlegte."

Das beigegebene Porträt Galls (Tafel I) wurde während dessen Weimarer Aufenthalt im Sommer 1805 von Jagemann gemalt und durch den Dargestellten selbst als das „erste vollkommen ähnliche" von ihm bezeichnet. Die Reproduktion als Kupferstich in Linienmanier von Heinrich Schmidt ging zu Ostern 1806 für 2 Taler sächs. Kurant hinaus und wurde gleichzeitig mit einem Bilde Wielands (von dem gleichen Künstler) und Alexanders von Humbold zum ersten Hefte einer Folge von Porträts berühmter Zeitgenossen vereinigt vom Landes-Industrie Comtoir auf den Markt gebracht. (Vgl. Journal des Luxus und der Moden, 21. Band, Jahrgang 1806, S. 221 f.)


DR. FRANZ IOS. GALL.
Gemahlt v. Ferd. Jagemann.

Szenen aus der Sprechstunde und bei Krankenbesuchen des Arztes

in mittelalterlichen Handschriften,

dargeboten und besprochen

von

Karl Sudhoff.

III.

(Hierzu Tafel II—V.)

F. Aus der Florentiner Pseudo-Apuleius-Handschrift Plut. LXXIII, 16.

Weit wichtiger als alles bisher Vorgebrachte sind die ärztlichen Szenen, welche sich in der Gruppe alter medizinischer Bilderhandschriften aus dem Altertum vorfinden, wenn auch vielleicht nicht alle wirklich aus der Zeit des späten Hellenismus stammend, doch damit in engem Zusammenhange stehend.

Ich habe schon mehrfach auf dies kostbare spätantike Text- und Bildgut hingewiesen[1]) und auch schon von G. Swarzenskis Untersuchung dieser Handschriften gesprochen.[2]) Von den 13 Handschriften, die Swarzenski aufführt, aber offenbar nur sehr teilweise selbst studiert hat, stehen mir die folgenden zu Gebote.

I. Der älteste von ihnen allen, der Leidener ***Cod. Voss. Quarto 9***, „horrendae vetustatis", wie Lucian Müller[3]) sagte, den Traube in das VII. Jahrhundert setzt. Er ist reich illustriert und seine Bilder sind medizingeschichtlich sehr wertvoll, aber es sind aus-

[1]) Vgl. mein 10. Studienheft „Zur Geschichte der Chirurgie im Mittelalter" S. 7 ff. (dort sind auch S. 9 zwei Szenen dieser Handschriftengruppe abgebildet) und dieses Archiv Bd. VIII, S. 378 f.

[2]) „Mittelalterliche Kopien einer antiken medizinischen Bilderhandschrift." Jahrbuch des Kaiserlich deutschen archäologischen Institutes zu Berlin Bd. XVII, S. 45—53.

[3]) „Zu den scriptores rei medicae", Rhein. Museum f. Philologie N. F. XXII (1868) S. 187.

schließlich Pflanzen- und Tierbilder, die wir in fast ununterbrochener Linie vom 7. bis ins 16. Jahrhundert[1]) zu verfolgen vermögen, rund ein Jahrtausend lang! Alles andere fehlt hier völlig. Auch „Precatio terrae" und „Precatio omnium herbarum" sind ohne ihre von Swarzenski besprochene und für die „Precatio terrae" auch abgebildete Illustration. Diese Handschrift scheidet also für unsere gegenwärtige Untersuchung leider völlig aus. Swarzenski hätte sie eigentlich gar nicht erwähnen dürfen.

II. Der Breslauer ***Cod. III, F. 19***[2]) aus dem IX. Jahrhundert, gleichfalls eine recht wertvolle Handschrift, schön in der Ausstattung ihrer prächtigen Rundbogen- und Säulen-Umrahmung der Registerseiten, aber im übrigen ohne jede Andeutung einer Illustration. Scheidet also wiederum für uns aus und hätte von Swarzenski gleichfalls nicht mit herangezogen werden dürfen.

III. Der ***Cod. Harleianus 4986*** des Britischen Museums in London aus dem XI. Jahrhundert, auch reich illustriert, aber gleichfalls ausschließlich mit wertvollen Pflanzen- und Tierbildern.

IV. Der prächtige ***Cod. Plut. LXXIII, Cod. 16*** in Quarto der Bibliothek bei San Lorenzo in Florenz aus dem XIII. Jahrhundert.

V. Der nicht minder wertvolle ***Cod. 93*** der Wiener Hofbibliothek gleichfalls aus dem XIII. Säkulum.

VI. Dazu kommt der von Swarzenski nicht erwähnte ***Cod. Phys. et hist. nat. Folio 10*** der Landesbibliothek in Kassel aus dem X. Jahrhundert, der mit drei herrlichen Autorenbildern anhebt, wie sie Swarzenski nach anderen Handschriften bespricht[3]), im übrigen aber nur Tier- und Pflanzenbilder bringt. Er gehörte wohl zu den alten Schätzen des Klosters Fulda.

Für unseren Zweck kämen also von den genannten nur der Laurentianus und der Vindobonensis, beide aus dem XIII. Jahrh., in Betracht und es muß doch immerhin darauf hingewiesen werden, daß die uns hier interessierenden Szenen aus dem ärztlichen Berufsleben erst in relativ so späten Handschriften uns erhalten sind.

---

[1]) Besonders wertvoll ist auch der erste Druck des Apuleius mit seinen rohen Holzschnittnachahmungen der Pflanzenbilder der Handschriften, die ich auf der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (*Inc. s. a.* 4^0 *179*) in einem Exemplar weiland des Regensburger S. Emmeran-Klosters benutzen konnte. Hain * 1322.

[2]) Vgl. Henschel im ursprünglichen „Janus" I, S. 642 ff.

[3]) a. a. O. S. 49 ff.

Die ersten genrehaften Bildszenen finden wir auf Bl. 5^{v} und 6^{r} des Cod. Vindobonensis[1]) bei der Stelle, wo die Überschrift lautet:

„Scolapius ubi uettonicam leget, quo tempore eam inuenit."

Ein bartloser Mann in kurzer Tunika schreitet daher, einen blütenlosen Trieb in der rechten Hand, am linken Arme ein Körbchen, auf der linken Schulter einen Stab mit Hakengriff; vor ihm die hohe baumartige Pflanze (Bl. 5^{v}). Ein gleicher Jüngling ohne Körbchen hat auf Bl. 6^{r} den Stamm des Bäumchens mit der Linken umfaßt und hält in der Rechten den Hakenstock hoch.

1. Der Arzt macht einem an Schädelverletzung Leidenden einen Umschlag mit zerquetschten Blättern der Betonica; Laurentianus Bl. 21^{v}; Vindobonensis Bl. 6^{v} (Tafel II, Nr. 1):

> Herba uettonia contusa et super capite ictu percusso inposita uulnus mira celeritate gluttinatum sanabit . . .

2. Der Arzt bringt das Betonicawasser dem Augenleidenden, der offenbar von starker Lichtscheu gequält wird; Laur. Bl. 22^{r}; Vindob. Bl. 7^{r} (Tafel II, Nr. 2):

> Herba uettonice radices ex aqua ad tertias coque et ex ea aqua oculos fobeto. Ipsius autem folia trita super frontem et in oculos inponis, miram rem senties.[2])

3. Der Arzt macht einen Umschlag um das schmerzende Ohr und die Stirn; Laur. Bl. 22^{v}; Vindob. Bl. 7^{v} (Tafel II, Fig. 3):

> Herbe uettonice recentes folias per se aut in aqua madefacta per tertio[3]) sucumque eius excipies, deinde adiecto roseo tepefacies et in aures stillabis, lana quoque superinponis, dolorem aurium velociter tollit.

4. Dem schmerzverzerrten Antlitzes im Bette liegenden Fieberkranken bringt der Arzt im Kelchglase auf hohem Fuße den Betonica-Trank (Laur. Bl. 24^{r}; Vindob. Bl. 8^{r}; Tafel II, Nr. 4):

---

[1]) Ich halte mich in der Handschriftenbeschreibung im wesentlichen an den Cod. Vindobonensis, während ich in der Auswahl der Bilder für die Tafeln den Laurentianus bevorzuge (die Veranlassung zu diesem Vorgehen ersehe man aus Anm. 2 auf S. 8 des Heft 10 der Studien zur Geschichte der Medizin, Leipzig 1914). Einige Bilder sind aus beiden Handschriften gegeben; ausschließlich dem Vindobonensis entstammen Bild 6, 12, 23 und 40. Der Vindobonensis wird wohl in nicht allzu ferner Zeit vollständig publiziert werden. Beide Handschriften sind in Italien gemalt. Der beigesetzte Text ist der des Cod. Vindobonensis, wenn nicht ausdrücklich anders bemerkt ist.

[2]) sentiet *Vind.*

[3]) perterito *Humelberg.*

Herbe uettonice dragma ·III·, mellis attici ÷ I [1]), aque calide cyetos ·III· in unum commiscebis, ante accessionem dabis quartano bibere. Sine difficultate sanabitur.

5. Vor dem bejahrteren, an Podagra leidenden Kranken hockt der Arzt und macht ihm Betonica-Kompressen um sein schmerzendes Fußgelenk. Turmhaus-Architektur im Hintergrunde (Vindob. Bl. 9^{v} Tafel II, Nr. 5):

Herbam uettonicam decocta⟨m⟩ usque ad tertias aqua ipsa potui data prodest . . . ipsa quoque trita et pedibus apposita mire dolorem linire [2]) experti adfirmant.

6. Der Kranke kniet vor dem stehenden Arzte, der ihm einen Büschel von Plantago-Blättern unter das Kinn bindet (Bild des Vindobonensis Bl. 11^{r}; Tafel II, Nr. 6):

Herbe plantaginis radix in collo suspensa dolorem capitis mirifice tollit.

7. Der weinenden Mutter, die, ihr nacktes, an Würmern leidendes Kindchen auf dem Schoße haltend, vor ihm sitzt, gibt der Arzt Anweisung wie sie dem kleinen Kinde, das nach antikem Brauche das Mittel zu äußerlicher Anwendung verordnet erhält [3]), zerquetschte Wegerich-Blätter auf den Nabel legen solle (Laur. Bl. 29^{v}; Vindob. Bl. 12^{v}; Tafel II, Bild 7):

. . . ipsam quoque herbam ⟨plantaginem⟩ tunsam umbilico inponis, lumbricos statim interficit et foras expellit.

8. Kur der Hundswut. Der Kranke sitzt splitternackt auf einem mit seinem Gewande bedeckten Schemel vor dem Arzte, der die Hände an seinen (gebissenen) linken Oberschenkel legt; zu Füßen des Arztes der wütende Hund, dem der Kopf abgeschlagen ist, vor ihm das Schwert, hinter ihm der Hahn, dem die Weizenkörner vorgeworfen werden. Über die Wunde sollen nämlich Umschläge von Verbenacea-Blättern gemacht werden. Nachdem diese eine Zeitlang eingewirkt haben, soll man Weizenkörner in die Wunde streuen und diese, wenn sie vom Wundsekret gequollen sind, einem Hahn (eig. einer Henne) vorwerfen. Frißt die Henne die Körner, so ist kein Gift mehr in der Wunde (Laurentianus Bl. 54^{v}; Vindobonensis Bl. 16^{r}; Tafel II, Bild 8):

Herba uerminacia super morsum canis rabiosi ponis. Tritici quoque grana integra ·XIII· aut ·XV· super uulnus, donec cum

[1]) unciam unam.

[2]) lenire *Humelberg.*

[3]) cf. „Janus" 1915, S. 456/57.

corpore[1]) mollita repleantur, et tumida⟨s⟩ proicis illas galline; si appetens fuerit, simili modo alia grana coicito, et si eos tol⟨l⟩ent, utilissimum erit, si autem appetens non fuerit, periculosum signum mortiferum erit.

9. Eine andere abergläubische Kur zeigt das Bild auf Bl. 39^{v} des Laurentianus (Bl. 20^{r} des Vindobonensis). Ein durch Verzauberung seiner Kohabitationsfähigkeit Beraubter soll bei abnehmendem Monde mit Leontopodium-Abkochung im Freien vor dem Hause abgewaschen (und der Arzt selbst gleichfalls), dann mit angezündetem Aristolochienkraut die Frau geräuchert werden. Ohne sich umzusehen, soll man dann in das Haus zurückgehen. Man sieht den nackten Mann auf dem Kraute stehen; der ihn waschende Arzt ist gleichfalls fast nackt. Im kurzen Hemde liegt die betrübte Gattin auf dem Lager, unter dem Zuspruch einer gleichfalls nur mit dem Hemde bekleideten Frau die Räucherung von unten her über sich ergehen lassend und den Erfolg des Manövers erwartend. Im Hintergrunde das stattliche Wohnhaus des jungen Paares (Tafel II, Bild 9):

Herbe pede leonis frutices numero ·VII· sine radicibus coquuntur; ex aqua luna decrescente lauabis eum et te ipsum, qui facis, ante limen extra domum; prima nocte herbam incende aristolochiam et fumigabis eam.[2]) Et redite ad domum et non post uos respiciatis. Resoluisti eum.

10. Der Arzt steht mit belehrender Gebärde, eine Buchrolle in der Linken, vor dem völlig nackten, mit dunklen Flecken (Furunkeln) übersäten Kranken, der auf einem Faltstuhl sitzt. Hinter ihm die Reibschale mit den Batracion-Blättern und vor ihm eine Sau, die ihren heilsamen Kot zur Beimengung für die Bähungen entleert (Laur. Bl. 41^{r}; Vindob. Bl. 21^{r}; Tafel II, Bild 10):

Herbam sceleratam tunsam et subacta cum fimo porcino inpone strumis et furunculis uel apostimis; intra paucas horas discutit. Legis eam omni tempore.

11. Der auf einem Kistenstuhle sitzende Arzt macht dem vor ihm stehenden Kranken, der mit seinem rechten Arm aus dem Gewandärmel geschlüpft ist, einen Umschlag um den Oberarm (Laur. Bl. 41^{v}; Vindob. Bl. 22^{r}; Tafel II, Nr. 11):

[1]) Im *Vindobonensis* zum Teil verwischt.

[2]) HUMELBERG liest „eum"; von den anderen alten Handschriften hat der älteste, der *Leidensis Q. 9*, „eum", desgleichen der *Harleianus*; der *Vindobonensis* (bei dem die Haltung der Frau das Anräuchern der Vulva unterm kurzen Hemdchen deutlich erkennen läßt) „eam".

Herba botracion[1]) tunsa cum suam radicem et mixtam cum aceto inponis omni habente nigras cicatrices; statim eximit eas.

Zur folgenden Artemisia ist ein Bild der Tranküberreichung im Becher gegeben, wie es mit Variationen immer wiederkehrt.

Zur „Artemisia tagantes“[2]) wird folgendes Bild einer Räucherung gegeben.

12. Eine königliche Frau, hinter der eine Dienerin steht, hält, auf einem Klappstuhl sitzend, ihr nacktes Kindchen über ein Räucherbecken. Eine andere Dienende hält einen Artemisiastengel über das Kindchen (Bild des Vindob. Bl. 23^{v} Tafel II, Fig. 12):

Herbam artemisia incende et subfumigabis infantem. Omnes incursiones auertit et hylariorem faciet infantem.

13. Der Arzt legt dem Magenkranken ein mit Salbe bestrichenes Tuch auf den schmerzenden Magen. Der Kranke sitzt nackt bis auf einen Genitalschurz [„Bruch“?] auf einem dreibeinigen Schemel (Laur. Bl. 44^{r}; Vindob. Bl. 24^{r}; Tafel III, Fig. 13):

Herbam artemisiam leptafyllum tunsa cum oleo amigdalino bene subactam more malagmatis inducis panno mundo et inhies[3]); quinto die sanabitur.

Eine ähnliche Applikation einer Fomentation auf eine Verschwärung zeigt das folgende Bild (Laur. Bl. 46^{r}; Vindob. Bl. 25^{v}):

14. Der Arzt sitzt auf einem kissenbelegten Klappstuhl vor dem völlig nackten, auf einem Stuhl mit Fußschemel sitzenden Kranken, der seinen rechten Arm erhoben hat, unter dessen Achsel wohl die Vereiterung zu denken ist, die verteilt oder aufgezogen werden soll. Der Arzt hält das mit der Lapatium-Salbe bestrichene Tuch zum Überlegen fertig in den Händen (Tafel III, Fig. 14).

Ad apostemas. Herbam lapatium tunsa cum axungia et factam quasi medicamentum[4]) inducis in lereteolo[5]) mundo et inponis super apostema. Mire autem spargit aut facit collectionem et aperit uulnus.

Es folgt ohne Illustrationen der „Canon libri medicine herbatici platonis“ und die mit dem von Swarzenski, a. a. O. S. 51, reprodu-

[1]) botracion staticem *Laur.* 41^{r}.

[2]) Traganthi *Humelberg.*

[3]) „impones stomacho“ *Humelberg*; inhies ⟨et inponis⟩ *Vindob.*; ⟨—⟩ ist später von der gleichen Hand interlinear eingesetzt.

[4]) „malagma“ *Humelberg.*

[5]) „linteolo“ *Humelberg.*

zierten interessanten Bilde gezierte „Precatio terrae". Von Bl. 34^{r} des Vindobonensis läuft dann der Apuleius mit Dracontea, Satirion etc. weiter. Bei letzterem findet sich das folgende Bild:

15. Der Arzt, die Buchrolle in der linken Hand, überreicht dem bartlosen jungen Manne, der schon halb entkleidet vor ihm steht[1]), den Trank, während die unbefriedigte Gattin in Erwartung schon bis zum Schoß hinunter entblößt (mit mittelalterlichen Flaschenbrüsten) auf dem Lager der Wirkung des Trankes wartend liegt. Im Hintergrunde ein stattliches palastartiges Gebäude wie bei Bild 9 (Laur. Bl. 48^{r}; Vindob. 35^{r}; Tafel III, Fig. 15):

> .III. ad mulierem, qui non potuerit affectari, obligatus. Herbe priapisci radicem, sed et testiculum dextrum[2]), qui maior est, teris cum piperis albo grana XLVII, ut in se habet dimidiam, semunciam et herbam suprascriptam et mellis uncias quatuor in uino optimo, medicamen soluis pondus scripula vini, et per triduum hoc medicamentum accipiat; mulierem affectabitur.

Das Bild eines den Kopf eines liegenden Kranken betastenden Arztes, das häufig mit geringen Änderungen wiederkehrt, auf (Laur.) Bl. 49^{v} übergehe ich, desgleichen eine Tranküberreichung an einen im Bett Liegenden (Bl. 37^{v} des Vindobonensis). Mehr Interesse verdient das Folgende.

16. Eine hohe Frau sitzt auf erhöhtem Stuhle, die prall geschwellte rechte Mamma unter dem erhobenen rechten Arme aus dem Gewande genommen und mit der linken Hand gestützt. Der vor ihr auf niederem Schemel sitzende Arzt hält ihren rechten Oberarm in der erhobenen Stellung mit seiner Linken fest, während seine Rechte die entzündete Mamma betastet. Als Zeichen, daß es sich um die Mastitis einer Stillenden handelt, trägt neben der Gnädigen die Dienerin das Kindchen auf dem Arme (Laur. Bl. 51^{r}; Vindob. Bl. 38^{r}; Tafel III, Fig. 16):

> ·III· ad mamillarum dolorem, qui lacte habent et tumorem. Herba proserpinatia tunsa et inposita cum buturo bene subacta discutit mire dolorem et tumorem tollit.

17. Ein blutflüssiges Weib sitzt auf der Wandbank, neben ihr am Boden das Nachtgeschirr. Eine alte Frau legt ihr von rechts die Hände auf Vorderarm und Schulter, eine jüngere bringt ihr

---

[1]) Auch hier, wie oben, im *Laurentianus* ein „bruch"artiges Untergewand um die Hüfte, während der *Vindobonensis* einen geschlungenen Hüftschurz zeigt, der wohl das Ursprüngliche dieser Bilderserie festgehalten hat.

[2]) Der Orchiswurzel.

von links den Trank. Die Kranke hat ihr Untergewand erhoben und zusammengerafft, so daß die Beine bloß sind.[1]) Hallenarchitektur (Laur. Bl. 52r; Vindob. Bl. 38r; Tafel I, Fig. 17). Der Text fehlt bei Humelberg; er enthält neben dem Trank auch eine „Besprechung".

> viii ad profluuium muleris. Vt supra da potionem et liberabitur mirifice. Incantas autem sic: Herbula proserpinatia, Horci regis filia, quomodo clausisti mule partum, sic claudas et vndam sanguinis huius.

Auf Blatt 53v eine Kranke auf dem Lager von zwei Dienerinnen gewartet, von denen eine den Fahnenfächer handhabt. Auf Blatt 54r: Ein Kranker sitzt zu Füßen des Arztes, der ihm das Haupt betastet, daneben ein Schwan, der eine Gans sein soll, dargestellt wegen des Gänsefettes (cum adipe anseris), das zu der Salbe gegen die „capitis uitia vel prorigines vel forfori" gebraucht werden soll. Ich sehe von der Wiedergabe beider Bilder ab.

18. Ein mit Flecken bedeckter fast nackter Kranker sitzt auf 4-beinigem Stuhle, die Hüften mit einem Lendenschurz umgeben, der wie eine Badehose („Bruch") anmutet. Der Arzt steht vor ihm, ihn belehrend, die Buchrolle in seiner Linken (Laur. Bl. 54v; Vindob. Bl. 40r; Tafel III, Fig. 18):

> v. ad furunculos sanandos. Herbam nasturtium cum fermento imponis et decoquetur[2]); mire furunculos sanat.

19. Der Arzt auf einem Faltstuhl (davor ein Fußschemel) sitzend, betastet das Handgelenk eines vor ihm stehenden Kranken (Laur. Bl. 55r; Vindob. Bl. 40v; Tafel III, Fig. 19). Daneben der Ziegenbock, dessen Fett als Salbe mit Hierobulbum Verwendung finden soll:

> i. ad articulorum dolorem. Herba ieribulbum cum adipe caprinum et olei libras ii, in se pisatum et conmixtum uteris; dolorem mirifice tollit.

20. Der Arzt gibt seine Anweisungen, die Buchrolle in der Linken, für die Anwendung eines Mittels zur Reinigung des Teints. Die Dame sitzt auf einem Faltstuhl mit Fußschemel und fährt mit den Händen in eine flache Schale mit hohem Fuße, die eine Dienerin

---

[1]) Die Schenkel sind auf dem Bilde des *Vindobonensis* mit Flecken bedeckt, von denen das Bild des *Laurentianus* keine Spur zeigt.

[2]) Vielleicht soll mit diesem „et decoquetur" die Anwendung des Glüheisens angedeutet werden; jedenfalls hat das Instrument, das in der Schale am Boden liegt, ganz die Form der Glüheisen auf vielen Bildern des Mittelalters, die auch aus der Antike stammen. Vgl. Studienheft 10, Tafel XV ff.

ihr vorhält. Die Schale enthält das Waschwasser zur Beseitigung der Unreinigkeiten der Gesichtshaut[1]) (Laur. Bl. 56^{r}; Tafel III, Fig. 19):

> Si mulier lentigines in facie habuerit. Herbe ieri bulbum radicem cum lumento lupinatio in unum commixtum contere, et si mulier faciem lauerit lentiginosam, statim faciem limpidam facit.

Im Vindobonensis Bl. 41^{r} ist das Gesicht der dargestellten Dame tatsächlich mit Sommersprossen oder sonstigen Pickeln getüpfelt, während das wiedergegebene Bild des Laurentianus nichts hiervon aufweist.

Eine Tranküberreichung an eine kranke Frau (Bl. 57^{r} bzw. 42^{v}), die bekleidet auf dem Ruhebette liegt, übergehe ich, dagegen mag ein ähnliches Bild wiedergegeben sein,

(21) das uns den Arzt zeigt, wie er den streng nach der Vorschrift wohlbereiteten Trank aus Herbae Chamaeleonis dem wassersüchtigen Kranken bringt und das dazu gebrauchte Sieb bzw. Filter noch in der Hand hält. Der Hydropicus ist bis auf den Hüftschurz nackt, der auch hier wieder wie eine Bruch gestaltet ist. Weinend sitzt die Gattin mit aufgelöstem Haare auf dem Faltstuhl mit Fußschemel neben dem Bette (Tafel III, Fig. 21).

> Ad hydropicos. Herba camellea et camedafne et camedris et camepitie equis ponderibus tunse et mollissime cribrate in potionem uini . . .

22. Der Arzt steht in aufrechter Haltung in der linken Hand eine Schale und an langer Halteschnur eine Büchse oder ein mit einem spitzen Deckel verschlossenes Etui. Er trägt mit der rechten Hand mittelst einer langen dünnen Sonde den Saft des Lattichs (Lactuca silvatica) in den Bindehautsack des vor ihm sich beugenden und den Kopf nach rückwärts neigenden Kranken. Über dem Kranken schwebt ein Adler, dessen Bedeutung der folgende Text klar macht (Laur. Bl. 63^{r}; Vindob. Bl. 47^{v}; Tafel III, Fig. 22):

> 1. Ad caliginem oculorum. Dicitur aquila, cum altu volaret, lactucam siluatica⟨m⟩ edit, ut prospiciat rerum natura. herbae lactuce siluatice sucus de eiusdem folia conteris et expressus cum melle attico inunguis et accipies maximam claritatem.

Die Zeichnung der Deckelbüchse ist vielleicht durch den 2. Abschnitt veranlaßt:

[1]) Auch hier steht eine Schale am Boden, in welcher ein winkelförmig abgebogenes Instrument steckt, das also doch wohl kein Brenneisen zu sein braucht.

2. Item ut supra. Herbe lactuce siluatice succus cum uino ueteri uel a capno, qui sine rumo collectus est, simul cum melle et fel uulturis in se commiscis et teris et in ampulleam uitream recondebis et uteris, prout necessarium fuerit; summam medicinam experieris.

Doch vergleicht man zu diesem Deckeletui wohl besser das gelbe lederne Instrumentenetui, das Damianus auf dem Mosaik des 6. Jahrhunderts in der Kirche SS. Cosma e Damiano nahe dem Forum zu Rom in der Linken trägt. In der gleichen Zeit ungefähr mögen die noch völlig unter antikem Einfluß stehenden Illustrationen unserer Handschriften-Gruppe ihren Ursprung gefunden haben (Textfig. 10).

Fig. 10.

Einen Kranken im Bett, dem der Arzt die rechte Hand auf die linke Schulter legt (Bl. 64r bzw. 48v), übergehe ich, dagegen entnehme ich dem Vindobonensis das folgende Bild (Bl. 50r; Tafel III, Nr. 23):

23. Der bärtige Arzt, auf einem Faltstuhl vor dem mit kurzer Tunika (Hemd) bekleideten Kranken sitzend, untersucht dessen rechtes Knie mit beiden Händen:

„Si qua duricia in corpore orta fuerit."

Es folgt eine Tranküberreichung ohne Besonderheiten, die für unseren Zweck irgend Beachtung verdienten.

24. Das rechte Knie[1]) eines in kurzer Tunika (Hemd) vor ihm sitzenden Kranken untersucht der Arzt. Beide Beine des Kranken sind mit großfleckigem Ausschlag (Pusteln?) bedeckt, von denen allerdings das Bild des Vindobonensis diesmal gar nichts zeigt. Hinter dem hockenden Arzte steht eine Frau, den Centaureastengel in der rechten, ein Handtuch oder Verbandtuch in der linken Hand[2]) (Laur. Bl. 67r; Vindob. Bl. 51r; Tafel III, Fig. 24):

Item centauria maior in aqua decocta inde uulnus foueatur; perfectissime ad sanitatem uulnus perducit.

[1]) Im *Vindobonensis* wird die linke Wade von den sie betastenden Fingern des auf das linke Knie gesunkenen Arztes umfaßt.

[2]) Wie die Dienerinnen dieser Bilder fast stets (vgl. z. B. Bild 17).

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

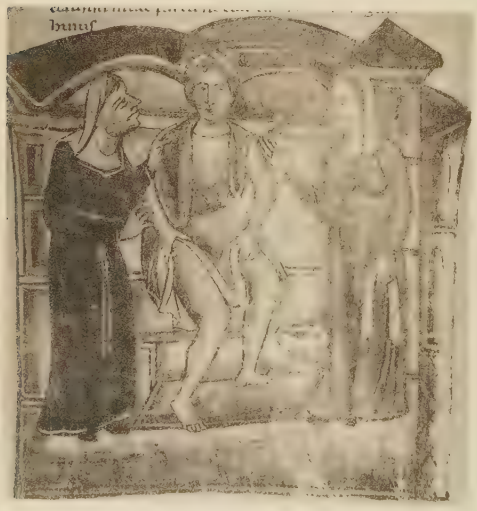
12

13

14

15

16



17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27a

27b

28a

29

28b

30

31

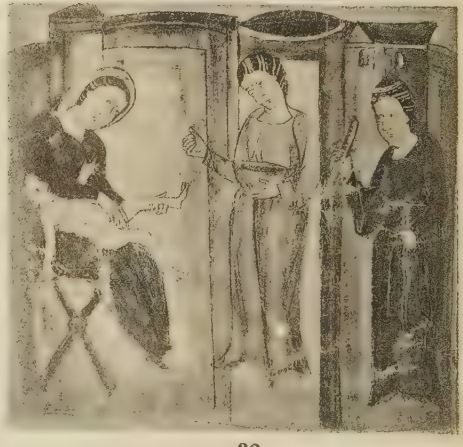
33

34

35

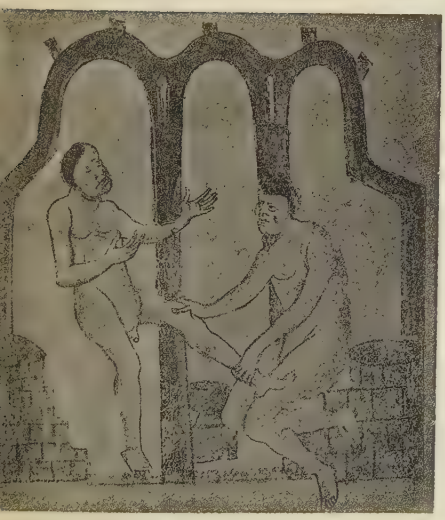
36

37



38

40



39

41

25. Der auf einem Faltstuhl (mit mächtigem Fußschemel davor) sitzende Arzt legt ein mit Personata-Abkochung befeuchtetes Tuch um den nackten linken Arm eines in kurzer Tunika vor ihm stehenden Kranken (Laur. Bl. 69^{v}; Vindob. Bl. 53^{r}; Tafel IV, Bild 25):

> Herba personatia in aqua decocta uulnus fouebis. Dein ipsam cum nitro et axungia et picula cum aceto tere et in panno inducis et in uulnus superponis; nuper sanabitur.

Viel Übereinstimmung mit Nr. 24 zeigt das Bild der Untersuchung der rechten Kniegegend (Bl. 71^{r} bzw. 54^{v}), bei der im Laurentianus eine Wunde angedeutet ist, die im Vindobonensis fehlt und im Texte

> „ad collectiones omnes, que in corpore nascuntur"

beim „Ibiscus" keine Unterlage findet. Ich übergehe diese Darstellung, bringe aber das folgende Bild einer Fomentation (Vindob. Bl. 54^{v}, Laur. Bl. 71^{v}).

26. Der Arzt sitzt auf einem Kistenschemel vor dem auf einen Schemel zurückgelehnten Kranken, der seine linke Hand auf einen kleinen säulenartigen Schemel stützt[1]) und dem Arzte seine nackten Beine zuwendet, auf denen je eine großfleckig erkrankte Hautstelle zu sehen ist; dieser legt um die kranke Stelle einen Salben-Tuchverband (Tafel IV, Fig. 26):

> Ad panicula que in inguine nascitur. Herba ibiscum elixas et cum axungia sine sale teris de ligno in ligno (wohl mit einem hölzernen Stößer in hölzernem Mörser oder hölzerner Schale) et inducis in linteolo mundo et inponis sine mora. Aperit panicula et recludit.

Die folgende Tranküberreichung durch einen bärtigen Arzt (Vindob. Bl. 56^{r}) an einen sitzenden Kranken und der Scilla-Abkochung an einen zu Bette liegenden Wassersüchtigen (ib. Bl. 56^{v}) bieten nichts Besonderes, (als daß der Arzt auf dem letzteren Bilde ein Buch in der Linken trägt statt der sonst so oft zu sehenden Buchrolle. Dagegen scheint uns die weitere Abbildung bei der Scilla in ein Schwitzbad zu führen (Bl. 75^{r} des Laur., Bl. 57^{r} des Vindob.).

27. Nur mit einer kurzen „Bruch" bekleidet (im Vindobonensis ist es ein geblümtes Hüfttuch) sitzt der Wassersüchtige auf einem Wandschemel mit Fußbank. Der Arzt bringt ihm den Bulbus Scillae; die Gattin steht besorgt daneben. Die Gruppe ist auf dem Bilde

[1]) Während er im Bilde des *Vindobonensis* diese Hand hinter sich auf den Schemel stützt, auf dem er halb liegend sitzt, was das Ursprüngliche sein dürfte.

des Laurentianus von einer Wand mit Säulenstellung im Halbkreis umschlossen (Tafel IV, Fig. 27a), die auf dem Bilde des Vindobonensis (Tafel IV, Fig. 27b) sich zur dachüberdeckten Bogenhalle schließt. Weitere Bilder, die wir noch kennen lernen werden, zeigen, daß auch hier ein Schwitzraum (diesmal im reichen Privathause) vorgestellt werden muß, für den allerdings der Wortlaut des Textes keinen Anhalt bietet.[1])

Eine Tranküberreichung (Bl. 76r bzw. 58r) durch den Arzt übergehe ich (Herba contulidon), desgleichen die der Sanguinaria durch zwei Frauen an einen halbbekleidet dasitzenden Kranken, dem das Blut aus der Nase in eine Schale läuft, die er auf den Knien stehen hat. Die Haltung der rechten Hand auf dem Bilde des Laurentianus macht den Eindruck, als wenn er den geronnenen Blutstrang zwischen Nase und Becken hielte oder wegnehmen wollte.

In das feine Zimmer einer Dame führt das folgende Bild (28a). Sie sitzt (spinnend) links im Vordergrund auf ihrem Faltstuhl, eine Dienerin überreicht ihr den Trank, den rechts im Vordergrund der Arzt oder sein Gehilfe in flacher Schale mit dem Stößer zubereitet, die er auf dem Knie hält, während die Linke einen Marrubiumstengel gefaßt hat, der noch zerrieben werden soll; zwischen ihm und der den Trank im Kelchglase überreichenden Dienerin steht eine zweite, die ein Verbandtuch zu Umschlägen in der Linken hält (vgl. S. 80, Anm. 2). Für beide Heilmittelanwendungen bringt ja der Text des Apuleius hier den Beleg (Vindob. Bl. 60r):

> Ad stomachi dolorem. Herbam marrubium conteris, eiusdem succus potum dabis; stomachi dolorem tollit. Febricitanti ex aqua potum dabis satisque elebat [= elevat]; sed et lupinorum paria pondera in aqua mulsa decocta cum vino super umblico posita; necat lumbricos.

Neben dem Laurentianus (Tafel IV, Fig. 28a), dessen Bild eine recht wilde, weil unverstandene Wandarchitektur des eleganten Raumes bringt, möge hier nochmals auch der Vindobonensis zur Vorführung kommen (Fig. 28b), der in dem weiten Raume die Fenster und Gesimsgliederung nur eben andeutet, aber dafür eine Rankenzierleiste in halber Höhe an der Wand herlaufen läßt und den Deckenabschluß nicht vergessen hat. Die Gruppe der beiden Dienerinnen in der Mitte ist hier besonders fein. Der ärztliche

[1]) Auf der nächsten Seite folgt im *Vindobonensis* die äußere Ansicht eines kleinen Schwitzbades und daneben anscheinend ein schilderhausartiger Abort.

Myrepsos hat seine Reibschale hier zwischen die Knie geklemmt; die gnädige Frau hat Spindel und Rocken verloren, die aber andere Bilder auch dieses Kodex gelegentlich zeigen. Vermutlich trugen in dem illustrierten Originalkodex sämtliche Darstellungen ähnliche, wenn auch einfachere und nur angedeutete Zimmerumrahmungen.

Zwei Tranküberreichungen zeigt Bl. 60^{v} (Vindob.), ferner eine interessante allegorische Darstellung, den bartlosen „Archiater" mit Buchrolle in der Mitte, den bärtigen „Omerus auctor" sitzend zur Linken, den nackten Merkurius mit je zwei Federposen an Scheitel und Fersen, der in der Rechten das Kraut Moly schwingt, von der rechten Seite heraneilend (Bl. 80^{r} Laur.; Vindob. Bl. 61^{v}). Auf Bl. 81^{r} bzw. 62 treten wir in ein ähnliches Gemach wie bei 28; links steht der Kranke, rechts der Myrepsos mit seiner Reibschale, dazwischen die Gattin oder Wärterin, die im Vindobonensis besonders reizend und mädchenhaft geraten ist, in ihrem geblümten Kleidchen. Doch muß dies Alles hier im Bilde ausfallen, weil es nicht in den Rahmen unserer Uutersuchung hineingehört.

Auf Bild 29 beschäftigt sich der Arzt wieder etwas näher mit dem Kranken (Laur. Bl. 81^{v}; Vindob. Bl. 65^{r}); er massiert seine linke Hüftgegend mit der rechten Hand und hat mit seiner linken das untere Drittel des linken Unterschenkels des Kranken gefaßt, als wenn er im Hüftgelenk gleichzeitig vorsichtige passive Bewegungen machen wollte. Da die Herba Grias nach dem Willen des Pseudo-Apuleius-Textes nur zu äußerlicher Anwendung bestimmt ist, dürfte der Becher, den die Frau dem Massierten zureicht, einen Erfrischungstrank zum Trost in seinem Schmerze enthalten (Tafel IV, Fig. 29):

> Ad sciaticos. Herba grias bulliat cum adipe ursino, quasi malagmatis genus imponitur. Summam medicinam experieris; tertio die sanat.

In ein Schwitzbad führt uns Bild 30. Zwei völlig Nackte, das Bad gebrauchende trinken einander den Polytrichum-Weintrank zu, den der eine in einer kolbenförmigen zugestöpselten Flasche in der linken Hand hält, während er mit der rechten dem andern das Kelchglas mit dem Tranke zureicht, der sich die rechte Unterleibsgegend hält, als ob sie schmerzte („ad coli dolorem" haben andere Handschriften und Humelberg). Zu beiden Seiten scheinen vor den Pfeilern gemauerte Öfen zu stehen, wie sie in nordalpinen Schwitzbädern üblich und auch in Norditalien schon in Brauch gekommen waren (Tafel IV, Fig. 30). Der Vindobonensis zeigt vor dem breiten

Mittelpfeiler ein Kohlenbecken auf niederem Kelchfuß[1]) (Laur. Bl. 82^{v}; Vindob. Bl. 64^{r}):

> Ad collo [sic!] dolorem. Herba pulitricum, que herbam [habet al.] ramulos quasi et a [seta al.] porcina, folia eius contrita cum piperis grana nouem et seminis coliandri grana nouem simul contrita cum vino optimo dabis bibere introeunti eo balneo [balineo *Vindob.*]; liberabitur.

Auf Blatt 64^{v} bringt der Vindobonensis zwei Tranküberreichungen, bei deren zweiter die Wirkung des Trankes durch zu Boden fallende Scybala angedeutet bzw. antizipiert ist.

31. Ein Kranker auf weichem Polsterbett wird von zwei Frauen gewartet. Die eine fächelt ihm Kühle mit dem heute noch im Orient üblichen Fahnenfächer[2]), die andere macht ihm einen kühlenden, schmerzlindernden Umschlag von zerriebenen Mohnblättern mit Essig im Tuche (Laur. Bl. 84^{v}; Vindob. Bl. 65^{v}; Tafel V, Fig. 31):

> Ad imicrania uel capitis dolorem. Herba papauer siluaticum contritum cum aceto inponis, sed habut [sedabit] dolor. Ad somnum, qui non dormiunt. Herba papauer cum oleo contrita et fronti inducta uel omni corpori, mire somnum egro adducit.

Es folgt eine Trankbereitungs- und -Überreichungsgruppe (Vindob. Bl. 66^{v}), sodann eine Gruppe von drei Hirten („pastores") beim Asterion, das bei Nacht leuchtet und meist von Hirten gefunden wird (Vindob. Bl. 68^{v}), eine Jagd zu Pferde beim Diptam, weil davon das bei der Jagd verwundete Wild frißt, was sofortiges Ausgestoßenwerden des Geschosses bewirkt (Vindob. Bl. 70^{r}); abermals eine Tranküberreichung (Vindob. Bl. 71^{v}), ferner das Bild des bärtigen ⟨H⟩omerus, dem die Hirten die Peonia bringen; im Hintergrunde eine Gebirgslandschaft[3]) (Vindob. Bl. 72^{r}). Weiterhin ein gefesselter Mondsüchtiger in Fußeisen und Handschellen (Vindob. Bl. 72^{v}) und ein Passagierboot (Vindob. Bl. 73^{r}), ein Jäger mit zwei Speeren auf der Schulter daherschreitend, eine Brioniaranke um den Hals (Vindob. Bl. 74^{v}); abermals zwei Tranküberreichungen (Vindob. Bl. 75^{r} und 77^{r}).

[1]) Wie vielfach hat auch hier der *Vindobonensis* das spätantike Detail treuer bewahrt. Auf dem Bilde des *Laurentianus* scheinen auf den Öfen flache Schalen zu stehen, vermutlich Steine enthaltend, welche, auf dem Ofen erhitzt, in das Badewasser geworfen wurden, um Dampf aufwirbeln zu lassen.

[2]) Im *Vindobonensis* ist das viereckige Fächerblatt mit zierlicher Rankenzeichnung bedeckt und mit Fransen am freien Ende versehen.

[3]) „Crete sicilia" ist übergeschrieben, entsprechend dem Textwortlaut, nach dem die Pflanze auf Bergen Kretas und Siziliens wachsen soll.

Auf Blatt 77^{v} sieht man oben den Kranken nackt daherschreiten, zum Staunen der dabei sitzenden Ärzte eben von seinem Podagra durch die Kraft des Verbascum befreit, das „infra paucas horas dolorem efficaciter sedabit, ita ut etiam ambulare queat", und da der Text beifügt: „Hanc impositionem autores praecipui proficere affirmant": unten ist noch eine Gruppe von „Autoren" dargestellt, die einer Frau diese Wirkung bestätigend auseinandersetzen.[1]) Auch auf Blatt 78^{r} sitzt noch ein „Auctor affirmans". Auf Blatt 78 schreiten sieben Wanderer, Heraclea-Stengel tragend, unbehelligt einher (Überschrift „Viator transit"), während im Geklüft die Räuber („Latrones" überschrieben) stecken, die sich vor der Zahl der Speertragenden scheuen, da die Stengel den Augen der Räuber eine weit größere Zahl vortäuschen. „Herba Heraclea si tecum portaueris latrones non timebis. Fugat eos, quia pro unius viatoris persona multe uidentur." Auf Blatt 100^{v} des Laurentianus (Vindob. Bl. 8c^{r} oberes Bild) ist der Kranke mit der Schwertverletzung, den der Arzt untersucht, zu sehen, der von mir schon im 10. Studienheft S. 9, Fig. 7 reproduziert wurde.

32. Der Arzt und ein junges Weib halten einen Kranken schwebend über ein Kohlenbecken. Das kann nur ein Sitzbad bedeuten sollen,[2]) *ἐγκάθισμα*, von dem im Texte (mißverstanden) die Rede ist:

> Ad omnes incatesmas. Herba senecion tunsa, ut supra inposita, omnes incatesmas mirifice curat.

Denn das „malagma" gegen Magenschmerz kann so doch nicht dargestellt werden, wenn auch beide nach der Oberbauchgegend des Kranken mit ihren Händen greifen:

> Ad stomachi dolorem. Herba senecion eius flosculi cum cariota contere, ut sit malagme genus, in stomacho inpositum; stomachi dolorem perfecte tollit.

Auf Blatt 81^{r} des Vindobonensis wird dem Kindlein auf der Mutter Schoß von zwei Frauen die „Herba felicis" gebracht „ad ramicem puerorum".

[1]) Im *Laurentianus* Bl. 98^{r} sind diese beiden Gruppen in eine zusammengezogen: In einem Gemach sitzt links der Rat erteilende „Actor", ein Buch auf seinen Knien, auf welchem „medicus" geschrieben ist; in der Mitte steht die „vxor podagri", rechts der „podager".

[2]) Wäre aber höchstens ein Schwitzbad. Vgl. S. 87, Anm. 1, u. Bd. VIII, S. 365, Vers. 233.

33. Eine Tranküberreichung besonderer Art zeigt das erste Bild beim Gladiolus (Laur. Bl. 103^{v}, Vindob. Bl. 82^{v}). Rechts wird wie üblich die Arznei in der Reibschale bearbeitet, in der Mitte steht die Gattin, die sie in Empfang genommen hat und im Kelchglase dem kranken Gatten reicht, der mit einem Fuße schon im Aborthäuschen steht, um der harntreibenden Wirkung der Arznei sofort Folge geben zu können (Tafel IV, Fig. 33). Im Vindobonensis sind die Verhältnisse insofern noch deutlicher, als die Gattin im Freien steht und das Bedürfnishäuschen ganz selbständig seitwärts gezeichnet ist, in dessen Tür der Gatte schon eingetreten ist.

> Prima cura eius ad uissice dolorem uel ad eos, qui urinam non faciunt. Herba gladiolum effodies et siccato corticem radices eius conteris et addito in uino cyetis ·II· et aque cyeti s·IIII· inmiscebis et sic potum dabis; statim dolorem tollit et urinam prouocat.

Ähnlich ist ein zweites Bild zum Gladiolus disponiert (Laur. Bl. 104^{r}; Vindob. Bl. 83^{r}). Eine Ziege und ihr Junges säugende Eselin sind wegen der zur Verwendung kommenden Ziegen- und Eselinnenmilch mit zur Abbildung gebracht. („Ad coli dolorem uel precordium . . . bacas eius teras cum lacte caprino, melius si asine fuerit, tepefactum dabis bibere . . .“) Bei einer Tranküberreichung auf Bl. 84^{r} des Vindobonensis wird die Frau von einer Wärterin, die hinter ihr sitzt, gestützt, während ihr die andere den Trank kredenzt.

34. Beinkompressen legt der sich vorbeugende Arzt dem vor ihm sitzenden Kranken an, der ihm sein linkes Bein entgegenstreckt. Ein Napf ist untergestellt, während hinter dem Arzt sein Faltstuhl und die Schale zur Arzneibereitung steht (Laur. Bl. 106^{r}; Vindob. Bl. 84^{v}; Tafel V, Fig. 34):

> Herba perdicalis, de et ex ea aqua fouebis, deinde ipsam tunsam cum axungia inponis panno inducto in pedibus uel in genua; mirifice sanabitur.

Trankbereitung und Überreichung bringt ein weiteres Bild (Bl. 107^{r} bzw. 85^{v}). Zu einer Ohreinträufelung aus mäßig langhalsigem Glasgefäß sitzt der Arzt neben dem im Bette liegenden Kranken, dem er die Hand auf den Scheitel gelegt hat (Vindob. Bl. 86^{r}). Im Schwitzbade befinden sich wieder zwei nackte Männer bei der „Herba asparigi agrestis“, bei der es heißt:

> „ad quartanas . . . vt supra dabis bibere diebus septem, plurimis diebus balneum utatur, in frigida non descendat, neque frigida bibat; mirifice experietur.“

35. Ein an Ignis sacer Leidender, der im geblümten Untergewande auf einem Stuhl samt Fußbank mit nackten Beinen sitzt und dem vor ihm sitzenden Arzte sein linkes Bein weist, wird mit Herba Sabina behandelt. Zwischen ihm und dem Arzte steht ein Fußbadebecken.

> III. Ad carbunculos uel igni sacrum. Herba sabina contrita cum melle et inposita mirabiliter sanat.

Was der Arzt, wie einen Phallus gestaltet, in der rechten Hand hält, ist nicht ganz klar. Gewöhnlich ist die Buchrolle, die sich in der linken Hand des Arztes findet, ähnlich gestaltet. Aus Honig und Sabinakraut läßt sich ein Ätzstift oder etwas Ähnliches nicht machen. Der Text meint eine Paste, die man auf das Erysipel oder die Phlegmone oder die Schwären legen soll (Laur. Bl. 110^{r}; Vindob. Bl. 87^{r}; Tafel V, Fig. 35).

36. Eine Einreibung der Aftergegend durch den Kranken selbst zeigt uns Tafel V, Fig. 36 (Laur. Bl. 111^{v}; Vindob. Bl. 89^{r}). Er sitzt nackt auf einem niederen Schemel; hinter ihm steht ein Napf mit der Abkochung, eine Frau hält ihm einen Stengel der Heilpflanze vor; hinter ihr wird vom Arzte die Arznei bereitet.

> III. Ad emoroidas destringendas. Herbae Erusci cimas ·VIIII·, emurce cimas idem ·VIIII·, mali granati sicci cortices ·III· teres, decoquatur in se et catesimas[1]) inunge et cum iam refrigerauerit, fomentabis tibi res sum [anum *H.*]; hoc triduum facies, mirifice et restringit et sanat.

37. Bei diesem Bilde sind die Weiber ganz unter sich, da es sich um ihre „secreta" handelt. Eine Frau bereitet rechts die Arznei, die eine zweite der auf dem Schemel sitzenden Kranken überreicht, die eine 3. Helferin[2]) von rückwärts stützt, wie es das Bild im Vindobonensis anzudeuten scheint. Die Kranke hat ihr Gewand bis über die Knie aufgenommen und hält in der Linken ein Tuch, während sie mit der Rechten nach der Schale mit dem Tranke greift, die ihr angeboten wird. Im Vindobonensis ist das Tuch getüpfelt und ein Tüpfelregen geht zwischen den Beinen der Frau nieder, was wohl das tropfende Blut bedeuten soll, wonach also die Tüpfel des Tuches auch Blutflecken bedeuten würden. Die Frau macht sich also gegen die Metrorrhagie (kalte?) Umschläge auf den Unterleib, während der Text selbst davon nichts sagt (Laur. Bl. 112^{r}; Vindob. Bl. 89^{r}; Tafel V, Fig. 37):

[1]) Vgl. das incatesmas bei Bild 32. Soll *κάθισμα*, Sitzgegend, Sitzfläche bedeuten?

[2]) Sind etwa alle als Hebammen nach dem Sinne des Zeichners zu denken?

III. Ad profluuium mulieris. Herbe erusci cimas teneras ter septenas decoque in aqua usque ad tertias et per triduo ieiune potum dabis, ita ut cotidie renoues potionem.

Der Rat erteilende Arzt steht bei der Pflanze mentastrum bärtig vor dem im Hüftschurz auf dem Schemel sitzenden „Elefantiosus", der keinerlei krankhafte Zeichen sichtbar an sich trägt.

38. Links sitzt die Mutter, ihr nacktes, an Leibschmerzen leidendes Kindchen auf dem Schoße. Eine helfende Frau hält die Schale, eine andere hinter dieser scheint eine Rolle in der Rechten zu tragen und soll damit wohl als heilkundige Frau (Ärztin? Hebamme?) bezeichnet werden. Auch im Bilde des Vindobonensis, dem hier die Wandumkleidung des Gemaches fehlt, hat diese Frau eine Buchrolle in der Rechten und ein Tuch (zu Umschlägen?) in der Linken (Laur. Bl. 117^{v}; Vindob. Bl. 93^{v}; Tafel V, Fig. 38):

II. Ad dolorem intestinorum infantium. Herbam puleium et cyminum tritum ex aqua et super inbilico infantis pone; continuo sanus fiet infans.

Drei Tranküberreichungen ohne viel Besonderheiten übergehe ich. Interessanter ist die folgende Szene im Schwitzbade.

39. Völlig nackt nimmt der Masseur (Bader) am gleichfalls völlig nackten Kranken die streichende Knetung am linken Oberschenkel vor. Die Bogenumrahmung der Gruppe soll die zugewölbte Halle des Laconicums andeuten, welche auf dem Bilde des Vindobonensis völlig dargestellt ist. Inmitten des zugewölbten Raumes steht dort wieder das Kohlenbecken, während der Boden Wellung zeigt, was wohl eine Piszine andeuten soll. Die Mauerung rechts und links unter den Wandpfeilern der Decke auf unserer Fig. 38 möchte ich als gemauerte Badeöfen auffassen (Laur. Bl. 126^{r}; Vindob. Bl. 95^{r}; Tafel V, Fig. 39):

XVII. Ad nesciam[1]) uel coxarum dolorem. Herba puleium et piper equis ponderibus contritum balneo perfricabis, ubi dolet; mire sanat.

Eine ganze Reihe (5) teilweise recht schöner Trankbereitungen und -überreichungen folgen (Vindob. Bl. 95^{v}, 97^{r}, 98^{v}, 99^{r}, 100^{r}). Die Verbandanlegung bei der „Herba absentium" (Laur. Bl. 126^{r}; Vindob. Bl. 100^{v}) habe ich im 10. Studienheft S. 9, Fig. 6 schon abbilden lassen. Eine Tranküberreichung folgt auf Blatt 101^{v} des

[1]) Statt „ischiam", „sciam", „sciaticam".

Vindobonensis, dem wir auch die folgende schöne Darstellung einer Entbindung entnehmen (Bl. 102r).

40. Die Kreißende sitzt mit gelösten Gewändern auf dem Geburtsstuhl, das Haar von einem Tuche leicht bedeckt, das Gewand bis über die Knie aufgenommen. Vorschriftsmäßig umgeben sie die 4 Helferinnen (Hebammen). Eine stützt sie von hinten und hat die linke Hand auf ihrer linken Schulter, eine zweite redet ihr von ihrer linken Seite Mut zu, die dritte hat mit der linken Hand unter ihrer rechten Achsel her gegriffen und stützt sie auf der Brust. Die Kreißende selber drückt ihre beiden Hände gegen die Flanken des Bauches, um das Mitpressen zu unterstützen. Die vierte und eigentliche Hebamme hockt, in die Knie gesunken, zur Linken der Kreißenden und hat mit ihrer rechten Hand unter deren linkem Oberschenkel hergegriffen, den austretenden Kindskopf vor der Vulva erwartend, um ihn sofort stützend in Empfang zu nehmen. Von der Anweisung des Textes, Korianderkörner im Tuche an den linken Oberschenkel zu binden, ist auf dem Bilde nichts zu sehen. Die schöne Umrahmung der Pfeiler und Gewölbezwickel eines Bogengemaches umgibt die lebendige Gruppe. Bänderhauben der Staufenzeit schmücken, wie auf vielen anderen Bildern dieses Kodex, die Köpfe der Frauen.

> Mulier ut cito pariat. Herbe coriandri seminis grana ·xi· aut ·xiii· et in linteolo mundo filo de tela alligabis, et puer aut puella uirgo ad femur sinistrum prope in inguine teneat et mox, ut omnis partus fuerit peractus, remedia cito tollat, ne intestine ⟨s⟩equantur.

Es folgt eine Ratserteilung an einen Kranken, dessen Unterschenkel mit großen Flecken bedeckt sind („ad fistulas sanandas", Vindob. Bl. 105v), auf Bl. 106v des Vindobonensis eine Kinderszene ganz ähnlich der als Fig. 38 abgebildeten und besprochenen. Auch hier hat die Mutter das Knäblein nackt auf dem Schoße liegen und sein linkes Bein über der Ferse gefaßt und leicht erhoben, hält aber gleichzeitig den linken Arm über dem Handgelenke gefaßt, damit eine der beiden Helferinnen, die mit Schale und Tuch dabei stehen, den Umschlag gegen die Würmer (lumbricos) auf den Nabel macht. („Item infanti cum absinthio ⟨lupinum⟩ tritum in umbilico inponitur, perfecte medetur".) Mit Bild 16 stimmt das folgende Bild im wesentlichen überein, nur ist es dezent im Laurentianus (Bl. 135r) mit einer Zimmerwand und -deckenumrahmung umgeben, die bei Fig. 16 fehlt und auch bei Bild 41 im Vindobonensis

Bl. 108^{r} vermißt wird, obgleich sie in der ursprünglichen Zeichnung bzw. Malerei als Umrahmung jedes Bild geschmückt haben wird.

41. Auf hohem Stuhle mit Fußbank sitzt die Stillende, die rechte Brust dem Arzte entblößt zeigend, der ihren rechten Arm mit seiner Linken erhoben hält und mit der Rechten die Härte und zentrale Erweichung der abszedierenden Mastitis prüft. Auch hier ist die Wärterin mit dem Kinde hinter der Mutter darzustellen nicht vergessen.

> Ad mamillarum dolorem. Herbe canabe siluatice contusa et cum axungia super imponis. Sine mora discutit tumorem et, si collecta fuerit, expurgat.

Einige Tranküberreichungsdarstellungen folgen (Vindob. Bl. 109^{r} zwei, 110^{r}, 111^{v}, 113^{r}, 115^{r}); bei der letzten dieser (ad profluuium mulieris) sitzt die Menorrhagische wieder auf einem Stuhl mit Fußschemel, die Beine bis über die Knie entblößt, und ein Tropfenregen wird unter ihren Kleidersäumen sichtbar. Auf Bl. 116^{v} des Vindobonensis bei der Herba basilica das Bild einer Beschwörung (nackt im Freien). Es folgen zwei Mandragorabilder im bekannten Stile.

Zum Regimen Sanitatis Salernitanum.

Beiträge von Karl Sudhoff.

X.

Eine dritte Sammlung medizinischer Merkverse im Cod. Lips. 1215.

Vor der fast 3 volle Pergamentblätter umfassenden Sammlung von Merkversen über Pharmakognostik und Antidotarienwirkung, die der Schreiber auch durch Ausstattung mit Rubriken, Marginalien und kleinen bunten Schmuckinitialen als etwas Besonderes gekennzeichnet hatte, treffen wir in gleicher enger und sauberer Schrift, aber ohne dies auszeichnende Drum und Dran, gleichfalls ein ganz gesondertes Blatt einnehmend, von dem nämlichen Schreiber überliefert, auf eine dritte Merkverssammlung pathologisch-semeiologisch-therapeutischen Inhalts, von Blatt 76 (oder nach alter Foliierung 91) die Vorder- und Rückseite einnehmend. Eine reicher verzierte Initiale eröffnet sie, wie die darauf folgende, schon bekannt gegebene pharmakognostische.

Pleurisis est uera cum spirandi grauitate, [3244]
Continua febre, tussi laterumque dolore. [3245]

Spiritus effimere fit causa, sed ectica menbris[1]) [2903]
Nutritur, viciat humores putrida febris, [2904]
Continuat queuis, sed non interpolat omnis. [2905]

San facit aschitem, set surgit timpana de co, [3325]
Fleuma facit leuco, de melan nascitur ypo.[2]) [3324]
Ad partes semper fit fluxus debiliores.[3]) [3326]

Paruus ter senis grauis est, per sex quoque lenis,[4]) [2898]
Triginta senis medius sexiesque decenis, [2899]
Vltimus effrenis duo declinat duodenis. [2900]

[1]) Von de Renzi sind dieser und die beiden folgenden Verse aus unserer Handschrift entnommen: „Tres. vers. ex Cod. Lips. 1213".

[2]) Wieder die oft schon getroffene Syncope: Sanguis, tympanites, colera, leucophlecmatia, melancolia, yposarcha.

[3]) Daß er diesen Vers aus unserer Handschrift („Ex Cod. Paulin. Lips. 1213") entnommen habe, sagt de Renzi in der Fußnote.

[4]) „Quatuor versus ex Cod. Paul. Lips. Paul. 1213" sagt de Renzi in der Fußnote; vgl. Bd. IX, S. 248, Vers 100 ff.

Si cupis auelli natos in fronte capillos: [3140]
Armoniac, mastix, colofonia ceraque[1]) tollit [3141]

Succus amarusci tollit de fauce squinancen[2]) [3225]
Potatus, magis hanc, que magis intus heret. [3226]

Sepius ex gelida gingiuas ablue limpha,[3]) [3192]
Dentibus ut firmum possis seruare uigorem. [3193]

Ilica cum colica, frenesis, squinancis et antrax, [2554]
Materias crudas euacuare solet. [2555]

Que petit egrotans, quamuis contraria, dentur[4]). [2510]
Tunc pocius natura uiget, cum uota replentur, [2511]
Attamen horrori stomaco fit dulce quod orj. [2512]

Anum clistere purgat, pessaria uuluam, [2584]
Agarie uirgam, siringia conuenit auri.[5]) [2585]

Hiis signis moriens certis dinoscitur horis:[6]) [2161]
Fronte rubet primo, pedibus frigescit ab imo, [2162]
Decidit et mentum, nasus summotenus albet, [2165]
Defluit et venter, leuus minor exstat ocellus, [2164]
Decidit et pulsus, sicut formica laborans.[7])
Sponte sua plorans mortis denunciat horas. [2166]
Excubias iuuenis patitur, si nocte dieque [2168]
Sique senex dormit, designat morte resolui. [2169]

Pon. dul. ama. grauis est leuis, acris, acu.[8]) mediocris [521]

[1]) „caraque" liest DE RENZI nach BALZAC, es ist aber zweifellos Druck-, Schreib- oder Lesefehler.

[2]) „Duo vers. ex Cod. Paulin. Lips. 1213" schreibt DE RENZI, also aus unserer Handschrift.

[3]) „Duo vers. ex Cod. Lips. 1213", also wie oben.

[4]) „Tres vers. ex Cod. Paulin. Lips. 1213 Fol. 76". Das wäre also unsere Seite in vorliegender Handschrift; der zweite Vers ist aber ohne Not in seiner Wortfolge geändert („Tunc natura viget pocius"), noch mehr der dritte: „Saepe fit horrori stomachi quod dulce dolori", während die Handschrift hat, wie oben steht. Über das 2.—4. Wort ist, ohne das darunter stehende durch Punkte zu tilgen, interlinear vom Schreiber selbst geschrieben: „inple quoniam non semper".

[5]) Vgl. dieses Archiv Bd. VIII, S. 292, 373; IX, S. 223.

[6]) DE RENZI: „Ex Cod. CCI. Laurent. Flor. et Cod. Paul. Lips. 1213", für diese ganze Versgruppe; die Abweichungen sind aber nicht gering, vergleiche daher auch Bd. IX, S. 245, Zeile 54ff. und S. 140, Zeile 72ff., sowie weiter unten S. 95, Zeile 88ff.

[7]) Vgl. DE RENZI Vol. V, pag. 62, Anm. 5.

[8]) „Sex versus ex Cod. Lips. Paul. 1213. in vers.: *Ponticus, dulcis, amarus ... acutus* — In secundo *stiptica*", DE RENZI in der Fußnote.

Salsa, stip., insipida dupla fit, uncta[1]) triplex,
Pontica res ledit, huic acris stiptica cedit, [523]
Fine sub extremo non sapitura premo. [524]
Res dulces unctas[2]) similes amo[3]), salsa secundus, [525]
Tercius horrenda, quartus acuta capit. [526]

Quatuor ui menses plus uexant parturientes. [1871 u. 3410]
Primus, post quartus, post septimus vimque novenus. [1870]
Menstrua tunc cessant, tunc vita datur generato,
Calcitrat et repetit et post procedit in ortum.

Discrita, singultus, spasmus uel adustio lingue, [2174]
Pulsus iners, uirge contraccio, liuor in ungue, [2175]
Mens, sapor, affectus, bona respiracio, uirtus [2176]
Vis, leuitas, species et sompnus, spiritus, ictus. [2041]
Ista notanda prius, post hec decoccio, fluxus. [2042]
Ars prius insurget in causam, que magis urget[4]), [2468]
Aer, esca, quies, replecio, gaudia, sompnus [2469]

Hec lapidem frangunt.[5])

Abrotanum, nitrum, saxifraga, squilla, lupini, [2594]
Hyrcinus sanguis, sparagus, puluisque cicade, [2593]
Jus ciceris, ciperus et petrosilinus uterque.[6]) [2595]

Hec confortant interiora.

Gaudet epar spodio, mace cor, cerebrum quoque musco, [2622/21]
Pulmo liquiricia, splen capare, stoma galanga. [2621/22]

Signa allopicie.

Decidit allopicum cilium, lux flammea turget,
Tuberibus suspensa riget facies saniosis,
Grossa tumet naris, prauum respirat odorem,
Putrida sanguineum fundit gingiua liquorem.[7])

Signa tyrie.

Glandescit cutis in tyria, mollescit et albet, [3035]
Nec membris limphe percussio facta coheret. [3036]

[1]) nicht „cuncta“, wie DE RENZI schreibt.

[2]) nicht „cunctas“, wie DE RENZI liest.

[3]) nicht „amat“, wie DE RENZI schreibt.

[4]) Dieser und folgender Vers von DE RENZI aus unserer Handschrift entnommen („Vers. ex Cod. Lips. Paulin. 1213“). Am Rande steht in unserem Codex von der Hand des Schreibers des Textes: „quandoque per competentem exibicionem VI. rerum non naturalium que sunt“.

[5]) Diese und die folgende Überschrift stehen mit Klammerstrichen am Rande, vom Schreiber selbst bei der Niederschrift beigesetzt.

[6]) Vgl. unten Vers 191.

[7]) Vgl. dieses Archiv Bd. VIII, S. 367, Vers 283–286.

Signa leonine.[1])

Signa leonine, manuum fissura pedumque [3037]
Aspera, rugosa cutis, macies, pruritus et ardor, [3038]
Vox fit rauca, color citrinus, mobile lumen [3039]
Fit gingiuarum corrosio, naris acumen. [3040]

Signa elephancie.

Contrahit ut spasmus species elefancia neruos, [3041]
Corrugat nares, oculos facit esse rotundos, [3042]
Tubera dura rigent, caro liuida, squalidus unguis [3043]

Species ydropisis.[1a])

San facit aschitem, sed surgit timpania de co, [3325]
Flegma facit leuco, de melan nascitur ypo. [3324]

De formacione maris et femine.[2])

In mare terdena fit luce quaterque decena [1802]
Vel quadragena, quinta formacio plena, [1803]
Et quaterdene da quinque quaterue decene, [1804]
Nil quadragene formatur femina plene, [1805]
Effigiem motus duplat, partum triplat ille. [1806]

De tunicis humoribusque oculorum.[3])

Cristallum tela, cristallum uitreus humor [1644]
Continet, albumen continet uua teres, [1645]
Cornu dura parum, uuam pia recia[4]), telam [1646]
Sed coniunctiuam, que tegit ossa, creat. [1647]
Septem sunt, si pars aliud diuersa creabit, [1648]
Quatuor efficiunt partibus aucta suis. [1649]

Plectoria uasa replet, cacochimia uasa relinquit[5]).
Squiria nil stran. [?] guttatim diluit[6])que per horas.

De diuersitate saporum.

Auctores decem uel ternos esse sapores, [516]
Bis duo frigidori testantur, quinque calorj. [517]
Stipticus, insipidus, salsus sapor est mediocris, [519]
Vnctus, acetosus, subtilior est et acutus, [518]
Ponticus et dulcis grauis est, sic est et amarus. [520]

[1]) Vgl. zu dieser u. d. folgenden Versgruppe Bd. VIII, S. 366, Vers 274—279.

[1a]) Vgl. oben S. 91, Vers 6/7 und Bd. VIII, S. 366, Vers 260/261.

[2]) Die folgenden Verse sind bei DE RENZI aus unserer Handschrift entnommen: „Ex Codic. Paulin. Lips. 1213. vers. quinque".

[3]) „Sex versus ex Cod. Paulin. Lips. 1213" sagt DE RENZI in der Fußnote.

[4]) nicht „tertia", wie DE RENZI liest.

[5]) Vgl. Vers 1950.

[6]) es steht eig. „dissut" da.

Signa cito morituorum.[1])

Hiis signis moriens certis dinoscitur horis: [2161]
Fronte rubet primo, pedibus frigescit ab ymo, [2162]
Decidit et mentum, nasus summotenus albet, [2164/65]
Defluit et uenter, leuus minor exstat ocellus. [2164]
Decidit et pulsus sicut formica laborans,
Sponte sua plorans mortis denunciat horas. [2166]
Exubias iuuenis patitur, si nocte dieque, [2168]
Sique senex dormit, designat morte resolui. [2169]

Susceptum semen sex primis nempe diebus [1795]
Fit quasi lac reliquisque nouem fit sanguis ac inde [1796]
Consolidat duodena dies, hec nona deinceps [1797]
Effigitat, tempusque sequens augmentat in ortum [1798]
Massa rudis primum, post embrio, postea fetus.[1a]) [1794]

Mirabolanorum species sunt quinque bonorum [1041]
Citrinus, kebulus, bellirícus, emblicus, indus. [1042]
Primo trahit coleram citrinus, flegma secundo [1043]
Kebulus econtra, bellirícus, emblicus eque [1044]
Illud et hanc nigre colore, niger imperat indus.[2]) [1045]

Cinnama[3]) tres[4]) species dicuntur habere, sed harum[5]) [946]
Est preciosa[6]) magis, quae plus subtilis habetur [947]
Et que plus mordet mixta dulcedine linguam. [948]
Vim digestiuam mire iuuat, abstinet aluum, [949]
Accendit uenerem cum uacce lacte recenti, [950]
Vim memorem cerebri confortat sepius hausta. [951]

Frigida[7]) letifere uis est natura cicute, [937]
Vnde necat[8]) gelidi potantes more ueneni. [938]
Qui perit herba, cutis eius fit maculosa. [939]
Pupplica pena reis haec esse solebat Athenis. [940]
Hac sumpta magnus Socrates fui⟨t⟩ exanimatus. [941]
Qualiter hoc fiat, non existimo dicere nostrum, [942]
Cum nil quod noceat, sed quod iuuat est referendum. [943]

[1]) Vgl. weiter vorn S. 92, Vers 25 ff.

[1a]) Unser Vers ist nachträglich am unteren Rande der Kolumne, die mit dem vorhergehenden Verse schloß, von dem Schreiber des Textes in blasserer Tinte beigesetzt.

[2]) Vgl. auch Bd. IX, S. 244, Vers 21 ff.

[3]) „sex versus ex Cod. Paulin. Lips. 1213" DE RENZI.

[4]) „quatuor" DE RENZI.

[5]) „sed harum" fehlt bei DE RENZI.

[6]) „sed speciosa" DE RENZI.

[7]) „novem versus ex Cod. Paulin. Lipsiens. N. 1213" DE RENZI.

[8]) nicht „nocet", wie DE RENZI schreibt.

Hac si quis sumpta morti fit proximus herba. [944]
Forte bibat uinum tepidum, euadetque[1]) periclum. [945]

Esula radices prebet chatapucia semen [1174]
Et lac et fustes medicis anabulla propinat. [1175]
Esula laccescit, linearia lac dare nescit. [1173]
Cauda caret lacte, quod rostrum prestat habunde[1a]), [1171]
Lac anabulla parit, chatapucia semine gaudet. [1176]
Esula radicis cortice prestat opem. [1177]

Yris purpureum florem gerit, yreos album, [1178]
Glauceolus croceum, sed spatula fetida nullum. [1179]

Fetat amaruscus, redolet similis camomilla, [1169]
Mellissa redolet, cameleonta fetet. [1170]
Vtilis est ruta,[2]) que lumina reddit acuta. [1089]
Ruta uiris uenerem[3]) minuit, mulieribus auget [1092]

Si coquis antidotum, pira sunt, si cruda,[4]) uenenum; [820]
Ante cibum stringunt et post pira sumpta resoluunt[5]) [823]

Restam[6]) sume bouis, tibi nec poligonia desit. [2604]
Encatisma pares, currencia menstrua sistit. [2605]

In spasmo febris censetur causa salubris, [2919]
Vtilis arthetice, si sit cum[7]) frigiditate. [2022]
Si sint uentose, fugat yliacam colicamque [2021]
Paralisimque nouam bene sedat et ebrietatem. [2020]
Nec minus, ut fertur, appoplecticus inde iuuatur. [2023]

Ad pulmonis opus cum melle coquatur ysopus. [1006]
Pro claro canto condi cum diadraganto[8]). [1327]
Frixa nocent, elixa iuuant, assata cohercent. [496]

---

[1]) DE RENZI liest „evadet quia", was nicht dasteht und auch gar nicht in den Vers paßt.

[1a]) bei DE RENZI sinnlos „humundae".

[2]) „In Cod. Paulin. Lips. 1213 *Utilis est ruta*" schreibt DE RENZI in Fußnote; er liest „Nobilis" im Text.

[3]) „coitum" DE RENZI.

[4]) „sed crudi" liest, weniger gut, DE RENZI.

[5]) DE RENZI hat diesen Vers „ex Codic. Paulin. Lips. 1213", wie er in der Fußnote sagt.

[6]) „*Res h'a?*" schreibt DE RENZI, der eigener Angabe nach diese beiden Verse „Ex Cod. Paulin. 1213" entnommen, aber die Hand seines Gewährsmannes offenbar hier nicht lesen konnte; in der Handschrift steht völlig ausgeschrieben, ohne jede Kürzung „Restam".

[7]) interlinear vom gleichen Schreiber übergeschrieben „uel de".

[8]) DE RENZI hat diesen Vers aus „Cod. Lips. Paul. 1213", also unserer Handschrift.

Ista nocent oculis, nocturna replecio, uentus, [1921]
Puluis, scriptura, fletus, uigilancia, cura, [1922]
Vina, uenus, fumus, faba, lens, piper, allia, cepe. [1923]

Camphora, sarcollum, licium, celidonia, ruta, [3178]
Mel, aloe, maratrum, tucia mixta, merum, [3179]
Lac muliebre, liquor roseus, sanguisque columbe. [3180]
Obscuros oculos extenebrare solent. [3181]

Flegmonem stomachi, sputum galanga resoluit. [989]
Et si flegmaticus fuerit, corroborat illum[1]), [990]
Inclusum ventum sumptus fugat interiorum, [991]
Vim digestivam iuuat colicisque medetur, [992]
Oris non modicum malum commendat odorem, [993]
Augmentat sputum, veneris renumque calorem[2]) [994]

Feniculus, uerbena, rose, celidonia, ruta, [3175]
Ex istis fit aqua, que lumina reddit acuta. [3177]

Saluia, castoreum, laυendula, primula ueris,[3]) [2969]
Nastur [Lücke][4]) soluunt paralitica membra. [2970]

Asarabaccara, cassea lignea, spicaque nardi [3329]
Sanant ydropicos, si dentur puluerizata, [3330]

Sudor et vrina uentrisque solucio, fluxus, [2039]
Sanguis, apostema, uomitus dant cretica signa. [2040]

Istec a medico bis quinqe notentur in egro[5]): [2036]
Consuetudo, genus, etas, complexio, virtus, [2037]
Aer et membrum, morbus, sinthomata, cause. [2038]

Prima tibi facies occurrit, prima notetur. [2090]
In se signa gerit, quibus egri crisis habetur. [2091]
Lumina si lateant aut sint subfusa rubore, [2092]

[1]) Desgleichen „Ex Cod. Lips. Paulin. 1213".

[2]) Bei diesem letzten Vers ist nochmals besonders bemerkt, daß DE RENZI ihn „Ex Cod. Lips. Paulin. 1213" entnommen, obgleich er in fortlaufendem Zusammenhange mit den 4 vorhergehenden Versen bei ihm und in der Handschrift steht. Vermutlich hat die ursprüngliche Notiz gelautet Vers 990—994 aus Cod. Lips.; daraus ist dann später (im Zweifelsfalle?) Vers 990 und 994 geworden.

[3]) am Rande von etwas späterer Hand des 14. Jahrhunderts mit blasser Tinte „id est *Hemelfluſzel*". Die gleiche Hand hat zu „nastur" Vers 161 richtig „*cresse*" beigeschrieben.

[4]) „Nasturtium, Athanos" liest DE RENZI; mit „et al^{m}tium" hat eine spätere Hand die Lücke auszufüllen gesucht, eine andere mit „menta".

[5]) „Tres vers. ex Cod. Paulin. 1213" sagt DE RENZI in der Fußnote.

Signum mortis habent uario distincta colore, [2093]
Liuida si fuerint aut effugiencia lumen. [2094]
Hec tibi designant uenture[1]) mortis acumen [2095]
Auris pulpa rigens, frons arida, timpora plana, [2096]
Naris acuta, labor immotus, sompnia uana, [2097]
Algor in extremis, calor et sitis interiorum, [2098]
His uisis abias, curamque geras aliorum.[1a]) [2099]
Debilitat tenuis uirtutes, grossa uigorat. [2499]
Grossa dieta chimos auget, tenuisque minorat, [2500]
Ergo prolixis in morbis grossa paretur, [2501]
In peracutarum causis tenuis varietur. [2502]

Dieta conueniens temporibus.[2])

Tempore sub ueris modice prandire iuberis, [359]
At calor estatis dapibus nocet immoderatis. [360]
Autumpni fructus supernos dant[3]) tibi luctus, [361]
Ad plenum sume de mensa tempore brume. [362]

Species dol⟨oris⟩ quis a quo h. generatur.

Infigit,[4]) pungit, extendit,[5]) aggrauert, errat, [1940]
Citrinus, rubeus, niueus, niger humor et aura.[6]) [?]

Sunt diuretica.

Sunt diuretica; fu, bruscus, sparagus, calamentum [2588]
Spicaque, feniculus, bettonica, cassia, daucus, [2589]
Squinantum, carui, saxifraga, granaque solis, [2590/2594]
Jus ciceris, ciperus et petrosilinus uterque.[7]) [2595]

Hec ducunt menstrua.

Vtraque spica, thimus, pionia, ruta, sauina, [2596]
Accorus, agaricus, calamus quoque, mirra, nigella, [2597]
Origanum, fen.,[8]) marubium, centaurea, costus, [2598]
Castoreum, daucus, squinantum menstrua ducunt. [2599]

[1]) In der Fußnote sagt DE RENZI, der „notantes" liest: „Loco *notantes*, Cod. Lips. 1213 habet: *venturae*".

[1a]) Zu dem ganzen Abschnitt vergleiche oben S. 92 und 95.

[2]) Diese und die folgenden Überschriften sind wieder Inhaltsmarginalien, durch Klammern die Textabschnitte umfassend.

[3]) „caveas ne sint" DE RENZI. Am Rande in der Handschrift folgender erklärende Verweis: „Simile in af⟨fectione⟩ uentris uere".

[4]) Zu Vers 186 notiert DE RENZI „Ex Cod. Paul. Lips. N. 1121", hierzu vergleiche dieses Archiv Bd. VIII, S. 357, Vers 9.

[5]) Es steht „exstn̄dit" da, was auch „exscendit" heißen könnte, „distendit" schreibt Cod. 1134 (= 1121), „descendit" DE RENZI.

[6]) Eigentlich „an.a"; der 3. Buchstabe unsicher.

[7]) Vgl. oben Vers 52. Durch das gleichlautende „saxifraga" scheint beim Kopieren der Schreiber in eine andere Zeile geraten zu sein.

[8]) DE RENZI schreibt hier „fu", vgl. Vers 188.

Hec stringunt menstrua,

Thus, mastix, mirtus, athanasia, psidia, galla [2600]
Sanguis draconis, ypoquistis, acacia, gummi,
Scimac,[1]) plantago, balaustia, mummia, bolus,
Castanee, glandes, corallus menstrua stringunt.

Hec maturant.

Maturant fenugrecum, lini quoque semen, [2608]
Lilia, fermentum, sticados, altea, butirum. [2609]

XI.

Antidotarienverse des Vindobonensis latinus 5371.

In der Wiener Handschrift aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, derer wir bei den pharmakognostischen und Antidotarienversen in Abschnitt VIII unserer Studien zum „Regimen Sanitatis Salernitanum" gedacht haben[2]), in dem Codex latinus 5371 der Wiener Hofbibliothek treffen wir hinter der doppelten Versgruppe, die bisher unter dem Namen des Otho von Cremona ging[3]), auf eine andere Gruppe von Antidotarienversen, die zum Teil schon in de Renzis letzter Sammlung der „Flos Medicinae" stehen. Es verlohnt sich aber, sie im Zusammenhang mitzuteilen. Was ihre, für die Verse gar nicht passende Überschrift besagen will, wird erst durch einen Anhang am Schlusse verständlich, dem sie wirklich gilt. Geschrieben ist das Ganze durch den gleichen Schreiber, der auch die vorhergehenden Versgruppen „De electione medicinarum simplicium" und „Laudes antidotorum" aufgezeichnet hat.

[Bl. 121r] Hec sunt etates medicinarum.

Aurea quando datur caput a dolore leuatur. [1281]
Confer quartane paulini pocio sane. [1503]
Quod fauces uexat, „pax Christi" pocio curat.
Pectus collapsum bene sanatur dyaprassum. [1343]
Formatus alma ducis paulini apta caducis.
Frigoris ingentis mala pellit me⟨dicina⟩ dyacalamenti.
Atque dyolibanum cerebrum dat de genere sanum. [1339]
Mingentes mutos iustinum reddit bene pulcros,[4])
Fert sterili fetum [memphici] memphiton pocio letum.[5])
Yera pigra parat capiti, quos gutta molestat. [1406]
Prodest sincera stomacho fortissima gera.[6])

[1]) „Sumac" de Renzi.
[2]) Dieses Archiv, Bd. IX, S. 234. [3]) Dieses Archiv, Bd. IX, S. 230ff.
[4]) cf. 1422. [5]) cf. 1432ff. u. Vers 3, S. 226, Bd. IX.
[6]) = Hiera. Der Vers fehlt de Renzi, ist aber aus Lips. 1214 Bd. IX dieses Archives, S. 226, Vers 4 schon mitgeteilt.

Trifera fert fructum mulieri congrua multum. [1555]
Curat quartanum, si sumitur hoc Adrianum. [1242]
Theodoricon gliscit cum feruens antra[1]) faciscit. [1544]
Est perus, fagus, sanax hic ⟨h⟩ydrogagus.[2])
Artheticos stomachum vi soluit mox anacardum.
Dissintire des subuenit athanasie. [1273]
Pulmoni late fit sumpcio grata nouelle.
Per rubee gustus febris fugit ipse tumultus. [1516]
Mansa facit mane data cottidiane
Zincopizanti da iiij. ℥. dyanti
Et dyamargariton nec non Julij dyarodon.
Artheticon pliris pro pectore da dyairis.
Do dyadragantum, dyapenidion, dyaprassum.
Quid dya dat stomacho, vi utitur hijs calamento,
Cytoniten, cymino, zinzibere, pipere, costo.
Que ptisis assumit dyarodo rite re⟨sumit⟩. [1346]
Pigra caput purgat stomachi vicijsque repugnat. [1481]
Yera Ruffina scabiosis est medicina. [1401]
Epar rosatam querit sibi sepe nouellam,[3])
Triasandalion nec non magnam dyarodon.
Non laxant ve⟨ntrem⟩ nisi quatuor hec medicine,
Oxisquilliticon, triasandali, equa, rosaton,
Suntque nouem tale catarticum imperiale,
Cum yeralogodion, teodoricon, yperiston.
Est anacardinum Paulinum cum benedicta.
Est Constantini, Galieni, yera Ruffini.
Cardiacos dyamacenon solum peracutas,
Asmaticos dyabutirum, dyasene caducos,
Setomoron nefresis, tremulosis blanca dyanthos.
Esdre mixtura paralisis maxima cura.
Constringit fluxum dyalibanum lacrimarum. [1337]

[Es schließt unmittelbar sich an:]

¶ Hec sunt etates medicinarum:
Aurea allexandrina opilata seruatur per .v. annos.
Adrianum opiata per quatuor annos.
Athanasia seruatur per .3. annos
Apostolicon per .2. annos .
Blanca magna laxatiua per .3. d⟨ictos⟩.[4])
Dyamargariton Ellectuarium per .2.
Dyaprassium Ellectuarium per .2.
Dyaciminum Ellectuarium per .2.
Dyacalamentum Ellectuarium per .2.

Abgesehen von diesen letzten 10 Zeilen, die keine Verse sind, sondern eine in schlichter Prosa gehaltene Übersichtstabelle, wie lange

[1]) atra DE RENZI.
[2]) hydragogus ist genannt = diureticus.
[3]) Vgl. 1506ff.
[4]) So dürfte das *d* aufzulösen sein.

eine Reihe gangbarer zusammengesetzter Arzneimittel ihre volle Wirksamkeit behalten, besteht diese Wiener Aufzeichnung aus 43 Hexametern über Antidotarienwirkung, von denen nur 14 in DE RENZIS Zufallssammlung Aufnahme gefunden haben und ein starkes halbes Dutzend auch in der kleinen Sammlung von Antidotarienversen sich wieder findet, welche ich aus *Cod. Lips. 1214* auf S. 226f. des IX. Archivbandes, als Nr. VI dieser Studien zum Reg. Salernitanum veröffentlicht habe. Dabei ist zu beachten, daß gerade die beiden einzigen von 26 Versen des Lipsiensis, welche DE RENZI zufällig nicht aufgefunden hatte, die also in seiner „Flos medicinae" fehlen, als Vers 10 und 12 im Strauße von Arzneiversen des Vindobonensis sich wiederfinden.

Diese beiden kurzen Reihen von Antidotarienversen, welche der Wiener und der Leipziger Kodex aus der flottierenden Masse medizinischer Merkverse der Handschriften des 13.—15. Jahrhunderts zusammengelesen haben, neben die Antidotarienverse DE RENZIS (Bd. V, Vers 1208 bis 1585) gehalten, zeigen so recht, was an der ganzen „Flos medicinae" daran ist. In ein „Regimen sanitatis" gehört das alles nicht hinein und was DE RENZI und seine Vorgänger zusammengebracht haben, bildet nur einen von ungefähr zusammengewehten Haufen versifizierten Merk- und Lehrgutes, wie es das ärztliche Mittelalter in Studium und Übung überlieferter Weisheit aus Osten und Westen südlich und nördlich der Alpen sich mundgerecht gemacht und rythmisch fixiert hat.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Eine Rede bei einer medizinischen Doktorpromotion in Padua aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts.

Von O. Günther, Danzig.

Die mit der übrigen Bibliothek der Danziger Marienkirche kürzlich in die Danziger Stadtbibliothek überführte, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschriebene Handschrift Ms. Mar. Q 39 enthält unter sonst meist theologischen Stücken auf Blatt 128 f. die folgende, bisher wohl unbekannte Rede, die, wie Inhalt und Unterschrift ergeben, von dem Venezianer Petrus Thomasius an einer Universität für einen gewissen Maximus (Maximius, Maximinus) vor dessen Promotion zum Doktor der Medizin gehalten worden ist. Daß diese Universität Padua war, ergibt sich schon daraus, daß Petrus Paduanensis, d. i. Petrus von Abano (geboren in Padua 1250), von dem Redner als „vester", d. h. „Euer Landsmann" bezeichnet wird, und findet seine Bestätigung darin, daß als Promotoren neben dem Redner die beiden berühmten Mediziner Jacobus de Forlivio und G(aleatius) de Sancta Sophia genannt werden. Der erstere wirkte von 1407—1413 in Padua (Handbuch d. Gesch. d. Medizin I, 675), der letztere, der noch Ende 1405 in Wien nachweisbar ist, war ebenfalls sicher seit 1407 wieder in Padua, wo er 1427 starb (Arch. f. Gesch. d. Med. VI, 357 f.). Die Rede muß also zwischen 1407 und 1413 in Padua gehalten worden sein.

Über den Doktoranden Maximus habe ich weiter nichts ermitteln können. Der Redner Petrus Thomasius dürfte identisch sein mit dem Magister Petrus de Venetiis (filius) q. Thomaxii de Thomaxiis, der schon Ende 1399 als Zeuge ein medizinisches Doktordiplom von Padua unterschrieben hat (vgl. J. Ph. Tomasinus, Gymnasium Patavinum, 1654, S. 183). Medizinische Consilia eines Petrus Thomasius (de Thomasiis) Venetus enthält die Münchener Schedel-Handschrift Clm 339, Blatt 45, ebenso Bl. 208 einen Traktat desselben „Ad Eugenium IV. (1431 bis 1447) de praeservatione contra venena"; eine Oratio Petri Thomasii ad Fridericum III. imperatorem pro collegio physicorum Venetorum vom Jahre 1452 steht in dem Cod. lat. Vindob. 4472, Bl. 125. Haben wir es auch bei diesen Schriften mit unserem Redner zu tun, so müßte er ein sehr beträchtliches Alter erreicht haben.

Der Wortlaut der Rede ist folgender:

> Si quoquam benigno sidere datum esset, ut hac nostra etate surgeret ex illis senatorum patribus seu divis Cesaribus unus, cui tute monarchia[1]) orbis committi posset ad reparandam universam rempublicam et hunc ne dicam mundum sed pocius mundi fragmenta atque reliquias resarciendas, credo, viri celebres, primum daret[2]) operam undique viros medicine peritos exqui-

[1]) cod. monarchie. [2]) cod. darent.

rere eosque premiis nutrire, gloria et sanctimoniis[3]) exaltare. Quid ni vera est existimanda hec mea sentencia? si enim apud veteres et eo tempore, quo natura humana validioribus viribus invalescebat ac minus indiga ope et artificis ministerio videbatur, medici ipsius nature ministri pares cum imperatoribus, ymmo cum diis honores et munera consequebantur, ut hinc laureatum Galienum, illinc deificatum Appollinem et Esculapium clare accepimus, quid putatis iam tribueret illa bona vetustas hiis viris in tanta prosternacione nature, in tanto lapsu corporum et summa medicaminum necessitate? In eam enim devenimus tempestatem, in qua cum multis fortune flatibus agitemur, cum multis pluribus nature incommodis obruimur. Solebant pestes per secula rariores esse fenice, nunc contuberniales facte admodum familiariter nobiscum manent. Mirati sunt Romani post adventum Cesaris de Gallia in urbe se vidisse antraces[2]) non visos ante quingentos annos: nunc omnia plena morbis. Quo fit, ne minus languescant[3]) hodierna corpora plurima morborum labe, quam cum tetris sordibus viciorum. Adeo sensim utraque sospitas humanum genus inter cetera bona destituit. Constat itaque heu nimium veraci experimento et gravi auctoritate hanc nostram naturam bene acceptam prius hominibus posterius male servatam thabidam factam esse et propinquam valde vereor extinccioni. Quod quidam advertentes philosophi, cum non aliter suffragari aut consulere huic malo se scire prospexerint, de complanctu nature non quedam exilia volumina conscripsere, de qua late materia Petrus Padwanensis vester magno eciam in consilio[4]) disputavit. Quare si hec conspexerimus vera esse, quod premiseram indubie linquitur arbitrandum: principes[5]) mundi scilicet nedum debere sed oportere doctos medicos reparare, ⟨si⟩[6]) sublabentem naturam erigere, si fortunas lapsas commutare, si denique fundamentum reficiendis rebus humanis et iactare et stabilire voluerint.

Eya erga, spectande rector, cum huic nostre alme atque iam tocius orbis florentissime universitati prefectus sis sisque ex eo munere publico, quo digne fungeris, primus ianitor constitutus ad admittendum eos, qui apices magisterii per tremenda certamina conscendere sathagentes optant se haberi et dici publicos et approbatos nature ministros, tua interest ex officio diligentique libramine doctos ab indoctis selegere, meritos ab immeritis iudicare, hos admittere illos refutare, ne scioli temerario ausu ducti se misere aliosque decipiant videanturque ruinas hominum augere pocius quam iuvare. Sed ex hiis, qui

[1]) sanctimoniis?: cod. scioniis.

[2]) Zu antraces hat cod. am Rande die Bemerkung: antrax est quedam species apostematis i. e. eyne slyr.

[3]) cod. lagwescunt.

[4]) cod. concilio.

[5]) cod. princeps.

[6]) si om. cod.

hactenus coram conspectu tuo hac pro causa constitere, nemo fortassis dignior admissus est viro isto prestantissimo, non minus sciencia virtutibus et re ipsa quam nomine maximo. Non hic quidem ex propinquo rure aut suburbio, unde vix nostrorum aliqui excitantur ad studia medicine, prolapsus est, sed oriundus ex extremis terre limitibus arthoo alto gelidoque celo conspectis peragravit Alpes Germanicas Carynthias Illiricas et Appeninum et inde Gallicas se recipiens in Monte Pessulano indefessis laboribus et sollertissimo studio bachalariatus honorem eo loci[1]) non exiguum adeptus est. Nolens deinde verbis inanibus sed opere philosophari[2]) plures variasque mundi partes perypatheticorum more lustravit, nulli parcens labori, nullo territus vasto terrarum tractu, quibus semper fideli pratica, investigacione assidua abdita occultaque nature rymando scienciam suam cum etate pariter et longa rerum experiencia maturavit, ut demum in dignum et bene meritum nature consiliarium et ministrum prius evaderet quam vanis titulis diceretur, contra morem plurium, qui tales prius dici quam esse et utinam aliquando esse magnopere moliuntur. Itaque M. Maximius noster parietatem nominis sortitus cum illustribus illis Romanorum ducibus, Quinto Fabio Maximo, Valerio Maximo et ceteris Maximis nominatis, parietatem virtutis pro suo posse imitari temptavit, ut quas illi invicte lustrare oras pro sua republica, hic eas peragrare pro sua facultate et captanda sciencia pateretur. Delatus tandem ad nos, velut aurum in cemento ultima depuracione perficitur, sic nostro in studio extremam perfeccionem consecutus est in sciencia medicine atque id[3]) cum nuper plane ostenderit in privato, in publico nunc examine intendit apertissime declarare. Pro qua quidem re et loco captandis tibi iam ducitur presentandus, ducitur inquam per celeberrimum hunc doctorem nostrum nostreque etatis phisicorum principem magistrum Jacobum de Forlivio atque conspicuum arcium et medicine doctorem M. G. de Sancta Sophia, apud cuius gloriosam familiam dudum familiaris et hereditaria admodum visa est ipsa medicina domicilium contraxisse, et me, quem horum promotorum humanitas et ipsius promoti benivolencia huic actui parem licet immeritum adiunxere. Speramus[4]) itaque eum a te uti promeruit gratissime acceptum iri, ut fausto benigno atque gratissimo ductu tuo ad cetera sibi pandatur iter, eius gracia mediante qui etc.

Explicit oracio Petri Thomasii Veneti pro M. Maximino.

---

[1]) eo loci: in der Handschrift ist hier für ein Wort Platz freigelassen, aber am Rande steht von erster Hand coloci, offenbar die Lesart der Vorlage, die der Schreiber nicht verstand.

[2]) cod. phari (statt p̄hari).

[3]) atque id: cod. ad' (= aliquid).

[4]) sperauit cod.